

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeriter Gaus

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 1

5. Jänner 1923

4. Jahrg.

Zum neuen Jahr.

Von Ludwig Uhlend.

Wer redlich hält zu seinem Volke,
 Der wünsch' ihm ein gesegnet Jahr!
 Vor Mißwachs, Frost und Hagelwolke
 Behüt' uns aller Engel Schar!
 Und mit dem langeschäten Korne
 Und mit dem langenschedren Wahn
 Bring' uns das Jahr in seinem Horne
 Das gute alte Recht herein.

Man kann in Wünschen sich vergessen,
 Man wünschet leicht zu Ueberfluß;
 Wir aber wünschen nicht vermessen,
 Wir wünschen, was man wünschen muß;
 Denn soll der Mensch im Leibe leben,
 So brauchet er sein täglich Brot,
 Und soll er sich zum Geist erheben,
 So ist ihm seine Freiheit not.

Meteorologische Beobachtungen in Leitmeritz.

„Aus der Wolke ohne Wahl
Zucht der Strahl.“

I. Gewitterbeobachtungen.

Der Leitmeriter Bezirk verfügt über eine Reihe von meteorologischen Beobachtungsstationen, darunter das Observatorium auf dem Donnersberge und die Stationen II. Ordnung „Laudawarte“, Ackerbauschule und Fischschowitz, sowie eine Anzahl Stationen III. und IV. Ordnung. Aus dem gesammelten Beobachtungsmaterial können nun wichtige Schlüsse auf die Wetterverhältnisse in unserem Bezirke gezogen werden. Insbesondere wird es für unsere Landwirtschaft von Vorteil sein, feststellen zu können, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, um uns ausgiebige Niederschläge erwarten zu lassen. Im Nachfolgenden seien Gewitter- u. Niederschlagsbeobachtungen, die wohl zu den interessantesten Beobachtungen überhaupt zählen, auszugswise und in Kürze mitgeteilt, desgleichen hierauf bezügliche besondere Vorkommnisse. Die Daten

hiezuh verdanke ich Herrn Steueroberverwalter Stöhr in Leitmeritz, welcher die Beobachtungen seit dem Jahre 1908 in gewissenhaftester Weise führt.

Tage mit Gewittern überhaupt (Blitz und Donner wahrgenommen).

1908	36,	1909	27,	1910	38,	1911	32,
1912	28,	1913	24,	1914	33,	1915	31,
1916	39,	1917	35,	1918	28,	1919	22,
1920	22,	1921	10.				

Tag des ersten und letzten Gewitters:

	erstes Gewitter	letztes Gewitter
1908	am 24. Feber	am 9. September
1909	am 12. April	am 29. Dezember
1910	am 15. April	am 14. September
1911	am 2. April	am 14. September
1912	am 22. April	am 5. September
1913	am 20. April	am 3. Oktober
1914	am 6. April	am 12. September
1915	am 25. März	am 14. September
1916	am 24. März	am 4. September
1917	am 9. Mai	am 21. September
1918	am 1. Jänner	am 17. Oktober
1919	am 27. April	am 19. September
1920	am 1. April	am 3. September
1921	am 9. Mai	am 14. Oktober

Auf die einzelnen Monate verteilt, gab es Tage mit Gewittern (Blitz und Donner wahrgenommen):

	1908	1909	1910	1911	1912	1913	1914	1915	1916	1917	1918	1919	1920	1921
Jänner	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Feber	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
März	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
April	2	2	1	2	1	1	3	1	4	—	5	1	4	—
Mai	9	2	7	8	5	5	3	8	9	5	3	3	7	4
Juni	9	10	12	7	11	6	10	5	8	6	2	5	3	—
Juli	8	8	10	8	10	5	12	7	10	7	9	5	2	1
August	6	2	7	5	—	3	3	8	6	5	7	4	4	3
September	1	2	1	2	1	3	2	1	1	2	1	4	2	1
Oktober	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
November	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dezember	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Summe	36	27	38	32	28	24	39	31	39	25	28	22	22	10

Hieraus folgt, daß die Gewittertätigkeit im Abnehmen begriffen ist. Der gewitterreichste Monat ist der Juni. Tage, an denen Gewittererscheinungen überhaupt, nicht nur Gewitter, sondern auch Wetterleuchten, beobachtet oder bloß Donner gehört wurde, gab es:

1908 60,	1909 33,	1910 70,	1911 50,
1912 50,	1913 39,	1914 50,	1915 47,
1916 67,	1917 58,	1918 55,	1919 38,
1920 34,	1921 23.		

Anzahl der Tage mit Hagel:

1908 3,	1909 0,	1910 3,	1911 0,
1912 2,	1913 1,	1914 3,	1915 2,
1916 5,	1917 0,	1918 2,	1919 3,
1920 1,	1921 1.		

Es sind demnach verhältnismäßig wenig Hagelfälle zu verzeichnen.

Von Blitzschlägen ist das Dorf Deutsch-Mitsojed und auch die Sandinsel gerne getroffen. Von den Bäumen sind es besonders die Pappeln und Fichten.

Die nördlichen bis nordöstlichen Gebiete unseres Bezirkes sind gewitter- und auch niederschlagsreicher (Waldgebiete).

Die aus mehrjährigen Beobachtungen auf dem Donnersberge entnommenen Beobachtungen finden sich hier bestätigt, und zwar:

Gewitter, die aus westlicher oder südwestlicher Richtung heranziehen, die oft recht drohend aussehen, berühren unser Gebiet meist nur mit ihren Flanken bezw. Rändern. Tritt Sturmwind dabei auf, so ist nur wenig Niederschlag zu erwarten. Die Wolken ziehen rasch, nahe der Erde, wir können solche Gewitter als „kiese“ bezeichnen. Geringe sind solche, welche aus östlicher Richtung heranziehen, nicht wie die ersteren meist lokalen Charakters, sondern ausgebreitet, eine gleichmäßige Wolkenschicht bedeckt den Himmel, der Wolkenzug ist ein langsamer, die Wolken befinden sich in größerer Höhe (hohe Gewitter) und die Entladungen sind zumeist bei Windstille recht kräftig. Es ist schon allgemein bekannt, daß solche Gewitter in der Regel schwere sind. Es ist ferner richtig, daß die tiefen Gewitter ihre Zugrichtung oft nach den Einflüssen der Gestaltung der Oberfläche der Erde ändern. So überschreiten sie selten höhere Gebirgszüge, ziehen diesen entlang, oder überschreiten selten Täler bezw. den Elberaß. Tatsächlich lösen sich wiederholt Gewitter vor unserem Gebiete auf und es werden jene Wolkengebilde sichtbar, die mit Mammato cummuli bezeichnet werden. Diese Wolkenart ist in Zeitweiligkeit an Gewittertagen recht oft bemerkbar. Von den ringsum drohenden Gewittern haben wir sodann höchstens etwas Wind und nur einige Regentropfen zu erwarten. Hohe Gewitter haben zumeist einen Landregen mit starker Abkühlung zur Folge, zumindest jedoch durch mehrere Tage frühes, regnerisches Wetter.

Gewitterschäden: Am 7. August 1908 Blitzschlag in ein Haus in Potrc ig und Sch... ug und in den Kirchhof von Mitsojed. 17. August in den Kamin der Ziegelei. Am 11. Juni 1910 schlug es in einen Neubau in Tluga ein, tötete einen Knaben und hinterließ mehrere. Am 25. Juni 1911 hat es in Mitsojed ... al eingeschlagen, ohne zu zünden. Am 13. Juli erschlug der Blitz zwei Männer unter einem ... pbaum in Graber. Am 22. Mai 1912 brannte eine Scheuer in Distian infolge Blitzschlag, am 13. Juni wurde der Kamin der Elbschloßbrennerei getroffen. Der Dach ... reate sich einig: Sc... i in Kugelform auf der Erde fort. Am 31. Mai 1913 Wolkenbruch in Liebeschitz-Auscha. Am 3. Juni 1913 starkes Gewitter, auf dem rechten Elbeufer (Sandinsel) unter einer Ulme zwei Männer und ein Mädchen getötet. Blitzschlag in D.-Kopist in ein Haus, in Hlina und Pfaffenhof. Weiters in die Kirche in Auscha, Schule in Lewin und Graber in ein Haus. Donnersberg 3 Blitzschläge in die Wetterwarte mit Zerstörung der Telephonanlage. Am 19. Juni 1914 2 Blitzschläge in die Telephonleitung Aderbauschule. Am 22. Juni wurde eine Staubböse beobachtet. Am 24. Juni wurde ein 5jähriger Knabe in Theresienstadt durch einen Blitzschlag in einen Lichtfandelaber verletzt. Am 28. Mai 1916 schlug es in eine Esche auf der Schützeninsel ein und betäubte 2 Personen, am 2. Juli Hagelschäden in Prosmít, Tršebowitz, Křibowitz, Trnowitz, Blitzschlag in eine Pappel auf der Sandinsel und eine Pappel auf dem Promenadenwege nach Theresienstadt, wo eine Person getötet, eine betäubt wurde. Am 29. August 1919 Blitzschlag in eine Scheuer in Mitsojed. Diese Chronik der Wetterschäden kann allerdings nicht als vollständig angesehen werden. Gar oft werden wichtige Vorkommnisse übergangen oder vergessen. Es wäre daher gut, wenn sich in jedem Orte irgend jemand fände, der sich alle besonderen Ereignisse aufzeichnet, um sie später bei einer Konferenz der Interessenten, welche öfters einberufen werden müßte, vorzutragen. Damit wären wir dann in der Lage, auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft bahnbrechend einzuwirken, denn der Irrtümer gibt es noch manche zu überwinden.

Dirig. Mišch.

Das Großenborfer Grundbuch vom Jahre 1602.

Im Landesarchiv zu Prag liegt von der kleinen Ortschaft Großenborf bei Graber ein Grundbuch aus dem Jahre 1602. Der Titel lautet:

„Memorial- oder Grundt Buch der Gemeinde zu Großenborff, darinnen Alle Erbkauffe, Handels-Schloß (-Verhandlungsbeschlüsse), Freymarkte, (-Tauschhändel), Übergaben, (zwischen

Eheleuten) Bewerths-Contracte, Vorzichte
 (-Quittungen und Alle Andern Kräftige
 Handlung Einmütigkeit werden sollen. — Auf-
 gericht Anno 1602 Bey Beworbnetten Gerichts-
 Verwalttern, den Christen Caspar Alts, Hans
 Sommer, Christoff Wenzell, Geschworene El-
 testen.

Caspar Duriman, Actuar No 1651"

Die Eintragungen dieses Buches betreffen
 den Zeitraum 1597—1704. Wir lesen von etwa
 39 Erbtöufen, worunter ein „Ueberwurf“ —
 (sonst „Freymarkt“-Tausch). Zwei Posten betref-
 fen Vermögens- und Schuldenabteilungen; dann
 wird noch ein öffentlicher Weg geregelt und von
 einem „Schöppel-Baum“ gesprochen.

Die ältesten Familien (1597—1654) sind:
 Alt (1547), Böse (1613), Pfeifer (1605), Möller
 (1602), Morgenstern (1602), Neumann (1602),
 Probst (1627), Kausler (1613), Gabtzer (1597),
 auch Sebnitzer (1602), Sabitzer (1607), Sabitzer
 (1627) und Gabtzer (1647), Schreper (1597),
 Wenzel (1597), Wiekner (1627), Zeinte (1599),
 Zeisler (1605).

Als Ortsrichter sind erwähnt: Caspar
 Alt (1597—1605), Georg Alt (1610—1618),
 Georg Sumner (zwischen 1622 und 1627), Ja-
 cob Bauer (1627), Wenzel Gabtzer (1647 und
 1649 und 1653—1655), Martin Wiekner (1656
 —1661), George Möller (1662), Barthol Wenzel
 (1663—1677), George Müller (1678—1680),
 Wenzel Müller (1681—1693), Wenzel Gabtzer
 (1695—1711).

Einen Einblick in das Bauerleben bie-
 tet das Ausgebirge und der Weistag. Hören wir
 einmal, was Anno 1658 (fol. 44) der Christoff
 Möller bei der Uebernahme des väterlichen Gu-
 tes (400 Schock Groschen) alles mitbekommt. Der
 Christoff soll folgenden **Beilagsanlehen**:

2 Zugochsen, 3 Kühe, 3 Rälber, 1 Hahn, 8
 Hühner, einen beschlagenen Wagen, einen beschla-
 genen Pflug und Aubr-Hoden, 1 Paar Eggen,
 2 Hoppstichel, 3 Hoppheaden, 2 Aerte, 3 „Wels-
 le“, eine „Ueberwurf“, ein Riffel, 1 Hoppeheber,
 1 „Dingerhoden“, 2 solche Wabeln, eine Hem-
 Wabel, ein Stro-Kasten, die beriaten (entrin-
 deten) Hoppstangen; Summa aller Hausrat, wie
 es steht, „hangt und langt“.

Auch die Bretter zum Hoppe-Darren und
 die „Holzans Beutungen“ in Gemenwalde zu
 „Bawung eines Schoppens“

Anno 1670 (fol. 47) erhält Christoff Möller
 von der Mutter u. a. einen kapternen Ofentopf,
 einen „Tisch“ und eine „Lohne-Bant“.

Ant. Bergsch

Ueber den Ursprung der Helmaffagen.

In dem Buche die „Sagen des Westmähler
 Gaus“ von Josef Kern befinden sich eine An-
 zahl Ueberlieferungen, welche zur Auslegung ihres

Inhaltes reizen. Im folgenden soll der Versuch
 gemacht werden, den Sagenursprung daraus zu
 erforschen.

1. Der verkannte Hrosch (Seite 15).
 Hier scheint eine Namenssage vorzuliegen, aufge-
 baut auf der volksetymologischen Deutung des
 Burgnamens (Wopparn als Schwache; Genitiv
 eines Personennamens „Hoppar“ (des Hoppar
 Besitz, Wohnstätte) und dieses Namens als
 Hoppe-ar, Hoppenehrer, Hoppenehrer, wobei
 man in Hoppe den Hopfen oder Hüpfen, eine
 vollständige Bezeichnung des Hopfens suchte.
 (Nach Kluges etymologischem Wörterbuch sind
 mundartliche Synonyma für „Hrosch“; nieder-
 deutsch (westfälisch) hopper, oberheinisch z. B.
 Maaler 1561 hopteger, in Koblenz hōperling, in
 Renscheid heptal.) Aus der Verknüpfung der
 beiden Namensdeutungen mag dann unsere Sage
 entstanden sein.

2. Der Pferdebesuch (Seite 59.) Gemeint
 ist hier der mit dem West- und Nordwestwinde in
 Erscheinung tretende Sturmwind, den man sich als
 schnell- und daher pferdefähigen Jager vorstellte.
 (Siehe die Sage vom Nachtläger im Hallenberger
 Forste bei Wabel in Theodor Dittlers „Nordböh-
 mischen Sagen“ Seite 42.)

3. Die Rodenmusik. (Seite 61.) Diese
 ist offenbar das Pfeifen des nächtlichen Sturmes,
 mit dem nach alten Glauben, besonders in der
 Thomasnacht, einer Los- und Raubnacht, die
 Geister- und Totenschar erscheint. Der pferdefähige
 Tänzer ist Motan, der Sturm- und Totengott
 selbst. (Siehe die Bemerkung zur Sage: Der Pfer-
 debesuch.) Alles übrige ist wohl nur das Erzeugnis
 der aufgeregten Phantasie.

4. Die schwarze Frau. (Seite 69.)
 Diese Sage beruht offenbar auf der nächtlichen
 Erscheinung eines mit der Beute in den Gängen
 zur Behausung zurückkehrenden Räubers, das
 wegen seiner klagenden Stimme auch Klage-
 mutter genannt wird. Vielleicht verdankt diesem
 in den Hetspallen der Nabebeule heute noch hau-
 sendes Tierchen die benachbarte Ortschaft Tschal-
 lositz (Mährisch Zalsobitz) ihren Namen;
 denn zalsositi bedeutet Leid haben, traurig
 sein, wehklagen (vergl. auch die slovenische
 Bezeichnung Celovec für Klagenfurt).

(Fortsetzung folgt)

H. B.

Waldnachten im Wandlertale.

Einer Anregung des „Dürrerbundes“ fol-
 gend, hielt der Leipziger Touristenverein „Natur-
 freunde“ auch 1922 in der Dunkelstunde des ersten
 Waldnachtsfeiertages in dem romantischen Wand-
 lertale bei Rinnast nächst Leipzig eine stimmungsvolle
 Feier der Winterjournéerunde ab. Am
 Eingange zu einer engen Felsenschlucht wurde ein
 Waldbäum mit Kerzen geschmückt. Der Feier,

welche beim Anbruche der Dunkelheit angesichts des lichtstrahlenden Weihnachtsbaumes stattfand, wohnten zahlreiche Leipziger Naturfreunde und Künaster Inwohner bei. Der Obmann des Leipziger Touristenvereines „Die Naturfreunde“ Alois Storch erinnerte in seiner Ansprache daran, daß man dem Bahnbrecher der heutigen Naturfreunde- und Touristenbewegung in Nordböhmen, dem Heimatsforscher Professor Anton Paudler vor Jahren im Leipziger Stadtpark ein Denkmal aus Stein und Erz gesetzt habe. Ein ungleich ehrwürdigeres, gewaltiges, himmelhoch ragendes Denkmal dieses Mannes sei das waldbekränzte Paudlerthal, in das der Verein heuer zum zweitenmale die Feier der Wintersonnenwende, die Siegesfeier des Lichtes, die Vorfeier zu der im kommenden Frühlinge nun wieder anhebenden Wanderzeit verlegt habe. Wundersam klang dann aus dem Dunkel des Waldes das „Stille Nacht, heilige Nacht“ durch das Felsental, über dem schon die Eisberampel des Mondes hinauf; feierliches Schweigen im Walde. Poetische Vorträge und der Sang: „Es ist ein Reis entsprungen“ machten den Schluß der Feier, nach welcher See umhergereicht wurde. In Weibestimmung wurde der Rückweg angetreten, traute Wanderlieder gaben den Naturfreunden bis an die Stadtgrenze das Geleit.

Personliches.

Regierungsrat Karl Wolsch, Gymnasialdirektor i. R. in Wien, feiert am 18. Jänner sein 80. Wiegenfest. Regierungsrat Wolsch ist ein Leitmeritzer, der bis zum Jahre 1882 als Professor am Leitmeritzer Gymnasium wirkte. Seine fleißige und erfolgreiche Tätigkeit in der Leitmeritzer Gemeindevertretung gehört der Geschichte der Stadt an. Gelegentlich einer Rede bei der Enthüllung des Kaiser-Josef-Denkmales am Weißen Berge bei Trowan wurde er gemahregelt und nach Znaim verlegt. Später wurde er Direktor am Wiener-Neustädter Gymnasium und wirkte zuletzt lange Zeit in gleicher Eigenschaft am Gymnasium des 19. Wiener Bezirkes. Regierungsrat Wolsch, der jederzeit ein echter, hieherer Deutscher war, ist Ehrenbürger der Stadt Leitmeritz, wo er sich auch als langjähriger Obmann des Anpflanzungs- und Verschönungsvereines verdient gemacht hat. Es ihm noch recht lange vergönnt sein, sich seines Ruhestandes im besten Wohlsein und geistiger Frische zu erfreuen. A. S.

Josef B. Titta, Ehrenbürger der Stadt Leitmeritz, vollendet am 23. Jänner sein 80. Lebensjahr. Die ihm die Treue gehalten, grüßen an dieser bedeutsamen Lebenswende den selbstlosen Arbeiter im Dienste seines Vaterlandes und seiner Heimat. Ein Mann von hervorragender gestalterischer Begabung, hat Titta auf dem Gebiete, das wir fälschlich und ganz unzutreffend „nationale Kleinarbeit“ nennen, vorbild-

lich, beispielgebend, aneifernd und bahnbrechend gearbeitet. Die Krone seiner Schöpfungen, der „Deutsche Volksdienst“, haben nicht die Wagner zertrümmert, sondern die eigenen Volksgenossen. Und der die Keimzelle geschaffen, daran die Einheit der Deutschen in diesem Lande hervorgebracht sollte, wurde schönste Gattin gestellt. Daß Titta damals los beiseite trat, um nicht die Brandfackel der Zwietracht unter die Deutschen zu werfen, darin liegt ein Stück Größe dieses Mannes, der immer uneigennützig seinem Volke dient und nicht nach Stellungen und Würden gierig ist. Er ist der einfache Landarzt in dem weltabgelegenen Städtchen an der Sprachgrenze geblieben, den auch Kerkers nicht beugte. Franz Wichtner.

Anton H. Fahl. Der als Naturforscher in wissenschaftlichen Kreisen bekannte Anton H. Fahl, ein gebürtiger Leitmeritzer, ist auf einer Forschungsreise in Südamerika gestorben. Er war der Sohn des Sammlers Anton Fahl, dessen Sammlungen den Grundstock des Leitmeritzer Museums bilden.

Büchermarkt.

Heimatkunde des Elbes. Herausgegeben vom Freien Lehrerverein für den politischen Bezirk Leitmeritz unter Mitwirkung hervorragender geheimer. Haupt-Veranstaltung: Emil R. Hölz. Im Selbstverlag des Vereins. Vorjahresschl. ist die erste Lieferung der neuen Leitmeritzer Bezirkskunde erschienen, ein stattliches Folio in 8. Druck. Der als „Vorwort“ des Herausgebers steht: „Doch die Heimat muß eine Heimat haben, daß die Heimat stark sei.“ Das Vorwort macht uns mit der Vorgeschichte und dem Berdegang des neuen

die meisten Heimatkunden, welche sich die Lehrerschaft schuf, Wegengabe scheint. Der Inhalt der ersten Lieferung umfaßt 1. Geschichte: Der Ort, das Heimatland im Wandel der Zeiten, die Heimat, das Pflanzen- und Tierreich, die Landwirtschaft. Unter den Mitarbeitern sind Oberlehrer A. Sengler, Professor Dr. R. Jepsnik, Ing. Prof. Dr. R. Westermeyer, R. Prins, Lehrer J. Wir begrüßen das neue Werk, das als sichere Bürgschaft gediegener Arbeit in der Heimat den so vertrauten E. Titter als Leiter zeigt, auf seine und wünschen ihm ebenso gelieblichen Fortgang. R.

Briefkasten.

G. Wir haben die „liebvolle“ Besprechung von „Unsere Naturdenkmale“ in dem tschechischen Blättchen gelesen. Es fällt uns jedoch nicht im Traume ein, jemanden einer Antwort zu würdigen, der nicht so viel Mut aufbringt, den Artikel mit seinem Namen zu zeichnen. Gruß! Antert.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeriter Landes

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 2

2. Feber 1923

4. Jahrg.

Das Wetter des Jahres 1922 in Leitmeritz.

Wann im Gegensatz zum Jahre 1921, das warm und trocken gewesen ist, war der Witterungscharakter des Jahres 1922 kühl und feucht. Während im ersten Jahreshälfte ganz besonders aber im zweiten und zu Beginn des Sommers Trockenheit herrschte, zeigte sich im Juli kühlen und im August wieder ein, das mit kurzen Aufschüben im September dauerte. Die hohe Bewölkung, die die Einstrahlung der Sonne stark verminderte und die kühlen ozeanischen Luftströmungen hatten zur Folge, daß die Mitteltemperaturen der Sommer- und Herbstmonate unter den normalen blieben.

Nach den meteorologischen Beobachtungen der Landwärte, die sich 100 Meter über der Stadt Leitmeritz erhebt, betrug die mittlere Jahreswärme 7.3° Celsius (im Vorjahre 9.8°). Dieselbe liegt um mehr als einen Celsiusgrad unter dem vieljährigen Durchschnitt. Solange in Leitmeritz regelmäßige Temperaturbeobachtungen angestellt werden — dieselben reichen bis zum Jahre 1873 zurück — ist ein derart niedriges Jahresmittel noch nicht berechnet worden. Mit Ausnahme der Monate Mai, Juni und Dezember, die etwas zu warm waren, haben alle übrigen Monate Wärmeabgänge aufzuweisen. Die höchste im Schatten gemessene Lufttemperatur von 35.1° wurde am 6. Juli, die niedrigste von -21.5° am 9. Feber verzeichnet. An der Leitmeritz-Unterschule (Tallstation) wurden sogar -24.3° beobachtet. Im Berichtsjahre gab es 1 Tropentag, an welchem das Schattenthermometer mehr als 30° zeigte, ferner 26 Sommertage mit Höchsttemperaturen von mehr als 25°. Eistage, an welchen das Thermometer auch tagsüber unter dem Gefrierpunkte verblieb, waren 36, Frosttage mit Temperaturen unter 0° gab es insgesamt 125. Für die Bewölkung, geschätzt nach der 10teiligen Skala, wobei 0 wolkenlos, 10 ganz bedeckter Himmel bedeutet, ergab sich das hohe Jahresmittel von 6.9. Es waren somit durchschnittlich 69

Prozent der sichtbaren Himmelsfläche mit Wolken bedeckt. Im Vorjahre betrug das Bewölkungsmittel bloß 55 Prozent. Im Jahre 1922 gab es nur 29 heitere (im Vorjahre 76), dafür aber 149 trübe Tage (im Vorjahre 113). Die meisten heiteren Tage (7) hatte der Mai. Der Dampfdruck betrug durchschnittlich 6.4 Millimeter, die relative Luftfeuchtigkeit 77 Prozent.

Die während des Jahres gefallene Niederschlagsmenge entspricht einer Wassersäule von 541.9 Millimetern, somit um 14 Prozent mehr als die Leitmeritz zukommende Normalmenge von 477 Millim. Im Jahre 1921 betrug die Jahresniederschlagsmenge 325.3 Millim. Mit Ausnahme der Monate April, Mai und Juni, die trocken waren, haben alle Monate Niederschlagsüberschüsse aufzuweisen. Die größte Tagesmenge 23.3 Millim. wurde am 15. August gemessen. Es gab 171 Tage mit meßbarem Niederschlag, davon 52 mit Schnee. Der letzte Schnee im Fr. fiel am 22. April, der erste im Herbst am 21. Oktober. An 78 Tagen lag morgens eine zusammenhängend Schneedecke auf den Fluren. Tage mit Gewitter gab es 21, mit Nebel 49. Unter den Luftströmungen herrschten West- und Nordostwinde vor. Jene machen 22 Prozent, diese 14 Prozent aller beobachteten Windrichtungen aus. Bei täglich dreimaligen Windbeobachtungen wurden im Berichtsjahre 139mal Windstille verzeichnet. Die meisten Windstillen weisen Feber und Dezember auf. Die mittlere Windstärke, geschätzt nach der 12teiligen Beaufortskala, betrug 2.6, was einer Windgeschwindigkeit von nahezu 14 Kilometer in der Stunde entspricht. Stürmische Winde gab es an 45 Tagen. Das Luftdruckmittel an der Landwärte, deren Barometer sich 271 Meter über dem Meerespiegel befindet, berechnet sich zu 737.15 Millim. Der höchste Barometerstand von 754.7 Millim. war am 10. Feber abends bei strengem Frost, bedecktem Himmel und Windstille, der niedrigste Barometerstand von 715.4 Millim. am 4. November mittags bei Regen und Windstille.

Stöhr.

gewirrt.
Bollwerk,
e eigenen
i, darans
vorgehen
als selbst-
Zwischen
und Größe
Vollge
gegiert hat
en Städte
Verkehr
Bücherei.

issenschaft-
gebüriger
merika
n 8 a 6 1,
Museum

ausgebe
rt Tessen
t. Dau, 1-
lbst
der net
is
mat haben,
wort macht
des neuen
schaft lehr-
ferung um-
der
die
schaft. Unter
Seng r,
Wester-
Bürgschaft
u
ujs
ig. R.

ig von „An-
ichen gelesen.
anden einer
usbringt, den
Anfert.

Gmit

Theresienstadt

Jährl. 1836 614 Seelen. Von den 288 Baustellen der Stadt waren damals 92 verbaut. Von den Einwohnern waren 101 behaupte Bürger und Ansiebler und 29 unbehauppte Bürger und An dler.

Es gab damals in Theresienstadt 39 Wirtshäuser, 19 Brandweinschenken, 5 Weinschenken, 18 Greisler, 14 Höter, 8 Bäder, 8 Fleischer, 5 Tischler, 7 Schneider, 8 Schuhmacher, 12 Krämer.

Abgehalten wurden 4 Jahr- und Viehmärkte, Mittwoch der Wochenmarkt.

Seit 1790 bestand eine Trivialschule, die (1836) von 211 Kindern (inklusive Soldatenkindern) besucht war. Der Lehrer bezog nebst der Wohnung einen Gehalt von 100 fl. C. M., der Gehilfe 48 fl. C. M. nebst Wohnung. Eine Mädchenschule war damals noch nicht bewilligt. Lehrer war Josef Langer, der 1869 nach 42jähriger Tätigkeit mit 300 fl. in Pension ging. Er starb zu Krtschschitz am 25. August 1870 im Alter von 63 Jahren. Pfarrer Kerner von Theresienstadt mit 5 Geistlichen und einer großen Volksmenge geleiteten ihn zu Grabe.

Der Magistrat bestand aus einem geprüften Magistratsrate, drei gewählten Bürgern und dem erforderlichen Kanzleipersonale.

Der Armenfonds hatte ein Vermögen von 6822 fl. 94 kr. W. W.

Verborgene Kirchenschätze.

Während der Schwedenkriege sollen — wie die Sage erzählt — die Wolschebrader Pröpste viele kostbare Kirchenschätze an Gold und Silber von der Feste Wolschehrad im Schüttenitzer Schlosse aufbewahrt haben. Die Schweden zogen jedoch auch in unsere Gegend, weshalb man die kostbaren Schätze in einem unterirdischen Gange, welcher vom Schlosse in die Kirche führte, verbarg. Als man aber später wieder nach den Schätzen suchte, fand man den Gang nicht mehr. Die wertvollen Gegenstände sollen heute noch in ihrem Versteck sein. E. Gattermann.

Meteorologische Beobachtungen in Schüttenitz.

Nach den meteorologischen Beobachtungen des Herrn Bahnoberrevidenten R. Gaudel betrug die mittlere Jahreswärme in Schüttenitz, dem wärmsten Orte Böhmens, im Jahre 1922 plus 8.6° C. Gegenüber dem vieljährigen Durchschnitt von 9.4° C, den P. Kriebich aus seinen Beobachtungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts zog, weist das Jahr 1922 einen Wärmeabgang von nahezu einem Celsiusgrad auf. Die höchste im Schatten gemessene Luftwärme von 38.3° war am 6. Juli, die niedrigste von — 21.0° am 9. Fe-

ber. Die Jahresniederschlagshöhe betrug 602.3 Millimeter. Die größte Tagesmenge von 24.5 Millimetern wurde am 15. August verzeichnet.

Der Wassermann bei Trschebantitz.

Am Trschebantitzer Bache, bei dem heute schon arg versallenen „Gewehre“, war früher oft der Wassermann zu sehen. Er saß auf einem Steine und flickte sich seine Kleider. Auf dem Kopfe trug er eine rote Kappe. Sobald aber jemand in seine Nähe kam, verschwand er plötzlich. Die Leute gingen an dieser Stelle nicht gerne vorüber; denn wenn jemand den Wassermann gesehen hatte, hieß es: „Es wird bald jemand ertrinken!“

In dem ersten Hause von Trschebantitz, das in der nächsten Nähe des Wehres steht, holte er sich immer Milch. Während die Bäuerin in den Stall melken ging, trat der Wassermann in die Stube ein und setzte sich auf die Ofenbank. Die Kuh gab beim Melken soviel Milch, daß der Frau die Töpfe nicht mehr langten. Einst wollte ihm die Frau keine Milch mehr geben. Da sagte er: „Jetzt werdet Ihr aber auch nichts mehr melken!“ Und so war es auch. R. Kaufsch.

Meteorologischer Rückblick auf das Jahr 1922.

Beobachtungsstation Tschischkowitz (Duch).

Das Jahr 1922 war durchschnittlich etwas kühler und niederschlagsreicher. Der Winter war ziemlich streng. Gegen Ende Feber setzte wärmere Witterung ein, der jedoch Ende März wieder kalte Tage folgten. Am 10. März wurde hl. mit der Saat begonnen, welcher seit r kein ausgiebiger Regen folgte, sodaß der Saatenstand ein schlechter war. Gewitter gab es vom März ab, aber alle mit wenig Niederschlag. Erst mit Ende Juni setzte kräftigerer Niederschlag ein, der jedoch den Halmfrüchten und dem zweiten Futter nichts mehr nützen konnte. Die Früchte der reich behangenen Obstbäume konnten sich nur schlecht entwickeln.

Schneedecke hatten wir an 33 Tagen. Die höchste Temperatur mit 35.2 Grad Cel., us fiel auf den 6. Juli, die niedrigste mit — 23.8 Grad Celsius auf den 9. Feber. Das Jahresmittel der Lufttemperatur betrug plus 7.6 Grad Celsius, das mittlere Maximum 11.7 Grad Celsius, das mittlere Minimum 3.4 Grad Celsius. Der höchste Luftdruck mit 761.9 Millimeter war am 10. Feber abends, der niedrigste mit 722.8 Millimeter am 4. November zu verzeichnen. Das Jahresmittel des Luftdruckes betrug 745.32 Millimeter, des Dampfdruckes 6.5 Millimeter, der relativen Feuchtigkeit 80 v. H., das Bewölkungsmittel betrug 6.8, die Summe der Niederschlagsmenge 618.2 Milli-

meter (10jähriges Mittel 499.5), die Zahl der Tage mit Niederschlägen 156, mit Gewitter 24, mit Nebel 76, mit Schnee 32, heitere Tage gab es 49, trübe Tage 163, Eistage (Temperatur tagsüber unter Null) 40, Frosttage (Temperatur Minimum unter Null) 120, Sommerstage (Maximum über 25 Grad Celsius) 39, mit Hagel kein Tag. Witterungsverhältnisse der Jugendzeit: der Star am 21. Februar, die Heiberische am 3. März, die Badstelze am 16. März, die Schwalbe am 7. April, der Kuckuck am 26. April, das Schwärzblatt und die Nachtigall am 28. April.

Weihnachtsbräuche.

Zu den in Nr. 12 des Jahrganges 1922 unsere Heimat, von W. Peltzer erzählten Weihnachtsgebräuchen aus dem Lobschöter Wiltz gebürtige seien noch einige solche aus Jentschitz mitgeteilt.

Die Abfälle vom Essen am hl. Abend bleiben nicht unter dem Christbaum — der ja eine neuere Sitte darstellt — über die Nacht liegen, sondern sie werden dort im Garten unter die Obstbäume gestreut, um deren Gedeihen und Ertrag zu fördern.

Von heiratfähigen Mädchen wird das Schwärzen vorgenommen, indem sie, mit dem Rücken gegen die Tür gekehrt, einen Schuh oder Pantoffel über ihren Kopf werfen. Jetzt dann die Spitze des Schuhs nach der Tür, heiraten sie schon im nächsten Jahr, zeigt sie in das Innere der Stube, bleiben sie unverheiratet daheim.

Ein zweiter von Mädchen geübter Brauch ist das Apfelschalewerfen. Sie werfen die Schale, die sie von einem Apfel im ganzen abgehält haben, rücklings über den Kopf. Aus den Windungen der dahingelagerten Apfelschale ersehen sie dann den Anfangsbuchstaben des Namens ihres Zukünftigen.

Diese Weihnachtsbräuche müssen, da sie auch in anderen Gegenden vorkommen, einst weit verbreitet gewesen sein. Man findet sie nebst den von Peltzer an zweiter, dritter und vierter Stelle angeführten, zum Teil etwas abweichend, auch in Josef Schramels „Der Böhmerwaldbauer“.

Zum Schluss sei noch eines merkwürdigen jentschitzer Volksglaubens Erwähnung getan: Wer am Herrentage, das ist am ersten Weihnachtsfeiertage, näht, der näht den Püthern den Arsch zu. Er bringt sich um den Eiersegen.

Arthur Wistogel

Gänse künne a künne.

Dr. Schänkr vu dr Weinprasse of Michlsburg erzählte: Wie mir noch Jungen worn, mußt mir Gänse hüten, do drbet tomr of dan Einsoll, en Widrand von Felde in de Luft zu sprengn, Püstr hottn mir genug. Mir mocht in Rand e tiefes

Louch und thotns gutt lobn, hottn a e langes Stück Zündschnure.

Nu wure die Miene ogezünd und mir thotn e Stücke purt ausreihn u gugtn hintz en Rande für, wos nun kunn ward. Obr wos kome? Unsrn liebn Gänse wos langweilich, sie kom, n gewotcht, worn neischierich und wulltn sahn, wos mir om Rande gemocht hottn, sie stalttn sich groda of de Püstrmine und schnottrtn. Wir kunn se nich mehr wagochn weils jeden Augnblick lusglehn kunte, ich docht: nu sein de Gänse olla wag.

Ei dan frocht es, Arbe und Drak fluge treizweissich ei dr Luft rim und unsre liebn Gänse a mit. Ei dr Luft sommltn se sich und flugn geschlussn wie ene Ritte Rabbiner, ohne sich umzugutn, surt hirt gegn Lowos. Endlich, mir kunn se lam mer erkenn, sochn mirs, wie se ba Piffian in e Fe d eifuhn. Nu mußt mir se vu dart widr hemmtreibn, obr salt hob ich gefahn, doß Gänse a fliegn kunn. S. Maber.

Ueber den Ursprung der Heimatnamen*.

5. Neun Männer. (Seite 71.) Hier handelt es sich allem Anscheine nach um ein sogenanntes Hünengrab, den G. abhügel eines germanischen Führers und dessen Gefolge. Zur Neunzahl der da Beerdigten vergleiche:

1. die sagenhaften „neun Könige“, deren ehemalige Eihe (Granitb'ede) sich um einen Hügel, wahrscheinlich einen Grabhügel, unterhalb des Berges Hradischt bei Strakonitz befanden (Prof. A. Faudler. Sagenschatz aus Deutschböhmen. S. 52.)

2. Die königliche Bestattung Brunhildens mit ihrem Gefolge von acht Knechten edlen Geschlechtes, ihrer Milchbrüder, die ihr neben fünf Mägden auf dem Scheiterhaufen folgten (dem Selbenliebe der älteren Edda).

3. Die neun Regel im uraltten Regel niese, von denen einer den König, die übrigen acht dessen Gefolge darstellen.

(Schluß folgt.)

Denkmalspflege und Heimatdienst.

Die Bestrebungen, die unter dem Namen „Denkmalspflege und Heimatdienst“ zusammengefaßt werden, und die in engster Verbindung mit ihnen stehenden Bemühungen, die Erziehung möglichst weiter Volkstrenne in Verständnis und Liebe zur Heimat zu fördern, begegnen, wie der preussische Kultusminister ausführt, bei der materiellen Notlage der einzelnen, der Gemeinden und überhaupt aller öffentlichen Körperschaften wachsenden Schwierigkeiten. Auch der Staat ist bei

* Siehe „Unsere Heimat“, 4. Jahrg., Seite 3.

602.3
n 24.5
nei.

ik.
heute
her oft
einem
if dem
über de
Bhuan.
ne vor-
n gese-
nd er-

ig, das
solte er
in den
die
nl. Die
er Frau
shn die
: „Zeit
! „Und
alshub.

Das

b etwas
iter war
wärmere
ber kalte
mit der
egiebiger
schlechter
ber alle
und septe
n Halm-
iehr nüt-
zungenen
keln.

jen. Die
s siel auf
drad Cel-
mittel der
ffius, das
das mitt-
er höchte
10. Geber
meter am
bresmittel
eter, des
en Feuch-
etrag 6.8,
3.2 Milli-

den fortgesetzt steigenden Ansprüchen nur in einem sehr beschränkten Umfange in der Lage, seine Mittel zur Linderung dieser Not einzusetzen. Denkmalspflege und Heimatschutz finden ihre bedeutungsvollste Stütze in dem Bewußtsein, daß es sich bei den ihrem Schutze anvertrauten Kulturgütern um den sichtbaren Ausdruck dessen handelt, was im Gefühlsleben und in der Phantasie der einzelnen nicht nur mit der Vergangenheit schlechthin, sondern im höheren Sinne mit den nationalen und religiösen Gemeinschaften verbindet, auf denen sich der Staat aufbaut. Hierfür auch gelegentlich Opfer zu bringen, muß als moralische Pflicht aller mehr und mehr anerkannt werden.

Der Aufruf ist auch für uns beherzigenswert.

Natur- und Heimatschutz.

Heinrich Alexander von Humboldt, oder wie er selbst sich zu schreiben pflegte, und wie er unsterblich fortleben wird, Alexander von Humboldt, der große deutsche Naturforscher und Weltreisende, besuchte mehrmals Leitmeritz und wohnte tagelang beim Historienmaler Johann Grub dem Älteren in der Domgasse Nr. 256. Bei seiner Anwesenheit in Leitmeritz im Jahre 1837 oder 1838 besuchte Humboldt auch die Leitmeritzer „Fasaninsel“, wie damals unsere Schützeninsel genannt wurde und bewunderte die große Stelleiche in der Hauptallee am alten Schleißpflaß, von der eine gelungene Abbildung im 1. Hefte der neuen Leitmeritzer Sammlerzeitung veröffentlicht wurde. An die Anwesenheit Humboldts erinnert in Leitmeritz bis heute gar nichts. Die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung“ in Leitmeritz hat deshalb bei ihrer zweiten Zusammenkunft am 14. Jänner 1923 beschloffen, den Mittelgebirgsverein zu ersuchen, daß dieser an der genannten Eiche ein Täfelchen mit der Aufschrift: „Diese Eiche wurde von dem berühmten Weltwanderer und Naturforscher Alexander von Humboldt bewundert“ anbringe. Der Stadtrat hat hierzu bereits seine Bewilligung erteilt.

Eine arge Verunglimpfung des Stadtbildes leistete sich in der letzten Zeit Lobotzky. In der Hauptstraße befinden sich zwei Heiligenstatuen unter Baumgruppen, welche eine Stierde dieses an Schönbhalten des Stadtbildes ohnedies nicht zu reichen Städtchens waren. Unmittelbar vor eine der Statuen, vor die Florianistatue, wurde nun eine häßliche hölzerne Tabakverkaufsbude aufgestellt, welche die Statue ganz verdeckt und das Straßenbild auf diese Weise ganz verunziert. Eine derartige Geschmacklosigkeit hätte man doch vermeiden können! Für die Tabakverkaufsbude wäre doch sicher ein anderer, ebenso geeigneter Platz ausfindig zu machen gewesen.

Die Jagd auf die kaiserlichen Adler. Um die Republik zu stützen, gehen deren Patrioten auf die Jagd nach Adlern, die noch auf irgend einem Gebäude der Tschechoslowakei horsten. Aber die Adler, die jetzt die Patrioten abschließen, sind Adler, die man sonst immer hierzulande ge-

degt hat. So stellt wenigstens der tschechische Klub zum Schutze Alt-Prags den Adlerschützen mit, alle die jetzt verfolgten Vögel seien nicht Abzeichen der Habsburger, sondern Wappen des gewesenen „heiligen römischen Reiches“, zu dessen Herrschern auch die böhmischen Könige Karl IV. und Wenzel IV. gehört haben. Die Nervosität, so schreibt der Klub, mit welcher die Jagd veranstaltet wird, ist entweder eine Folge der Dummheit oder der Unbildung. Wir glauben, die Abreaktion halte sich in durchaus bescheidenen Grenzen und wären nicht überrascht, wenn alle die vor dem 28. Oktober 1918 bestandenen Gebäude als Denkmäler der Zeit der „Bedrückung“ abgetragen werden würden.

„Gegen die Reklame an Post- und Bahngebäuden“ hat der Landesverein Sächsischer Heimatschutz an die Generaldirektion der Reichseisenbahn ein Schreiben gerichtet, in dem es u. a. heißt: „Nicht nur künstlerisch empfindende Menschen, sondern auch Bürger einfachsten Bildungsgrades nehmen Anstoß daran, daß das Äußere und Innere der Bahnhöfe und Postgebäude mit einer Anzahl der verschiedenartigsten Reklametafeln, -Schriften und -Umrahmungen übersät und ihres früheren architektonischen Eindrucks beraubt worden sind. Täglich ist der allgemeine Anmut darüber im Wachstum begriffen, daß die für den Verkehr für Menschen und Güter errichteten Anlagen hierdurch bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden sind und daß hierfür die frühere Uebersichtlichkeit des Verkehrs verloren ging. Gewiß, die Öffentlichkeit hat volles Verständnis dafür, daß alle finanziellen Hilfsmittel zur Beseitigung des Defizits in den öffentlichen Betrieben ausgeschöpft werden, aber sie hat auch ein Recht, zu verlangen, daß solche Einrichtungen wenigstens ein gewisses Maß an Annehmlichkeit innehalten und daß die überhandnehmende Reklame künstlerisch erwogen und einwandfrei sei. Wir bitten die Eisenbahndirektion, bis auf weiteres die Anbringung weiterer Reklame im Innern der Bahnhöfe zu verhindern, vor Anbringung weiterer Reklamen am Äußeren der Bahnhöfe, Gleisanlagen, Unterführungen und dergleichen aber das Urteil einiger anerkannter Künstler anzurufen.“ Die vorstehenden Worte könnten auch auf unsere Verhältnisse Anwendung finden.

Verhülltes.

Der frühere Propst von Maria-Rain, Josef Bergmann, gegenwärtig Kommandeur in Wien, wurde zum Dekan in Eger ernannt.

Dr. Gustav Schlegel, der bisherige Leiter der naturwissenschaftlichen Abteilung des niederösterreich. Landesmuseums, der Leiter der Zentralfeste für Naturschutz in Oesterreich und Schriftleiter der „Blätter für Naturlande und Naturschutz“ in Wien, wurde zum Direktor der niederösterreichischen Landesamtlungen ernannt.

Briefkasten.

Von „Unsere Heimat“ sind die Jahrgänge 2 und 3 durch die Schriftleitung zum Preise von 1 K 40 h (Porto inbegriffen) zu beziehen.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: Heinrich Antert. Für die Druckerei verantwortlich: Emil Gallanel, Buchdruckerei Dr. Karl Pöckel, Gesellschaft m. b. H., Leitmeritz.

Alte Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 3

2. März 1923

4. Jahrg.

Wie die Vögel im Rokokker Mittelgebirge singen.

Von alters her hat der Vogelgesang die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich gelenkt. König Solomon soll nach dem Volksglauben der Vogelsprache kundig gewesen sein. Am selbe zu erlernen, griff man im Mittelalter zur Zauberei und Hexerei und in alten Büchern ist zu lesen, daß der Genuß von Wunderkräutern, einer weißen Schlange oder von Vogel- und Drachenerzen den Menschen das Geheimnis der Vogelsprache offenbare. In manchen Gegenden glaubt man noch heute fest daran, daß Sonntagskinder in der Christnacht während der Mette die Stimmen der Tiere verstehen können und daß insb. andere die Vögel im Hause kommende Ereignisse voraussehen und in dieser Weihestunde den anderen Haustieren mitteilen. Der Volksmund im Mittelgebirge erzählt sogar, daß mancher im Stalle schlafende Knecht unbewußt die Bedingungen, die das Verstehen der Tierstimmen in dieser Nacht voraussetzt, erfüllte und so Ohrenzeuge der Tiergespräche im Stalle wurde. Aber alle hätten hoch geschworen, nie mehr in der Christnacht daselbst zu nächtigen, denn

„Der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schau'n,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Graun.“

Auch die Leute, die das Volk den Melodien der gesiederten Sängers unterlegt, gründen sich auf Versuche, die Vogelsprache verständlich zu machen. Die Verselein sind nicht frei erfunden, sondern sind der bezüglichen Vogelstimme so angepaßt, daß nicht viel Phantasie dazu gehört, dieselben tatsächlich aus dem Vogelschnabel zu hören. So zwitschert im Rokokker Mittelgebirge die Schwalbe:

„Wie i bin fortgezog'n,
Born Scheuer un Schuppen voll g'trog'n.
Wie ich wieder bin kumm,
Wor alles zerschntzelt, verpizelt, verzahrt!“

Unbekannt dürfte sein, daß man mit Schwalben stundenlang Zwiegespräche halten kann und selbe unermülich auf jede Frage in ihrer Sprache

Antwort geben. Will man das Gespräch abbrechen, so kommt der Vogel — oft bis zum Ergreifen — immer näher und zwitschert seinem Partner so eindringlich vor, daß er wieder fragt.

Die R o h l m e i s e singt:

„Zippelpelz, Zippelpelz,
's giebt scho!“

Der Mittelgebirgler kennt die Rohlmeise nur unter dem Namen „Zippelpelz“, ihren Paarungsruf.

Der G o l d a m m e r prophezeit:

„Wehe, wehe Spiek,
Kerschen sen gewieß!“

oder mahnt

„Bauer säe, säe,
Ich helfst de mit zieh'n!“

Die G o l d a m s e l flötet:

„Schent a Kannl Bier ein!“

oder auch

„I bi schon früh dou!“

Zur Erntezeit bittet die W a c h t e l den Schnitter:

„Tritt mi nitt! Tritt mi nitt!“

oder mahnt

„Büd den Rüd! Büd den Rüd!“

Der F i n k schlägt:

„Pint, pint,
Bi de Fink von de Reithöh',
Mei Wuta is weit he'!
Pint, pint!
Bi de Fink von de Reithöh',
Mei Wota(r) trinkt, trinkt!“

Auch der Fink wird gegen die Menschen sehr zutraulich und man braucht nur in unseren Obstgärten zu locken „pint, pint“, sogleich erschallt aus allen Ecken und Enden desselben Antwort und vom nächsten Aste lugen schwarze Neuglein so treuherzig auf den Rufer herab, daß ihm warm ums Herz wird. Der Edelfink tritt im Mittelgebirge so häufig auf, daß er im Herbst starke Flüge bildet.

Der S t i e g l i z ruft:

„Stieglid, Stieglid,
Bring de Glid,
Bring de Glid,
Bring de Glid.“

Bring de Seg'n,
Allerweg'n!"

Der Zeisig antwortet darauf:

„Tille, tille tätsch,
Net gleich, bessch!"

Hierher gehört auch das anmutige Kinder-
lied:

„Stieglid, Stieglid,
's Zeisel is krank,
Geh' m'r zum Baber,
Lass' m'r zur Aber!
Stieglid, Stieglid,
's Zeisel is krank!"

Wenzel Peiter.

Eine unheimliche Fahrt.

Zur Zeit der Robot fuhr einmal ein junger Bursch aus Selz den herrschaftlichen Kontrollor von Saborschán nach Trnowan. Als er nachher von Trnowan allein zurückfuhr, war es schon finstere Nacht. In dem Hohlweg auf der Schlarete, einer Flur zwischen Saborschán und Trnowan, scheuten plötzlich die Pferde. Er zog die Zügel an und hieb auf die Pferde ein, doch alles half nichts. Als er während dieser schrecklichen Fahrt einmal zur Seite blickte, sah er voll Entsetzen ein großes Faß mit glühenden Augen und feuriger Zunge neben dem Wagen einhertrollen. So sehr auch die Pferde rannten, das Faß blieb immer dicht neben dem Wagen. Erst als er in das Dorf Saborschán einfuhr, beruhigten sich die Tiere ein wenig. Zitternd vor Schrecken hielt er bei der Mühle an und bat den Müller, über Nacht bleiben zu dürfen. Er fühlte sich nicht mehr imstande, bis Selz zu fahren und auch die Pferde trösteten vor Schweiß.

A. Kaufsch.

Brandunglüde in Pohorschán.

In dem kleinen Dorfe Pohorschán brannten vom Jahre 1859 bis 1888 nicht weniger als 31 Wohnhäuser, 6 Scheuern und 2 Obstbörren ab. Das größte Schadensfeuer war wohl am 31. Juli des Jahres 1859, wo 11 Wohnhäuser, 6 Scheuern und 2 Obstbörren dem Feuer zum Opfer fielen. Es waren dies die Wohnhäuser Nr. 29, 32, 33, 34, 36, 37, 38, 39, 40, 41 und 42. Im Oktober des Jahres 1861 brannten die Häuser Nr. 18, 19, 21 und das Gemeindehäusel ab, im Jänner 1866 das Wohnhaus Nr. 71, im Oktober desselben Jahres 6 Häuser, u. zw. die Nr. 55, 67, 68, 69, 70 und 71. Alle wurden im nächsten Jahre bis auf Nr. 68 und 69 von den früheren Besitzern wieder aufgebaut. 1869 brannte das Haus Nr. 26, im Jahre 1870 die Häuser Nr. 15, 16, 17, und 24 ab.

Diese Brandunglüde veranlaßten die damalige Gemeindevertretung, im Jahre 1884 eine neue Feuerspritze mit 200 Meter Schlauch um den Preis von 900 fl. ö. W. anzuschaffen. Diese neue Feuerspritze fand ihre erste Verwendung bei dem

am 21. Oktober 1884 stattgefundenen Brande der Schmiede (Nr. 2), wo sie sich als tüchtig und brauchbar bewährte, trotzdem sie kaum einen Monat im Orte war und nur von ungeübten Leuten gehandhabt wurde. Am 9. Oktober 1887 brannte früh gegen 5 Uhr das Wohnhaus Nr. 70 zum zweiten Male ab; am 23. Oktober desselben Jahres das Haus Nr. 10 und im Jahre 1888 das Haus Nr. 1.
E. Gattermann.

Ueber den Ursprung der Heilmattagen.*

6. Vom Wassermann. (Seite 85 und folgd.) Als solcher kommen neben Fischotter und Viehler noch Frösche in Betracht. In den ersten vier Sagen, die vom fließenden, nähenden Wassermann erzählen, handelt es sich um die Unse oder Feuerkröte, die auf der bläulichen Bauchseite mit orangeroten Flecken gezier ist, daher das „Filtken und Fleden“, das rote und das blaue Hosenbein. Im ersten Teile der nächsten Sage „Die Wassermänner auf der Sauwiese“ und noch deutlicher in der Sage „Das Libochowaner Männlein“ („Unsere Heimat“, 1922, Nr. 10) haben wir es mit Laubfröschen zu tun, bei denen die hinter den Augen den Seiten entlang verlaufenden bräunlichen Streifen als rote Köppchen aufgefaßt wurden. Da beide, Unse und Laubfrosch, nur selten zu sehen sind, konnte ihr Erscheinen für unwissende, abergläubische und ängstliche Leute, insbesondere Kinder, Grund genug sein, auch in diesen kleinen, schöngefärbten Tierchen Verkörperungen des Wassergeistes zu erblicken.

Auch der die kostbaren Edelsteine bescherende Wassermann in der Sage „Der dankbare Wassermann“ ist wohl nur ein eierlegender Frosch. Einen solchen haben wir auch in der vorher erwähnten Sage.
A. B.

Edward Haidn.

Wer kennt ihn? Wer hat schon etwas von ihm gehört oder gelesen? Wie ich seine Bekanntheit machte, soll im kurzen erzählt werden.

Da saß ich einmal am Schreibtisch und korrigierte Schülerhefte. In diesem göttlichen Genuß störte mich die Bedienerin, die eben das einzige Fenster in meinem Zimmer putzen wollte. Dabei entdeckte sie, daß der Vorhang oben zerrissen war. Also holte sie sich Zwirn und Nadel und stieg auf den Fenstertopf. Da sie jedoch von Geburt aus etwas kurz geraten war, vermochte sie nicht die nötige Höhe zu erreichen. Deshalb holte sie sich ein dickes Buch aus dem Bücherkasten, stellte sich drauf und reparierte den Schaden. Dann legte sie das Buch auf den Schreibtisch mit den Worten: „Edward Haidn“. Ich schenkte der Frau kein Gehör, aber nach einiger Zeit klang mir der Name im Ohre wieder. Später sprach ich auch mit

*) Siehe „Unsere Heimat“, IV. Jahrg., Seite 3 und 7.

meiner Gattin darüber, die mir alsbald die gewünschte Aufklärung über Edward Halbn gab, denn sie kannte ihre Stütze im Haushalte auch von der schöngeistigen Seite. Die Lösung war so drollig, daß ich mir vornahm, sie weiter an den Mann zu bringen.

Gelegenheit hierzu bot sich in einem kleinen Sommerer Freundeskreise. Auf meine Frage, wer denn etwas von Edward Halbn gelesen habe, kamen die Gegenfragen, wer er sei und was er bereits geschrieben habe. Nur ein älterer Herr, den ich als Literaturhistoriker schätzen, griff sich an die Stirn: „Zum Teufel, wo hab ich denn diesen Namen gelesen — Edward Halbn — wenn ich nicht irre — ein nordischer Dichter. Möchten Sie mir nicht das Buch leihen?“ — „Recht gern,“ sagte ich, paßte mir jedoch den Augenblick ab, als der Geschätzte sich empfahl, schlich ihm unauffällig nach und gab ihm unter vier Augen die Aufklärung.

Die Bedienerin, die Trägerin dieses vermeintlichen Dichternamens, war nämlich eine Tschechin, die so halbwegs das mundartliche Deutsch sprach. Mit den Worten „Edward Halbn“ meinte sie, ob die von ihr vorgenommene Fälschung am Vorhange halten wird, was mundartlich „edward halbn“ klang.

Einige Wochen hernach begegnete ich den gottseligen Herrn Professor Peters. „Das war nicht schlecht mit dem Edward Halbn,“ sprach er lachend, „aber ich wäre Ihnen nicht auf den Leim gegangen.“

Aufruf zur Beobachtung von Meteoriten oder Feuerkugeln.

Die wissenschaftliche Meteorforschung ist eines jener Gebiete, das in ganz besonders hohem Maße auf die Mitarbeit des Naturfreundes und Laien angewiesen ist. Jeder Naturfreund kann ohne besondere Fachkenntnisse zu besitzen, durch Beobachtung der Meteorerscheinungen der Wissenschaft bedeutende Dienste leisten und zur Lösung noch offener Fragen der Astronomie und Meteorologie beitragen.

Im allgemeinen bezeichnet man alle Meteoriten, welche eine größere Helligkeit als etwa die des Jupiter oder der Venus besitzen und die übrigens in einzelnen Fällen auch durch eine die Explosion begleitende Donnererscheinung besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen als — Feuerkugeln.

Beobachter von Feuerkugeln werden daher dringend gebeten, durch Mitteilung ihrer Wahrnehmungen an die Zentralfstelle für Meteorbeobachtungen in Reichenberg, Altbabendorf Nr. 17*), einen Beitrag für die Erforschung dieses Phänomen-

*) Auch Herr Steuerobervorwarter Stöhr in Leitmeritz und die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ in Leitmeritz nimmt Mitteilungen über Meteorbeobachtungen mit Dank entgegen.

mens zu leisten. Man gebe hierbei nach Tunlichkeit folgendes an:

1. Ort der Beobachtung.
2. Name, Beruf, Wohnort und Adresse des Beobachters.
3. Zeit der Beobachtung.
4. Scheinbare Bahn der Feuerkugel (am besten durch Beziehung auf Sternbilder oder aber auf irdische Gegenstände, sowie auch durch Himmelsrichtungen). Am wichtigsten ist der Hemmungspunkt, d. i. der Endpunkt der Bahn, welchen man nach seiner Richtung und Höhe über dem Horizonte stets so genau als möglich zu bestimmen trachte.
5. Zeitdauer der Erscheinung in Sekunden.
6. Einzelheiten der Lichterscheinung. Größe und Form des Kopfes und Schweifes durch Vergleich mit der Scheibe des Vollmondes.
7. Farbe des Kopfes und Schweifes.
8. Zurückgebliebene Schweifspur.
9. Donner. (Manchmal erst mehrere Minuten nach der Lichterscheinung wahrnehmbar.)
10. Besondere Bemerkungen über das Herabfallen von Meteorsteinen zur Erde usw.

Bei vielen Feuerkugeln ist ein Farbenwechsel wahrzunehmen, dem besondere Aufmerksamkeit zu widmen ist. Alle Meteore durchlaufen, falls sie nicht vorher verköschten, 3 Stadien, nämlich das gelblichweiße, das smaragdgrüne und das tiefrote Stadium. Fast alle Sternschnuppen zeigen nur das erste. Nur die lichtstärksten erreichen das smaragdgrüne und nur die größten Sternschnuppen, Feuerkugeln genannt, bei denen meist die Explosion einige Minuten nachher auch hörbar wird, erreichen auch noch das tiefrote Stadium.

Unsere Vorstellungen von der Natur der obersten atmosphärischen Schichten gelten noch immer für hypothetisch. Es bedarf darum keiner Förderung, daß weitere Beobachtungen über den Farbenwechsel der Meteore einen wichtigen Beitrag zu unseren Kenntnissen liefern würden.

Da es öfters vorkommt, daß der Beobachter Gelegenheit hat, nur einen Teil der Erscheinung zu beobachten, wird bemerkt, daß auch unvollständige Berichte erwünscht und durchaus nicht wertlos sind.

Natur- und Heimatchutz.

Die Fassung der Egerquelle. Blättermeldungen zufolge hat der Egerer Ortsrat den Plan gefaßt, die Egerquelle fassen zu lassen und hat in einem Aufrufe an die Bevölkerung um Spenden für diesen Zweck gebeten. Ebenso wurde an die Stadträte aller an der Eger gelegenen deutschen Städte mit dem Ersuchen herangetreten, einen Beitrag zur Durchführung dieser Arbeiten zu bewilligen. Nunmehr ist der Plan so weit gebiehn, daß „ein der natürlichen Umgebung angepaßter“ Entwurf für die Fassung der Egerquelle vorliegt und mit den Arbeiten im Frühjahre begonnen werden kann. Dr. R. Korb, der Vorkämpfer der Natur- und Heimatlichkeitsbewegung in Böhmen, also sicher-

lich eine berufene Persönlichkeit, schreibt in seinem kürzlich erschienenen Heftchen „Naturschutz“: „In dem Fassen und Bezeichnen der Quellen, wo sie nicht die Wasserversorgung notwendig macht, muß ein phyllischer Beginn erblüht werden, das die größte Enttäuschung hervorzurufen muß. So hat der Sächsische Erzgebirgsverein die Quelle der Schoppau fassen und schmücken lassen, als ob man die Natur, die für immer unerreichbare Meisterin in der Schönheit, schmücken könnte. Von Jugend auf verbunden wir mit einer Quelle einen unendlich wohlthuenden und poetischen Gedanken. Es ist schon traurig genug, daß so viele Quellen wegen der Wasserversorgung der Gemeinden gefaßt werden müssen. Dadurch wird ja doch all der Zauber, der um eine im lüthigen Waldesschatten entspringende Quelle gewoben ist, zerstört. Ohne Notwendigkeit, dies zu tun, ist aber einer der vielen nahezu unbegreiflichen Vandalismen gegen die Natur. Die Münchner „Fliegenden Blätter“, welche solche Vandalismen gegen die Natur zuweilen geißeln, haben hierzu ein vortreffliches Bild gebracht: Auf der einen Seite ist eine Quelle in der schönsten Schönheit ihrer ursprünglichen Erscheinung abgebildet und auf der anderen Seite ist als Gegenbeispiel dargestellt, wie sie als Gesundbrunnen in der Gegenwart gefaßt und geschmückt ist. . . .“ Leider besteht in solchem Fälschung die überwiegende Tätigkeit so mancher Gebirgsvereine. Die Naturschönheiten marischreierlich anpreisen und durch alle möglichen Vorrichtungen erschließen und zugänglich machen und dadurch schänden, ist das Um und Auf der Tätigkeit so mancher dieser Vereine. Von der wahren Schönheit der Natur und dem großen Werte der liebevollen Beschäftigung mit ihr hat die Mehrzahl jener, die in diesen Vereinen maßgebend sind, keine Ahnung.

Der „große Stein“ am Vogelberge bei Ramminger-Neudorf. Nächst der Station Rabstein bei V.-Rammig erhebt sich der Vogelberg, der mit mehreren mächtigen Felsblöcken gekrönt ist. Die bedeutendsten sind der „Mädchenstein“ und der „große Stein“. Als 1896 auf dem Berge Steine gebrochen wurden, sollte auch der „große Stein“, eine Fleder des Berges, abgetrieben werden. Dem unvergeßlichen Heimatforscher A. Paudler, dessen Wiege im Dorfglodenbause am Fuße des Vogelberges stand, gelang es damals, den Stein zu retten. In der letzten Zeit beutet die Gemeinde Ramminger-Neudorf die Steine des Vogelberges zu Schotterzwecken aus. Da nun die Gefahr besteht, daß auch der „große Stein“ zu Schotter zertrümmert und dadurch in absehbarer Zeit verschwinden wird, so sei auch an dieser Stelle öffentlich die Bitte ausgesprochen, den „großen Stein“ für alle Zeiten zu erhalten. Die Gemeindevertretung von Ramminger-Neudorf hat die Paudlergedenktafel am Dorfglodenbause in ihre Obhut genommen, sie wird wohl auch das größte Erinnerungsmal an Prof. Paudler, dem größten Sohn ihrer Gemeinde, erhalten.

Vom Mäusebussard. Welch prächtigen Anblick bietet dem Auge des Wanderers der Mäusebussard, wenn er an klaren Sommertagen hoch in den Lüften ruhig seine Kreise zieht. Mit Recht wird dieser Vogel in den Schulen und einschlägigen Zeitschriften bei jeder Gelegenheit als im hohen Maße schutzbedürftig hingestellt. Dessenungeachtet gibt es aber heute noch manche Rimboe, die ein Vergnügen

darin finden, ihn schonungslos herunterzufallen. Der Mäusebussard oder Stodgeier, wie er im Volksmunde heißt, fängt fast nur kleinere Tiere, vorwiegend Mäuse. Betrachte es jeder Naturfreund als seine Pflicht, für die Erhaltung des Bussards gelegentlich ein Wörtchen einzulegen, nicht in letzter Linie deshalb, weil er unserer heimischen Landschaft zu einer schönen Fierbe gereicht.

Eine ornithologische Anstalt. Die Regierung beabsichtigt, wie schon in Nr. 12 des 3. Jahrganges von „Unsere Heimat“ kurz mitgeteilt wurde, dem Parlamente einen Gesetzentwurf über den Vogelschutz vorzulegen. In demselben ist auch die Errichtung einer ornithologischen Anstalt vorgesehen. Diese soll die Durchführung des Gesetzes über den Vogelschutz übernehmen, die Bevölkerung über die Bedeutung desselben aufklären und Ratsschlüsse über wichtige Vogelschutzangelegenheiten erteilen. Auch sollen eigene Reservations für den Schutz der Vögel eingerichtet werden. Geplant ist auch die Errichtung von Vogelschutzstationen.

Gesangener Uhu. In Dittersbach stellte sich nach vielen Jahren ein Uhuerschein ein. Das Männchen wurde nun gefangen und in eine Scheuer eingesperrt. Hoffentlich wird demselben die Freiheit wieder gegeben werden.

Neue Veröffentlichungen der Leitmeritzer heimattüchtigen Arbeitsgemeinschaft

2. Naturschutz und Landschaftsschutz, insbesondere für das Elbtal. Von Dr. Rudolf Korb.

Immer wieder erhebt Dr. Korb, der Rufer im Streite und unermüdlige Vorkämpfer, seine Stimme, um aus so viel von der allseitig bedrohten Natur zu erhalten, als es der Fortschritt des Verkehrs und der Technik irgendwie zuläßt. Diesmal gilt es, die gefährdete Schönheit des Elbtals oberhalb Aussig zu retten. Mögen die Anregungen des sachkundigen Verfassers, der selbst often mit schönstem Beispiele praktisch vorangegangen ist, auf fruchtbaren Boden fallen und unsern Bestrebungen Erfolg beschieden sein!

3. Alt-Leitmeritzer Hausmarken und Wetterfahnen. Von Josef Kern.

Mit umfassender Liebe zur Heimat, mit genauer Sachkenntnis hat Josef Kern abermals einen Beitrag zur Schätzung dessen geliefert, was wir ererbt von unsern Vätern haben. Diesmal lehrt er uns unscheinbare und doch nicht bedeutungsleere Dinge, die wohl nur Kinder- und Kennernaugen auffallen: die bescheidenen Steinmehrzeichen, Hausmarken und die poesiereichen Wetterfahnen. Wir wissen, daß viele Leser durch den warmen Gefühlston und die selbst umrissenen Bildchen angeregt werden zur eigenen Würdigung der immer seltener werdenden Zeugen unserer gemütvolleren Altväterzeit.

(Beide Hefte sind im Verlage der Buchdruckerei Dr. Karl Vidert in Leitmeritz erschienen und können durch diese sowie die Buchhandlung Ferdinand Martin in Leitmeritz um je 1 K (mit Porto 1 K 20 h) bezogen werden.)

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: Heinrich Anfert. Für die Druckerei verantwortlich: Emil Dallanel. Buchdruckerei Dr. Karl Vidert, Gesellschaft m. b. S., Leitmeritz.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaues

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

4

6. April 1923

4. Jahrg.

Der rechte Mann muß eine Heimat haben,
Daß er und sein Geschlecht stark sei.

Peter Hofegger.

Eine Leitmeritzer Wertwürdigkeit.

Die erste der viereckigen Basteien unserer inneren Stadtmauer östlich des ehemaligen Reuterplatz im jetzigen Schwanengarten (die Basteien der äußeren Mauer waren halbrund) zeigt auf der Zwinger-, also Außenseite, noch die vermauert unteren zwei Fenstercharten, während der obere Teil des Halbturmes mit dem einstigen zweiten Fensterpaare bereits abgetragen ist. Die noch erhaltenen Fenstercharten sind von unregelmäßigen Quadern eingefast gewesen, von denen jene der östlichen Öffnung mit rohen Zeichnungen versehen erscheinen. Der rechte Gewändequader weist einen Kelch



von allrömischer Form auf und darüber eine Spitze, links dagegen ist scheinbar in sehr flüchtiger (oder verwirrter) Umrißführung ein ursprünglich vielleicht apudrömischer (?) Gegenstand dargestellt gewesen. Diese Darstellungen sind offensichtlich von ungeschulter Hand eingehauen, also nicht etwa gewerbsmäßige Steinmetzarbeit. Ihre Höhe über dem Boden beweist aber, daß ihre Anbringung wohl kaum bloßes Kripelwerk ist.

Vielleicht trägt die Erwähnung dieser jedenfalls nicht absichtlosen Zeichen dazu bei, noch mehrere solcher an unserer ehemaligen Stadtbefestigung zu entdecken! Kern.

Der Zauberspiegel.)

In Petrowitz lebte vor Zeiten ein altes Weiblein, das nur eine einzige Kuh besaß. Und diese Kuh, an der sie so sehr hing, molk eines Tages statt Milch, Blut. Das machte das arme Weiblein

*) Kern, Sagen des Leitmeritzer Gaues: Scharfrichter, infolge ihres verkehrten Berufes in geheimnisvoller Abgeschlossenheit lebend, gatten seit altersher als Hexenmeister und Wunderdoktoren, für sie zeitweilig eine bessere Einnahmsquelle als ihr Amt.

ganz untröstlich. In ihrem Kummer ging sie zum Leitmeriter Wunderdoktor, der einen Zauberspiegel hatte. Wer da hinein sah, erblickte jeden Uebelthäter. Die alte Frau erschrak nicht wenig, als sie ihre Nachbarin im Spiegel zu sehen glaubte. Sogleich bat sie den Wunderdoktor, er möge ihr helfen. Daraufhin sprach er einige geheime Worte und sagte dann: „Gehe heim, Dir ist geholfen!“ Und richtig, kaum war sie im Dorfe, erfuhr sie, daß ihre Nachbarin vor einer halben Stunde gestorben sei. Am dritten Tage darauf, als die Leiche begraben ward, gab ihre Kuh wieder Milch.

Bermann Richter.

Sammlung von Bauernregeln.

Ein guter Teil jener Wetterregeln, die unter dem Namen der Bauernregeln sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt haben und noch heute im Volke Verbreitung aufweisen, enthalten als der Ausfluß jahrhundertelanger Erfahrung der ackerbautreibenden Bevölkerung einen wahren Kern. Sie sind der Ausdruck sehr häufig gemachter Erfahrung in ihrem Entstehungsgebiete. Auch im Leitmeritzer Bezirke sind eine Reihe von Bauernregeln entstanden, die sehr häufig an benachbarte Berge u. dgl. anknüpfen. So sind an den Donnersberg, den Lobosch, die Radebente, den Winterberg, den Gelsch u. a. verschiedene Bauernregeln gebunden. Die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung im Leitmeritz“ hat sich die Aufgabe gestellt, die im Bezirke bodenkundigen Bauernregeln zu sammeln und zu veröffentlichen. Es wird daher an alle, denen solche Bauernregeln bekannt sind, die höflich Bitte gerichtet, dieselben der genannten Arbeitsgemeinschaft (Stadtarchivar A n k e r s) mitzutellen.

Osterbräuche aus Lobosch und Umgebung.

Am Palmsonntag geht man mit den geweihten Zweigen dreimal um die Kirche und dann auf das Feld; alle Früchte gedeihen besser. Steckt man einige Zweige auf die Obstbäume, so bekommt man eine reiche Obsternie; in die Ställe,

Der
beißt,
trachte
alltag
icht in
bschaft

absch-
Unsere
n Ge-
selben
it vor-
er en

Bedeu-
ge Vo-
eserwa-
n. Ge-
en.
vielen
nun ge-
h wird

riker

insbe-
vorb-
r Ru-
eine
dräng-
itt des
Dies-
lba'es
regun-
st ellen
gangen
rn Be-

Wetter-

mit ge-
bermals
ert, was
Diesmal
bedeu-
nd Ken-
teinme-

Wetter-
urch den
wissenen
ürdigung
nsrer ge-
E. Pr.
Buchdruf-
enen und
ng Ferd-
nit Porto

Chil

dann gedeiht das Vieh gut; hinter das Kreuz in der Stube, so bleibt alle Krankheit dem Hause fern; unter das Dach, schlägt nie ein Blitz in das Haus; und in den Strohsack, dann stirbt man nicht über Nacht. Schluckt man drei Kästchen, so bringen sie Glück, Zufriedenheit und Gesundheit. —

Sprüche beim Schnarren, beim Rastchen oder „Einfodern“:

Seit ich grüna Dunnastog,
Gott mar wos ein Battfsool,
Lußt mich ni su lange stiehn,
Muß e Heisl wetta giehn! —

Maritschl, Maritschl, gib mir ein Ei;
Eins zu zwei, zwei zu drei,
Gleich die ganze Mandel!

Gott mir e rutes Ksterei!

Wenn ni eins, gatt mir zwee;

Wenn ni zwee, gatt mir dreje;

Wenn ni dreje, viere, fünfe, sechsje, sieben, achte, neune —
Und ein Gruschn zu Weine!

Beim Eierpeitschen geht man mit einem kleinen Buckelkorbe und einer aus Weidenruten und bunten Bändern geflochtenen Rute von Haus zu Haus und sagt einen Spruch:

Gebt mir eins, gebt mir zwei . . . gebt mir neune
und einen Groschen zu Weine!

Oder:

Rote, rote Eier raus!
Peitschen wir die Mädchen aus;
Wenn Sie keine Mädchen haben,
Peitschen wir Sie selber aus!

Oder:

Rote Eier her! Wenn's Hühnel nicht gelegt hat, nehm ich's
Ei mit dem ganzen Hühnel!

Oder:

Mädel, Mädel, laß dich peitschen,
Dass dich nicht die Hitze beißen!
Gib Eier! Gib Kuchen! Gib Geld!

Am Gründonnerstage wäscht man Kühe und Pferde, um sie vor Krankheit zu schützen.

Am Karfreitage soll man versuchen, den Fingerring an den Daumen zu stecken; gelingt das, hat man Glück.

Wird am Karfreitage die Gasse abgeläutet, soll man sich auf dem Felde wälzen, um zeitlichens von Kreuzschmerzen verschont zu bleiben — oder sich in einem Bache oder Brunnen waschen, um Sommerprossen zu verlieren und sich davor zu bewahren.

Wenn nach der „Marterwoche“ die Glocken zum ersten Male wieder läuten, soll man mit einem gekochten Ei in den Wald gehen und in die Schale des Eies dort, wo sich darunter die kleine Luftblase befindet, ein Loch machen und an einer Quelle Wasser einfüllen. Eine Blumenknospe in die Oeffnung gesteckt, blüht dann im Winter.

Am Ostersonntage darf man nicht kiffen, auch keinen Knopf annähen: man bekäme einen bösen Finger, die Hand stele ab und die Gewollter zögen einem nach, wohin man auch ginge. Nebenbei näht man an diesem Tage die Gedanken aus dem Kopfe.

Wenn am Ostermontage die Glocken am Vormittage geläutet werden, soll man auf das Feld gehen und die Obstbäume schütteln: sie tragen dann mehr Früchte.

Eierspiele:

Eierwerfen: Auf einer Wiese wirft man hartgekochte Eier ein kleines Stück weit über einen Querstrich: Die ganz gebliebenen ist man, die zerbrochenen läßt man liegen (und erwartet eine besonders gute Lege im kommenden Jahre).

Glück hat man (!), wenn ein ins Feuer gelegtes Ei nicht zerspringt.

Beim Osterschieben stellt man gekochte Eier (wie Columbus es tat) auf die Spitze in eine Reihe und schiebt mit einem runden Steine dagegen; ein umgeschobenes Ei bedeutet Glück; zwei oder mehrere sind ein Zeichen nahenden Unglücks.

Eierbuzen: Hartgekochte Eier werden mit den Spitzen gegeneinander geschlagen: das unbeschädigte gewinnt das andere.

Zwei gekochte Eier legt man nebeneinander und gibt dem lekten einen Stoß: sovieler Eier nach dem Anprall einen Sprung zeigen, sovieler Eierlektahre des kommenden Jahres wird man krank sein.

Ein Ei läßt man einen Hügel hinablaufen und tut dabei einen Wunsch. Dieser geht im ersten Jahre in Erfüllung, wenn das Ei beim ersten Rollen zerbricht. Im andern Falle muß man weiterzählen und auch auf die Erfüllung des Wunsches länger warten.

F. O. Kupert.

Ostern in der Kindheit.

(Lobosky.)

Wenn der Heimastrom nach Eisstoß und Hochflut wieder frieblich in seinem Bette dahinstoß und die Käste lauer wehten, dann sprokften auch wieder an den Hängen die Leberblümchen, Primeln und Veschen, welche sich nirgend so schön entfalten und süßer duften wie im Elbetale. Dann zogen wir Kinder hinaus, um uns Sträuße und Kränze zu binden. Die Knaben brachen von den Weiden die Ruten mit den silbernen Kästchen und Mutter suchte die schönsten heraus, band sie zu kleinen Bündeln, gab Immergrün vom Hausgarten dazu und am Palmsonntage gingen wir damit zur Welsche. Einige von den geweihten Zweigen wurden an das Marienbild gesteckt und paar Lammen unter das Hausdach. Denn der heimatlische Glaube sagt, daß dieselben das Haus vor Feuers-

gefahrl schützen. Nach der Prozession vereinten wir uns zu kleinen Gruppen auf dem Platz hinter der Kirche und taten sehr wichtig. Denn nun mußte eine jede, welche den Mut dazu hatte, drei Palmfächer schluden. Eines der Mädchen stand immer mit geballter Faust dabei, im Falle ein Käzchen im Halbe stecken blieb, ihre Freundin durch einen „Gungs“ in den Rücken vor dem Ersticken zu retten. Doch verlief das Schluden der Käzchen, welches vor Halsweh schützen soll, immer ohne Unfall, was aber selber nicht verhindern konnte, daß eines oder das andere, wenn die Rüste wieder rauber webten, recht garstig in der Nacht zu husten anfing und die Mutter rasch einen Tee kochte und heiße Umschläge machen mußte.

Der Palmsonntag war der Anfang einer sehr bewegten Woche, welche besonders für uns Kinder voll freudiger Ereignisse war. Die ersten Tage der Woche vergingen sehr geräuschvoll. Im ganzen Hause wurde geklopft, gesegelt, gewaschen, Küche und Vorhaus geflücht.

In der Hausflur, welche an warmen Tagen unser liebster Aufenthalt war, wurde der große eichene Tisch und die lange Bank gereinigt und an die Mauer gerückt. Hier spielten wir, empfangen die unsere Freundinnen, nahmen die Hause ein und machten unsere Schularbeiten, oder tanzten auch nach den Klängen eines Leierkastens.

In den Ecken unter der Böschung hatten unsere kleinen Freunde, die Schwalben, ihre Nester gebaut. In unserem alten Hause, wie wir es später immer nannten, gab es unzählige Schwalbennester. Deutlich flogen die Vögel hin und her und süßten sich bei uns geborgen. War die Zeit da, wo wir unsere kleinen Freunde erwarteten, dann stieg Vater auf die Leiter, um die Nester von den Spaken, welche sich über Winter eingeknistet hatten, zu reinigen. Diese Arbeit mußte aber nach einigen Tagen wiederholt werden, denn das Gesindel kehrte immer wieder zurück. Bis eines Morgens die Schwalben kamen und die Spaken unter großem Geschrei und Geschimpfe weichen mußten und sich in dem Hausgärtchen häuslich niederließen.

Am Grünen Donnerstage gab es zum Frühstück Ostergebäck, die üblichen Mauschellen mit oder ohne Honig. Dann gingen wir zur Grablegung. Nach Hause zurückgekehrt, bekam ich meine größte Schürze umgebunden, mein Bruder seine schönste Mütze aufgesetzt, in die Hand jeder eine lange Rute, welche mit roten Bändern verziert war, dann gingen wir zu Frau Pate „Eierklopfen!“ Die „Burggräfin“, wie man sie in Lobositz nannte, wohnte uns schräg gegenüber in der Hamnstraße, im eigenen Hause, war sehr reich, besaß viele Felder, Weingärten und hatte ihren eigenen Wagen. Sie selbst hatte keine Kinder, darum teilte sie das Ertragnis ihres Gutes reichlich mit uns.

Sie war eine kleine dicke Frau und wog nach jetzigem Gewichte gewiß 110 Kilo. Meistens hielt sie sich in dem nach der Gasse gelegenen Parterrezimmer auf, dessen Fenster mit starken ausgebauchten Eisengittern versehen waren. Dort saß sie immer auf dem Kanapee. Nicht neben ihr beim Fenster stand der große Messingkäfig ihres Lieblings, eines grünen Papageis, welcher sich auf der Stange vor seinem Hause wiegte. Als wir mit Mühe das große Haustor geöffnet, standen wir eine Weile zögernd vor der Zimmertür, denn wir hofften uns keinen allzu freundlichen Empfang. Endlich machte mein Bruder die Tür auf und schob mich hinein. Raum erblickte uns Lori, der Papagei, schlug er mit den Flügeln und freischte: „Hinaus, hinaus!“ Auch Frau Pate zappelte mit ihren kurzen, dicken Füßen und schrie: „Geh't, geh't, die Mina hat schon die Eier für Euch gerichtet.“ Schneller als wir hereingekommen, waren wir wieder draußen, ohne die Pate auch nur ganz wenig mit der Rute berührt zu haben. Draußen warteten aber noch andere Schreden auf uns. Da waren im Hofe der böse Gänserich und Entenrich, die mich immer beim Rocklofel geritten und die ich daher sehr fürchtete. Auch der Truthahn, den die roten Bänder an den Ruten reizten, kam tollend auf uns zu, doch Minna, die Hausmamsell, hatte den Spektakel schon gehört, führte uns in die Speisekammer und zählte uns jedem eine Mandel Eier ab; meinem Bruder in die Mütze und mir in die Schürze. Dazu bekamen wir noch ein großes Stück Wabenhonig und beglückt zogen wir ab. Nun hatten wir Eier zum Färben und für das Osterbrot. Karfreitag kamen noch die farbigen Eier von den freundlichen Nachbarn und die von der Großmutter dazu. Mit Mühe denke ich aber jener bunten Eier, die uns unsere drei Bettelweibchen, die sich das Jahr über alle Freitage ihren Kreuzer holten, aus Dankbarkeit spendeten. Die Eier waren manchmal sehr schön und wurden sehr in Ehren gehalten.

An diesem Tage, an dem doch die Glocken schon fortgeflogen waren, zogen die Knaben unter Leitung des Lehrers durch die Stadt schnarrend oder raskend. Jeder Bube besaß so ein hölzernes Marterwerkzeug und es wurde des Morgens, Mittags und Abends gescharrt.

Nachmittags halfen wir den Hausgehilfen den langen Hof reinigen. Alle Rissen und Körbe wurden an die Mauer gerückt und auch der Sandhaufen umgeschaukelt und mit grünen Zweigen verziert. War das Wetter günstig, schaffte Vater mit den Burschen die großen Kibbel mit den selbstgezogenen Oleanderbäumen, welche im Sommer herrlich blühten, aus dem Keller herauf. Auch zwei Feigenbäume hatten wir, die im Sommer Früchte trugen. Am Abend wurde das Osterbrot gebaden und da noch es im Hause recht österlich. Am Karfreitag morgens besuchten wir nochmals

das hl. Grab, dann gegen 9 Uhr standen wir auf der Gasse und schauten erwartungsvoll in die Höhe. Wir hätten doch so gerne einmal die Gassen zurückkommen sehen und daß es mir nie glückte, klagte ich es meinem Vater, der aber lachte und sagte: „Du mußt ein andermal besser aufpassen, denn sie sind von einer anderen Seite gekommen.“ Da auf einmal läuteten sie schon und schnell eilten wir zum Hausbrunnen, um uns gründlich das Gesicht zu waschen. Denn wer sich um diese Zeit wäscht, der bekommt keine Sommerprossen. Und wirklich hatten meiner Mütter's Kinder keine.

Nachmittags holten wir mit dem Hausmädchen Feldsalat von Pates Acker, der, mit harten Eiern verziert, dann Sonntags auf den Tisch kam. Dann bekam ich mein weißes Kleidchen angezogen und nun gingen wir zur Auferstehung. Vater rüßte mit den Schützen aus, mein Bruder als Ministrant und ich ging unter den vielen weißgekleideten Mädchen. Am Abend brachte es von allen Höhen. Der Hellsand war erstanden!

Osterfonntag nahm mein Bruder den Osterbraten — es war das Zicklein, welches noch Tags zuvor mit uns um die Wette gesprungen — dazu ein Osterbrot und eine Flasche Wein mit zur Messe, um dieses weihen zu lassen. Zu diesen Festtagen fehlte auch nie der delikate Hopfenalat auf dem Tische, den ich, seitdem ich die Heimat verlassen, nie wieder gegessen habe.

Ostermontag war es Sitte, daß die ganze Familie nach Emaus ging. Ach, wie viele schöne Emaus gab es in der trauten Heimat und so ein Spaziergang in der neu erwachten Natur ist doch der schönste Abschluß der Osterwoche gewesen.

Grüße dich, du alte Heimat im Frühlingskumme, und wünsche allen Heimatskindern so glückliche Ostern, wie sie die Schreiberin dieser Zeilen in der Kindheit erlebte.

Josephine Wavra, geb. Rouzon.

Der Bettelmannsweg.

Ein Weg von Leitmeritz nach Ploschkowitz heißt der Bettelmannsweg; er soll seinen Namen in der Zeit erhalten haben, als Kaiser Ferdinand in Ploschkowitz wohnte und auf diesem Wege eine Menge Bittsteller verkehrten.

Radet.

Vorfälliges.

Dr. Eduard Schießinger, der Direktor der niederösterreichischen Landesbibliothek, wurde durch den Titel eines Regierungsrates ausgezeichnet.

Dr. Emil Lehmann, der führende jüdetendeutsche Heimatforscher, wurde von der Gesellschaft zur Förderung deut-

licher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Prag zum korrespondierenden Mitgliede gewählt.

Prof. Dr. Anton Rzehak der deutschen Lehrschule in Brunn, der als Geologe und Altertumsforscher in gelehrten Kreisen einen allgemeinen Ruf hatte, ist zu Ostern gestorben.

Hermine Proschlo, als Schriftstellerin und Dichterin bekannt, ist in Wien am 25. März 72 Jahre alt, gestorben.

Eduard Lehmann, der Errichter vieler Kriegerdenkmäler, der Freund und Kamerad armer und kranker Veteranen, ist am 22. Jänner in Kreibitz aus dem Leben geschieden.

Natur- und Heimatschutz.

Eine Mahnung an alle. Der Frühling zieht wieder ins Land, die schönen Tage beginnen und der Städter kehrt sich hinaus ins Freie. Bald werden die Sonn- und Felerstage kommen, an denen Menschenströme in das Gebirge hinauswandern. Und mit ihnen kommt der Beginn jener Massenpländerungen von Blumen und Bäumen. Wir gönnen jedem seine Freude. Doch bitten wir alle, nur einige wenige und auch häufigere Blumen zu nehmen. Zu schön sind alle Seltenheiten und vor allem auch alle Sträucher und Bäume.

Eine Lehre für alle Gegner des Naturschutzes sind die großen Borkenkäferschäden im staatlichen Forstgebiete Weyer-Reichraming in Oberösterreich. Darüber veröffentlicht Ingenieur Sagen einen sehr wertvollen Artikel im „St. Hubertus“. Die Verwüstungen, die die Borkenkäfer dort angerichtet, sind eine Folge der Auszucht von einheitlichen Fichtenforsten ohne jedes Nischholz, die Sagen richtig als Fichtomanie bezeichnet. Trotz des guten Borkbestandes sind weite Strecken durch den Borkenkäfer verödet. Das hätte nicht geschehen können, wenn man den Mahnungen des „Naturschutzes“, der immer gegen die gleichförmigen Bestände mit dem sorgfältigen Zusäuen des Untermuchses aufgetreten ist, gefolgt wäre. — Vielleicht wären auch die Nonnenschäden bei uns, wenn wir gemischte Bestände hätten, nicht so groß.

Die Ortskapelle in Oberkühn soll niedergedrückt werden. Die Arbeitsgemeinschaft in Aullig spricht sich aus Gründen der Denkmalpflege und namentlich wegen Erhaltung des schönen Ortsbildes gegen die Niederreißung der Kapelle und Bekämpfung der alten Linden aus. Wir können uns der Anschauung der Arbeitsgemeinschaft nur anschließen.

Eine Anstalt für Heimatllehre ist in Freiburg i. B. durch Prof. Dr. Konrad Günther ins Leben gerufen worden, die sich an das städtische Museum für Naturkunde anschließt. Von Dr. Günther erschien im Vorjahre ein warmherziges Büchlein „Heimatllehre als Quelle neuer deutscher Zukunft“.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gauces

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 5

4. Mai 1923

4. Jahrg.

Der Maibaum im Cobositzer Mittelgebirge.

Aber im Wonnemonat Mai die Ortschaften des Cobositzer Mittelgebirges durchpilgert, findet in fast jedem Dörfchen auf dem Dorfsplatz oder bei dem Dorfwirtschaftshaus eine schlankte, aber sehr hohe Fichte aufgestellt, die bis auf den Wipfel entastet und entrindet ist und in dem Geäste des letzteren allerhand farbige Bänder und Mäuschen trägt. Es ist dies der „Maibaum“ des Dorfes, der schwache Heberest seiner einzigen Volkssitte längst vergangen ist, denn nach welcher es jeder junge, verlobte Junge und Freier für seine Pflicht anah, seinem Schatz oder dem Mädchen, auf das er sein Auge geworfen, am ersten Mai eine Birke vor das Haus, beziehungsweise vor die Fenster ihrer Schlafkammer zu setzen, damit sie aus deren Höhe und Schönheit die Stärke seiner Liebe ermessen könne.

Wie weit man sich von der ursprünglichen Bedeutung dieser altgermanischen Sitte bereits entfernt hat, bezeugt die heutige Wahl des Baumes. Nicht die Fichte, sondern die schlankte, jungfräuliche Birke war unseren Altvordern ein heiliger Baum. Da die Vorliebe für diesen Baum bei unseren Vorfahren unauslöschlich war, so hat ihn selbst die christliche Kirche mit übernommen. Sie wurde zur Pfingstbirke und zum Schmucke der Altäre am Fronleichnamsfeste, das vermöge seines Aufgebotes von Kindern (Blumen) aus Gottes freier Natur in das tiefe Gemüt der Deutschen sich einlebte. Die Birke war auch der ursprüngliche Maibaum des Volkes. Zu bedauern ist nur, daß sie immer seltener als solcher aufgestellt wird. Ganz hat sie aber unser deutsches Volk noch nicht beiseite gelassen, wie aus den in derselben Zeit in vielen Gärten und Hausgärten von Kindern aufgestellten, in anderer Weise mit Papierbändern ausgeputzten Bäumen zu ersehen.

Noch vor drei, vier Jahrzehnt setzten die Burschen einen gewissen Stolz darein, den höchsten Maibaum der Gegend im Orte zu haben. Oft mußte die ganze männliche Bevölkerung des Ortes mithelfen, den mächtigen Maibaum aufzustellen. Aus dieser Aivalität entsprang die Sitte des Stehlens des ganzen Maibaumes oder dessen Wipfel.

Um dies zu verhindern, wurde derselbe in den Nächten bewacht; denn als größte Schmach betrachtete man es, wenn eines Morgens der Maibaum verschwunden war und auf dem Ortsplatz des Nachbardorfes paradierte. Gelang die Entführung des Maibaumes nicht durch List, so gebrauchte man auch Gewalt. Daß es dabei oft nicht mit einer einfachen Prügelei abging, beweist der traurige Fall vor einigen Jahren, wo der einzige Sohn eines reichen Bauers beim „Maibaumstehlen“ erschossen wurde.

Das Sehen des Maibaumes ist mit gar feiner Feierlichkeit mehr verbunden. Die Burschen holen den Baum aus dem Walde, die Mädchen „puhen“ ihn auf und nur höchstens die Schulkinder begafft sich das Schauspiel des mühevollen Aufstellens. Auch selten wird der erste Mai mehr als Aufstellungstag eingehalten.

Gewöhnlich am letzten Sonntage des Monats wird der „Maia“ abgetanzt. Die Musikanten ziehen nachmittags mit den Burschen durch den Ort und holen die in einem Hause versammelten Mädchen zum Fällen des Baumes ab. Dies besorgen zwei oder mehrere als Holzdiebe verkleidete junge Leute, die vom Förster überrascht, nun Rede stehen müssen. Nach längerer von Geschlecht zu Geschlecht vererbter Wechsellrede gibt der Förster die Einwilligung zum Fällen. In neuerer Zeit läßt man Dampfschiffe, Automobile und Zeppeline, auf Handwagen aufgebaut, mit aufmarschieren und reißt dabei auch manchesmal recht abgedroschene Witze. Ein Auswuchs der alten Volkssitte, gelinde gesagt, denn ursprünglich wurde der Baum gar nicht gefällt. Der waghalligste Bursche kletterte auf denselben hinauf und in dem Geäste des Wipfels stehend, zog er an einer Schnur eine Flasche Wein und ein Glas zu sich hinauf; füllte das Glas und sprach einen Keimpruch, woraus er das Glas auf das Wohl des Dorfes leerte und es dann samt der Flasche in weitem Bogen zur Erde warf. Und nun schaukelte er so lange hin und her, bis der Baum locker wurde und zur Erde sank. Bevor aber der Baum vollends zu liegen kam, sprang er von ihm mit einem lähnen Sage herab. Ein Tusch der Musik belohnte den Wagemut. Da durch Abbrechen des Wipfels, durch Fehlsprung sehr oft die

Schaufler verunglückten, so wurde dieses Fällen des Maibaumes von den Behörden verboten. Waggelballe fänden sich auch heute noch dazu.

Ist der Maibaum gefällt, so geht es mit dem abgeschrittenen Wipfel im feierlichen Zuge ins Wirtshaus auf den Tanzboden. Dasselbst vertauscht man denselben mit einem kleineren, mit Seidenbändern und Maschen aufgeputzten Fichtenbäumchen, das auf dem Musitantenchor aufgestellt wird. Gegen Mitternacht werden die Bänder und Maschen an den Meißbietenden versteigert und aus dem Erlöse, sowie aus dem verlostten Stamme die Kosten der Feier und der Tanzmusik bestritten. Da jeder Bursche trachtet, die Bänder seiner Verehrten zu bekommen, um sich damit schmücken zu können, und da man teils als Auktorität, teils aus Ehabernad sich gegenseitig durch Ueberbieten den Erhalt derselben sichern will, so ergibt die Versteigerung ein hübsches Sümchen. Der Besitz eines Bandes oder einer Masche gibt dem Burschen das Recht, bei dem sogenannten Maikanz (Brauttanz) mit der Spenderin den Reigen zu führen. Was die Burschen bis zum Anbruch der Nacht vertrinken, haben meistens die Mädchen zu zahlen.

Sehr oft wird der Maibaum zum „Spekulationsbaum“ eines pfiffigen Wirtes oder eines gelbbedürftigen Vereines, die sich die leere Geldtasche damit füllen wollen und in den meisten Fällen auch dabei ein gutes Geschäft machen. So entarten die alten Volkslitten und Volksbräuche und es ihnen — wenn dies eingetreten ist — keine Träne nachzuweinen. Zu begrüßen ist daher das heutige Bestreben unserer Jugend, den „Maibaum“ mit der „Maiköniginfeier“ zu verschmelzen und so von allen Volkslitten noch zu retten, was zu retten ist. Ob es gelingen wird, ist fraglich. Man hat auch das „Saal“- oder „Osterrreiten“ wieder eingeführt. Wenn unsere Altvordern die großen Einladungsplakate zu denselben gelesen und die Durchführung des heurigen Saalreitens mit Festungfrauen, Tanzkränzen, polstlicher Festrede usw. usw. in einigen Ortschaften beigewohnt hätten, sie wären, volkstümlich ausgebrüllt, auf — gefallen. Das ist kein Saalreiten, das ist Geschäft, ja Verhöhnung und Verspottung der Sitten und Gebräuche unserer Väter. Die Zeiten ändern sich und mit ihnen die Menschen!

Wenzel Peiter.

Professor Robert Klutschal.

Zu seinem 100. Geburtstag.

Es ist eigentümlich, daß viele beliebte und bedeutende Menschen nach ihrem Ableben selbst von ihren gutbefreundeten Mitmenschen sehr bald in Vergessenheit geraten. Man kann nicht Herzlosigkeit annehmen, sondern das hastig weiter puffernde Leben und der erschwerte Kampf ums Dasein verdrängen das Gedenten an die Verstorbenen

und nur besondere Tage rufen uns dieselben in treues Erinnern zurück.

Ein solcher Gedentag ist auch der 100. Geburtstag des Prof. Robert Klutschal, welcher am 11. Mai 1823 in Prag geboren wurde. Sein Vater, der hochverehrte Professor der Philologie des Prag-Kleinseitner Gymnasiums, Franz Klutschal, ein trefflicher, tüchtiger Mann, kam im Feber 1824 ans Leitmeritzer Gymnasium (gest. am 11. August 1841) und dadurch mit ihm unser Robert und sein nur wenige Jahre älterer Bruder Heinrich, der nachmalige Schulfat und Gymnasialdirektor, nach Leitmeritz. Robert absolvierte in Leitmeritz, wo er Alexander von Humboldt kennen lernte, mit vorzüglichem Erfolge seine Gymnasialstudien, besuchte dann die Prager Universität, wo er sich den medizinischen Studien unter dem berühmten Anatomen Prof. Dr. Josef Horkl widmete und naturwissenschaftliche Vorlesungen hörte. In den Vierzigerjahren kam er, dessen ältester Bruder Franz damals Redakteur der Prager „Bohemia“ war, mit den damaligen Größen der Deutschen und Tschechen, darunter den Dichtern Moriz Hartmann und Alfred Meißner und den Slawisten Josef Jungmann an, der früher Lehrer am Leitmeritzer Gymnasium war, in engeren Verkehr. Nach zurückgelegten Studien wurde er im November des Jahres 1848 Supplent für Naturgeschichte, Geographie und Geschichte am Gymnasium zu Leitmeritz, im Jahre 1854 Professor und wurde in dieser hohem Stellung bis Ende Juli 1886, wo er in den Ruhestand trat. In seiner Eigenschaft als Professor war er auch Custos der naturhistorischen und der historisch-geographischen Sammlungen. Vom Jänner 1895 bis Ende des 2. Semesters 1896 nahm er nochmals den Unterricht im Gymnasium auf und supplierte für den erkrankten Professor Rajetan von Bogl.

Prof. Klutschal war auch an der seinerzeit bestandenen höheren Töcherchule beschäftigt, wo er Naturgeschichte, Geographie und Geschichte lehrte. Zum Mitgliede der Leitmeritzer Prüfungskommission für allgemeine Volks- und Bürgerschulen wurde er 1870 ernannt.

Robert Klutschal, der mehrere Generationen von Schülern des Leitmeritzer Gymnasiums heranwachsen sah, war auch in anderen Fächern derart ausgebildet, daß ihn seine Kollegen „das lebende Verikon“ nannten und gern in seiner Gesellschaft verkehrten, wo sie mancherlei Anregung aus dem reichen Wissen Klutschals gewonnen haben, der, wie man Fachmänner urteilen hörte, selbst an der Hochschule hätte erfolgreich wirken können. Sein Namen hatte als Gelehrter einen ehrenvollen Klang. Er war ein großer Naturfreund. Unser herrliches Mittelgebirge hatte es ihm angetan. Er war in unserem Mittelgebirge, dessen größter Kenner und Verehrer er war, von allen gekannt. Weit über die Grenzen Böhmens, ja des alten Oesterreichs wurde er von seinen Fachgenossen ge-

schäft. In den botanischen, mineralogischen und geologischen Werken, die sich mit dem Mittelgebirge befassen, wird sein Namen zitiert und kein Gelehrter, der Leitmeritz besuchte, versäumte es, ihm seine Aufwartung zu machen.

Die Gesellschaft für Kunst, Wissenschaft und Literatur in Böhmen ernannte ihn in der Vollversammlung vom 16. Dezember 1892 zum korrespondierenden Mitgliede. Ein reicher Wissenschaft, von dem er leider nur wenig im Druck veröffentlichte, war in ihm aufgestapelt.

Klutschak liebte seine zweite Heimat über alles und durchwanderte sie seit seiner frühesten Jugend nach allen Richtungen, auf allen Wegen und Stegen und war mit all ihren Tieren, Pflanzen und Gesteinen bekannt. Ihm ist die Erschließung manch hübscher Partie, manch lohnender Aussicht zu danken. Es soll hier nur darauf hingewiesen werden, daß er in den Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts das Rodelloch bei Wosschlinge entdeckte, das mit wenig Phantasie an den berühmten Kessel-Tal im Kaprunertale erkunert und das bis dahin nur der einheimischen Bevölkerung bekannt war.

Wir sehen ihn noch heute im Geiste, den kleinen Mann, wohl mit einem langen, regentesten Rock und einem Krummstod, die Rechte auf dem Hüften, mit großen geschweiften Schriften, den bezeichnend benannten „Klutschakschriften“, wandern über Berg und Tal, Naturalien sammelnd, lesend im herrlichen Buche der Natur und für dieselbe das Interesse und die Liebe der Schüler wendend. Er regte seine Schüler zu bildenden Sammlungen und zum Bestimmen der Tiere, Pflanzen und Gesteine an und hielt sich sonst an seinen Ausspruch: „Die Natur ist nicht allein zum Bestimmen da, sondern zum Genießen“.

Bei den Wanderungen in der waldreichen Umgebung, so erzählt uns einer seiner Begleiter, bemerkte Robert Klutschak einmal am Wege eine Raupe und rief sie an: „Wie kommst denn du daher, wo du doch kein Futter findest?“ Klutschak nahm die Raupe und trug sie eine weite Strecke bis zum Standort der Pflanze, welche dieselbe benötigte. So sorgte er in gemütvoller Weise für kleine Tiere.

Die studierende Jugend liebte den warmherzigen Menschen wegen seiner großen Güte und half begeistert bei den Vorbereitungen für den Unterricht in dem reichhaltigen Naturalienkabinett. Jugend kennt aber oft keine Jugend. Das haben einmal die Sekundaner bewiesen, als sie im Monat Juni sich reichlich mit Kirschkernern versorgten und dem Herrn Professor mit einem mächtigen Kirschkernschind begrüßten. Hierüber wurde der sonst so gebuldige und sanfte „Robert“ derart erregt, daß er den Schwamm, die Kreide und den Kreidenapf gegen die übermühtigen Schüler warf und sehr verstimmt den Unterricht begann. In kurzer Zeit aber hatte der nachsichtige Professor die Untat vergessen und war wieder gut.

Prof. Robert Klutschak war, wie bereits erwähnt, wohl der beste Kenner unseres Heimatsgauen. Gemeinsam mit seinem Bruder Heinrich, seinen Freunden Prof. Wosch, Langer und anderen hat er sehr oft und zu allen Jahreszeiten Wanderungen in das herrliche Elbetaal unternommen und hielt sich während der Ferienmonate wochenlang in Großpriesen auf. Dort begründete er 1864 mit mehreren Naturfreunden diese Sommerfrische. Die Gemeindevertretung von Großpriesen hat in dankbar ehrender Anerkennung die Gebrüder Klutschak zu Ehrenbürgern ernannt. Bis 1902 war er ein treuer Gast dieser Sommerfrische.

Noch im Jahre 1900 war er rüstig genug, um die Berge zu besteigen und als die Kraft ihn zu verlassen drohte, war er ein fleißiger Gast auf unseren Dampfsschiffen, um seine geliebten Berge wenigstens vom Bord des Dampfers vorüberziehen zu sehen. Die Direktion der Sächs.-Böhm. Dampfschiffahrtsgesellschaft in Dresden widmete dem begeisterten Naturfreunde eine Freifarte für die ganze Lebensdauer, auf der von ihm benötigten Elbestrecke. Wir freuen uns, daß derselbe diese ehrende Wohlthat während seines Lebensabends ausgiebig genießen konnte.

Klutschak war auch ein besonderer Freund der Touristik. Er berücksichtigte besonders die Bergsteiger in der Umgebung Großpriesens, indem er, wenn es ihm Zeit und Umstände gestatteten, am steilen Ziegenberge Stufen aushachte, wo er im Strauchwerke wie anderwärts seine Werkzeuge aufbewahrt hatte. Nach längeren Wanderungen suchte er eine Gastwirtschaft auf, wo gute Käse, die er besonders gern aß, zu haben waren. Wenn er erhitzt war, trank er vorher ein Gläschen Brantwein oder Kaffee. Diese Lebensweise empfahl er auch eindringlich seinen Wandergefährten.

Robert Klutschak, der größere Reiten, so 1863 in den Harz, 1864 an den Rhein, 1865 in die Niederlande und nach Belgien und 1867 nach Südtirol unternommen, war Mitgründer des Leitmeritzer Mittelgebirgsvereines und förderte die Bestrebungen desselben seit seinem Bestehen eifrig. Der Verein wählte ihn auch zu seinem Obmann. In den Sitzungen ließen seine lebhaften Augen das große Interesse für den Verein erkennen, wobei er bei längeren Wechselreden die Gewohnheit hatte, mit den Fingern und Händen in der Luft oder auf der Tischplatte zu kreiseln.

Daß Prof. Klutschak auch ein guter Zeichner war und ein ausgezeichnetes Talent für Landschaftszeichnungen hatte, davon legen die vielen schönen Skizzen aus der Umgebung von Leitmeritz und den sonstigen von ihm unternommenen Wanderungen in das über alles geliebte Elbetaal Zeugnis ab.

Nach längerem Leben starb er, unter der Last der Jahre lebend, am 31. Juli 1903 im 81. Lebensjahre. Der Tod war eine von ihm herbeigesehnte Erlösung. Der schlichte Schulmann wurde

unter überaus zahlreicher Teilnahme von Trauergästen am 2. August auf dem städtischen Friedhofe begraben. D. D. u. A. S.

Robert Kutschak.

war 1854 mein Lehrer, von 1868 bis 1881 mein Amtskollege am Leitmeritzer Gymnasium, ein Mann, den ich hochschätzen und verehren gelernt habe, sowohl wegen seines hervorragenden seltenen Fachwissens auf dem Gebiete der Geschichte und der Naturgeschichte, nicht minder wegen seines hochachtbaren, edlen Charakters.

Kutschak war ein Gelehrter im wahren Sinne des Wortes, stets auf seine Weiterbildung bedacht, dabei äußerst bescheiden, nie prunkend mit seinen Kenntnissen, die weit über die Anforderungen eines Mittelschullehrers hinausgingen.

Prof. Kutschak besaß eine außerordentliche Fertigkeit im Zeichnen auf der Schultafel, die ihm beim naturgeschichtlichen Unterrichte, wo es lange an entsprechenden Schulbüchern fehlte, trefflich zu Statten kam. Wie oft benutzte er seine freien Stunden, um einzelnen Schülern die Zeichnungen des botanischen Schulbuches in mustergiltiger Weise zu kolorieren. Daß er auch für die Bereicherung des naturhistorischen Kabinetts eifrig Sorge trug, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Auch die kleinste Gabe, die ein Schüler brachte, wurde freundlich angenommen und dazselbst mit aufgestapelt.

Als in Leitmeritz eine höhere Töchterchule gegründet wurde, übernahm Prof. Kutschak mit Freuden den naturgeschichtlichen Unterricht. Rasch gewann er sich die Hochachtung und Verehrung seiner Schülerinnen. Auf Grund des Jahresberichtes der Direktion (1868) wurde ihm vom Bürgermeister Dr. Fleischer im Namen des Stadtrates für sein opfervolles und gedeihliches Wirken an dieser Anstalt der innigste Dank ausgesprochen. Als 1869 sein Bruder Heinrich die Direktion des Staatsgymnasiums übernahm, zeigte sich so recht der schöne Charakter der Professur. Mit seinem Takte entsprach er den Anforderungen der neuen Stellung, strebte keine Sonderrechte im Lehrkörper an, übte stets Zurückhaltung in Streitfragen, vermied jede Zwischenträgerei und genoß so ungestört weiter das volle Vertrauen seiner Kollegen.

Das äußere Leben des Professors, der ledig geblieben ist, gestaltete sich sehr einfach. War er vormittags mit der Schularbeit fertig, wanderte er in die Buchhandlung Böhmert, um die neu eingelangten Bücher und Zeitungen durchzusehen. Sein Mittagsmahl nahm er in einem Gasthause. Auf dem Heimwege verteilte er die Reste seines Mahles an einzelne Hunde, die ihm dankbar waren und ihn oft weite Strecken seines Weges begleiteten. Den Nachmittag verbrachte er meist in einem Lesekabinett oder im Freien. Er war kein Raucher, kein Trinker, kein Wirtshausmensch.

In der Apotheke „Zur goldenen Krone“ des Herrn Richter war das Stellbischen vieler Naturfreunde. Hier konnte man die Brüder Kutschak häufig finden, besonders wenn es galt, einen Ausflug in das böhmische Paradies zu unternehmen. Da war der sonst stille Robert Feuer und Flamme. Bereitwillig übernahm er die Führung. Denn

er konnte Berg und Steg, Berg und Tal, alle die herrlichen Punkte der Leitmeritzer Umgebung und war glücklich, wenn er seine Begleiter für die Schönheit der Natur begeistern konnte.

Sehr häufig wanderte Robert über das Gebirge nach dem reizend gelegenen Großprießen. Hier brachte Direktor Kutschak gewöhnlich mit seiner Familie die Ferien zu. Beiden Brüdern, insbesondere dem Direktor Heinrich Kutschak ist es zu danken, daß dieses schöne Stück Erde in weiteren Kreisen bekannt wurde und sich zu einer beliebten Sommerfrische entwickeln konnte. Die dankbare Gemeinde ehrte die Verdienste, die sich Direktor Kutschak um Großprießen erwarb, durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes.

Es kam das Jahr 1881 und mit Schulbeginn plötzlich die Befehle, die geliebte Heimat, Eltern und Freunde zu verlassen und nach Jnaum zu gehen. Mir krampte das Herz, meinem Direktor standen die Tränen im Auge — es mußte geschehen sein! Karl Wolsch.

Berlinliches.

Dr. Erich Gierach, Professor für ältere deutsche Sprache und Literatur an der deutschen Universität in Prag, ist von der philosophischen Fakultät der Universität in Wien primo loco für das gleiche Fach in Vorschlag gebracht worden; an zweiter Stelle wurde Dr. Richard Karlik genannt.

Vom Volksschullehrer zum Universitätsprofessor. Ministerialrat Dr. Eduard Burger in Wien hat einen Ruf an die Universität Jena als Professor der Pädagogik erhalten und zugleich wurde er nach Prag als Kandidat der Pädagogik vorgeschlagen. Burger, der zu Deutsch-Waldbühnig ist, war Volksschullehrer in Grunisch und Georowalde. Erst als Mann vermochte er akademische Studien zu betreiben und promovierte 1913 in Prag als erster Doktor der Pädagogik und Philosophie in Oesterreich. Als Professor in Innsbruck wurde er nach dem Umsturz in das österreichische Unterrichtsministerium berufen und später zum Landeschulinspektor ernannt. Burger hat die Berufung nach Prag abgelehnt.

Bücherchan.

Geschichte der Stadt Ausha. Die schon jahrelang verpante, durch den Krieg jedoch im Erscheinen verzögerte „Geschichte der Stadt Ausha“ von Fachlehrer Josef Jaršchel ist kürzlich erschienen und kann beim Bürgermeisteramt in Ausha, bei den Buchhandlungen, bei Herrn Ferdinand Semich in Ausha, Leitmeritzer Straße, oder beim Verfasser Herrn Josef Jaršchel in Altnes V/30 bezogen werden. Das prächtig ausgestattete Buch umfaßt auf 326 Seiten das gesamte kulturelle Leben der Vergangenheit der Stadt Ausha und ihrer Bewohner, sowohl der Katholiken, Protestanten wie auch der Juden, ist auf sehr gutem Papier gedruckt, in Leinwand geschmackvoll gebunden und mit 30 Bildern und Karten geschmückt. Wegen der hohen Herstellungskosten wurde nur eine geringe Zahl gedruckt, weshalb Interessenten das Buch bald beziehen wollen. Der Ladenpreis von 25 K., mit Postsendung 28 K., ist ein sehr niedriger.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatlunde des Leitmeriter Landes

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 6

1. Juni 1923

4. Jahrg.

Das Wort „Laggaz“.

Durch Kerns prächtiges Buch „Leitmarika Laggaz“ ist unser Anteil an dem zweiten Titelswort wieder geweckt worden und es ist damit auch die Frage nach dessen Herkunft wieder aufgetaucht. Der naheliegenden Vermutung, daß es sich um ein Lehnwort handle, trägt Kern (Seite 18, Fußnote 2) durch die Ableitung aus tschechisch „lagrace“ Rechnung. Mir selbst ist das Wort seit meiner frühesten Jugend auch unter der Form „lagail“ bekannt, mit zwei kurzen a, wovon das zweite betont ist. Auch die Kurzform Gáz kenne ich. Meiner Ansicht nach handelt es sich hier um das italienische „laccazzo“ (mit betontem e), das im großen Wörterbuche von Jagemann (Wien 1838) in der Bedeutung „schmachthafter Witz — ein witziger Spaß“ angeführt wird. Das in venezianischer Mundart „laccazzo“ lautende Wort dürfte durch die italienische Besatzung in Theresienstadt hergekommen sein und Verbreitung gefunden haben. Auch die Kurzform cazzo, = Gáz, widerspricht dem italienischen Sprachgeiste nicht. Diese Ableitung findet ihre Begründung auch darin, daß die Worte laggaz und Gáz nur in Leitmeritz heimisch sind. Ich konnte sie bisher nirgends feststellen, als bei uns. Können sie aus dem Tschechischen, müßten sie in gemischtsprachigen Orten z. B. in Pilsen, Prag, Budweis ebenfalls bekannt sein, was nicht der Fall ist.

Zur Ableitung von „Metter“ (Seite 49) aus Metter, = Meterzeuger, bemerke ich, daß es sich hier offenbar um französisch „maitre“ = Meister handelt, eine Einschleppung aus der französischen Kolonialzeit.

Dr. A. Schams.

Inskriptafel von der ehemaligen St. Georgskirche in Leitmeritz.

In der Gartenmauer der Georgsvilla in Leitmeritz, die an der Stelle der ehemaligen St. Georgskirche erbaut ist, befindet sich eine Sandsteintafel mit alter Inskript. Sie war einst über dem Eingange ins Glockenhaus der genannten Kirche unter einem Schuttdache angebracht (siehe das vom Bunde

der Deutschen in Böhmen als Karte 144 herausgegebene Gemälde Alois Kirnigs; Alt-Leitmeritz 1854, die Georgskapelle von Süd).

Die in zierlichem Schwabach gemeißelte tschechische Schrift ist wegen ihrer Schabhaftigkeit, insbesondere hinsichtlich ihrer ersten Zeile nur schwer zu entziffern.

Sie hat anscheinend folgenden Wortlaut:

Lotha 1616 wistawona prziachramu Pane Ristirze Girzy sw. tato Wess a Kostel bil szase dosskami okrit pro Czieszt a Chwalu Bozy za kostelnika O. Rzimay toho Lotha Pane. Buchu ws buid Chwala.

Ins Deutsche übersetzt:

Im Jahre 1616 wurde beim Gotteshause Ritter Georg des Heiligen dieser Turm erbaut und die Kirche mit Strohschanden gedeckt zur Ehr' und Lob Gottes unter dem Kirchendiener O. Rzimay in diesem Jahre des Herrn. Gott dem Allmächtigen sei Lob.

A. Wistorzil.

Illans Bergel.

Westlich von Potratitz, kaum 1/2 Stunde entfernt, erhebt sich aus der Ebene ein kleiner mit Weinreben beplanzter Hügel, dessen Spitze mit einem mit zwei Querbalken versehenen Kreuze geziert ist.

Die Bezeichnung dieses Hügel ist im Volksmunde durch die Zusammenziehung der Namen der früheren Besitzerin Thyller Anne entstanden und noch heute gebräuchlich.

In früheren Zeiten war an derselben Stelle eine kleine niedrige Anhöhe, gekrönt von einem Basaltfelsen. Die Jesuiten, die diese Anhöhe, sowie die auf dem Klomet, dem Höhenzuge nördlich von Potratitz und Rinschowitz, gelegenen Weingärten als konfiszirtes Vermögen des als Rebellen gekempften Prager Bürgers Johann Rechel im Jahre 1622 erhielten, begannen hier einen Weinberg anzulegen. In diesem Zwecke wurden die Potratitzer Untertanen als Robotpflichtige herangezogen und mußten mit Wagen und Schubkarren Schlamm aus dem Teiche der Herrschaft Liebeschitz — gleichfalls Eigentum der Jesuiten — herbei-

schaffen und auf die Anhöhe aufschütten, bis das Bergel in seiner jetzigen Gestalt entstand. Am Ostabhange der Anhöhe erbauten sie eine Weinpresse, damit sie den Wein nicht, wie bisher, zum Pressen fortschaffen mußten. Unter der Weinpresse ließen sie einen festen Weinkeller zum Einkellern erbauen, der heute noch vorhanden ist.

Um das Jahr 1792 kam dieser Hügel in den Besitz der Familie Tyllé, die ihn noch heute inne hat. Am 17. Mai 1838 brannte die alte Weinpresse nieder und wurde an der gleichen Stelle ein Wachhaus erbaut. 1839 mußte der Großvater des jetzigen Besitzers über Veranlassung der damals in Prag verweilenden Prager Vermessungskommission das Kreuz errichten, da es als Fixpunkt für spätere Vermessungen zu gelten hat.

In den Väter Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden beim Nigolen am Westabhange des Bergels eine Anzahl Silbermünzen gefunden, die aus der Schwedenzeit stammten; auch Menschenknochen wurden aufgedeckt. Die Münzen, angekauft durch Professor Uchmschner, wurden einem Museum geschenkt.

t. Frig. Mezner-Basto.

Der Jungferstein bei Schüttenitz.

Nicht weit von Schüttenitz, am Langen Berge, befindet sich der weit ins Land hinausblickende Jungferstein, an den sich folgende Sage knüpft:

Vor vielen Jahren sollen dort einmal zwei Verrennsüherinnen aus Schüttenitz, Mutter und Tochter, in Streit geraten sein. Die Mutter soll so erregt worden sein, daß sie die Tochter verfluchte und ausrief, sie solle wegen ihres Ungehorsams in Stein verwandelt werden, was sich auch sogleich erfüllte. So sieht man heute noch die Tochter in Stein verwandelt stehen.

E. Wattermann.

Altes Bauernrätzel.

Sch rede ohne Zunge,
Sch schrei ohne Zunge,
Sch nehme teil an Freud' und Schmerz
Und habe doch kein Herz.

E. S.

шарш : бунашарш

Ein Rats-Bzeugnis für die „Zugent“ (= Gesundheit) des Graberschen Hopfens aus dem Jahre 1677.

Wir: Bürgermeister Undt Rathmannen des Städtleins Treber, Unter die hoch-Wieschöfftliche Herrschafft Drumb gehörig, inn Königreich Böhme Und Neuthomerizer Creiß gelegen, thun kundt, Und Bekennen hiermit öffentlichen, Vor allermännlichen, Insonderheit, wo (es) noth (thut), daß Vey öffentlicher Session (= Rathszung) Georg Hülger, Unser mitnachbar Wie Auch Christoff Ernst auß dem

Dorff Bzknitz ein Fuhrmann, Welcher dießmahl Herrn Mezner gefahren (hat), Vor Uns erschienen (sind), Warhafftig Vorgebracht (haben), Wie (= daß) Herr Christoff Mezner auß der Chur-Sächsischen Berg-Stadt St. Annaberg, sich (habe) Verlauten laßen, als wann (= ob) hiefiger Undt Veym Städtlein erbauter Hopffen, in der Schwere Undt Zugent dieses Jahr nicht allerdings (= in jeder Hinsicht) recht (wäre). —

Wann (= da) nun Von Unserm Gutß Undt Hopffenbau die Zeit Unserß Lebens kein mangel gehört worden (ist) Undt (wir) noch gerne einen sehen Wolten, der sich desß Unterrichten sollte (Vor): erwenter Herr Mezner, welcher dießer Zeit nebenst seinen geschrten drey ganze Jader, Wohl auß Hiefige 400 Schock auß dem Lande geföhrt (hat) gar ein Wenig, genau auß 100 Schock, in alhiefigen Städtlein, sonderu (vielmehr) außserhalb in andern Meviren, nach außsag hiefiger mit nachbars george Stelzigen ann franten orten eingelaußt Undt geladen, daß bewie also Undt nicht anderß (sei), haben wier solche Zeugnus mit Unserm des Städtleins gewöhnlichen Junstegel Attestiret, Und Bekreftiget; geschehen Inn Bürgermeisteramt Treber den 9. February Unserß Calenders 1677.

Bürgermeister Undt Rat doselbsten.

Mitgeteilt von Ant. Bergloß.

Statistisches aus dem Lobositzer Bezirke.

Nach den Sterbennachrichten des Kirchensprengels Wellesmün vom vorigen Jahrhundert (1801 bis 1900) beträgt das Durchschnittsalter der Bevölkerung in Kutscholla 38,4, Priesen 38, Boshnei 37,5, Wopparn 34,8, Wellesmün 32,3, Dublowitz 30,6 und Weiß-Aujezd 30,5 Jahre. Das des weiblichen Geschlechtes in Gesamtheit 35,9, des männlichen 30,6, also beider 33,3 Jahre. Das ist ein Mehr von 28 Jahren gegen das Durchschnittsalter der Bevölkerung des alten Oesterreichs (30,5 Jahre). Das höchste Durchschnittsalter im Kirchensprengel erreichte im vorigen Jahrhundert das weibliche Geschlecht in Kutscholla mit 43,9 und das niedrigste das männliche Geschlecht in Willina mit 27,1 Jahren. Wie auf allen vulkanischen Böden ist auch im Mittelgebirge die Phtisis*) in ihren mannigfachen Formen die Geißel der Bevölkerung daselbst und fordert mehr Opfer als der Weltkrieg.

St.

Der Schatz auf der Wostrah.

Nach dem Volksglauben waren die Ritter auf unseren Burgen reich und insbesondere die Raubritter sollen in denselben unermeßliche Schätze aufgehäuft haben. Kam das Strafgericht, so wurden mit der Zerströrung ihrer Sitze die Schatzgewölbe unter Schutt und Steinen begraben, indem sie das Geheimnis der Aufbewahrung mit ins Grab nahmen.

*) Schwindsucht.

Durch Raub und Mord erworben, lastete auf den Schätzen ein Fluch; sie sind verwunschen.

Auch auf der Burg Wostray bei Priesen (Wellemin) sollen einmal zwei Raubritter namens Paska und Pole gehaust haben. Durch Plünderung der umliegenden Städte und Dörfer, Klöster und Kirchen, Verraubung der auf dem Salzwege von Teplitz über den Postapostelattel nach Prag verkehrenden Reisenden und Kaufleuten brachten dieselben so viel goldenen und silbernen Geschmeide, so viel Kirchengüter und anderes Gut zusammen, daß sie sich die Braupfanne des am Fuße der Wostray gelegenen Bräuhauses herauftragen ließen und diese damit füllten.

Die Wostray liegt in Schutt und Trümmern, selbst die großen Kellergewölbe sind eingestürzt. Der Schatz ist noch unbehoben. Nur in der Christnacht, wenn der Geistliche in Milschbau die Messe liest und am Charfreitag, wenn die Glocken aus Rom zurückkehren, steht das Schatzgewölbe für Sonntagskinder offen und ein solches hat sich bis heute noch nicht gefunden. Bei Nachgrabungen fand man wohl verschiedene Dinge, so den uralten Kirchenstuhl von Redwieditsch, aber nicht das unterirdische Gewölbe der Schätze.

Auch zur Sonntagskinder soll der Eintritt in dasselbe nicht ohne Grauen sein, indem auf den Schätzen ein graues Männlein sitzt und einen Hund mit glühenden Augen und heraushängender feuriger Zunge auf die Eindringlinge heßt.

Nach einer anderen Erzählung soll das graue Männlein den Eintretenden freundlich winken und ihn auffordern, von den Schätzen zu nehmen. Tut er das, ohne ein Wort zu sprechen, so kann er mit denselben wieder das Gewölbe ohne Anstand verlassen. Spricht er jedoch ein Wort, so gibt es einen Krach, als ob der ganze Berg mit den Häuten zusammenstürzen würde und kommt der Eindringling zur Bestimmung, sitzt er draußen auf den Steinhaufen.

Wgl. Peiter.

Von welchen Bergen man bis Prag sieht.

Es ist wiederholt angezweifelt worden, daß man vom Donnersberge bis Prag sehen kann. In der That wird selten ein Bergbesucher Prag gesehen haben, weil über den Ebenen im Sommer zuweilen ein feiner Dunst lagert. Hochschüler aus Prag haben mit öfters versichert, vom Laurenziberge aus den Donnersberg gesehen zu haben. Nach Dr. Hautschel, welcher sich selbst überzeugt hat, sieht man vom Laurenziberge aus folgende Berge: Lanner Berge (Hoblitz), Roth-Augezder Wostrei, Madelstein, Hasenburg, Kostial, Donnersberg, Kletschen, Lobosch, Kubatitzka, Rabebente, Deblitz, Eisberg, Karhorst, Danger Berg, Jungfrau, Georgsberg, Seltsch, Kohn, Wilsch, Kosel, Kreis, Redoweska, Koll, Weatner Berg, Wbige, Jeschken, Schneetoppe, Madischken, Goldberg, Bintenstein, Hundorfer Beule und Maschwiger Berg. Der Laurenziberg ist 384 m hoch, der eiserne Aussichtsturm 60 m. Miska.

Aus einer alten Heilkunde.

Glück im Spiel zu haben. Gänge eine Fledermaus, haue ihr den Kopf ab und trage ihn bei dir.

Zu schießen, was man will. Nimm das Herz und Leber von einer Fledermaus, thue es, wenn du Kugeln gießt, unter das Blei, so kannst du treffen, was du siehst.

Eine Kunst gewiß zu schiffen. Nimm eine junge Lerche aus dem Neste, weil sie noch blind ist, stoße sie zu einem Pulver, und mische es unter das Schießpulver, so kannst du nicht fehlen.

Wie man das Vieh auf dem Markt bald verkaufen kann. Suche einen Ameisenhaufen im Tannenwalde, darinnen wirst du in der Mitte eine schwarze Kugel finden, damit bedäuchere, bestreiche und reibe das Vieh, so wird es dir ein jeder abkaufen.

So jemand etwas hört, das er es nicht vergessen kann. Nimm ein Schwalbenherz, trage es bey dir, zuvor siebe es in Milch, so behälstu alles, was du hörst.

Ein vergessener Weg.

In alter Zeit, als die Elbe-Schiffahrt durch Pferdezug stromaufwärts geschah, nahmen die Zillenreiter mit ihren Pferden den Rückweg über Arschewitz, Triebitz, Dummel, Neubörsel über die Träsche und Bauermagenstein hinunter nach Kleinpriesen. Dieser Rückweg war um 4 Stunden kürzer als jener der Elbe entlang.

H. Mader.

Persönliches.

Prof. Dr. Adolf Martin Pleischl, der Begründer der auf der ganzen Welt vertretenen Emailgeschirrinindustrie, ruht auf dem St. Marter Friedhofe in Wien. Er stammte aus dem Böhmerwalde und war in der Leitmeritzer Gegend wohlbekannt. Unter anderem besuchte er 1834, als er Chemieprofessor in Prag war, mit dem akad. Maler Grub 6. Nr. und dem Apotheker Welleky die Eisfelder bei Kamau und schrieb darüber eine größere Abhandlung. Dem Grabe dieses bedeutenden Mannes droht nunmehr Vernichtung, da der St. Marter Friedhof aufgelassen wird und die Mittel zur Deckung der Erdumterungskosten von etwa 10 bis 12 Millionen österr. Kronen fehlen.

Natur- und Heimathaus.

Der Kleinbergschutzverein von Densen und Umgebung hat beschlossen, für den Abschuh von Raubvögeln und Raubwild Prämien anzusetzen. In einer Zeitung wird dies als ein nachahmenswerter Beschluß bezeichnet. Die meisten Jagdschutzvereine haben jedoch im Sinne des Natur- und Heimathuses die Raubzeugprämien wesentlich eingeschränkt, teils vollständig abgeschafft, da mancher unschuldige Duffard, Turmfalke, Weihe unerfahrenen Schützen dabel zum Opfer fällt.

Scheideweg. Auf der Zonsbacher Höhe bei B.-Kamnitz, am „Scheideweg“ genannt, wurde dieser Tage vom Kamnitzer Anpflanzungs- und Verschönerungsverein ein kleineres Gedächtnis- und Verschönerungsdenkmal errichtet. Diese Stelle hat für Kamnitz und Umgebung eine historische Bedeutung. Dort versammelten sich zur Zeit der Gegenreformation 1624 diejenigen, welche ihres Glaubens wegen das Land verlassen mußten, um gemeinsam nach Sachsen zu ziehen. Damals soll an jener Stelle eine alte Eiche gestanden haben, welche ein Blitz zertrümmerte, woraus sich eine Sage begründet. Ein Spruch, der am Kreuze angebracht ist, berührt diese Begebenheit. Vordem stand dort ein Holzkreuz unter zwei mächtigen Linden; 1907 zertrümmerte der Blitz die eine, 1909 brach ein Sturm die Krone der anderen Linde ab. Der obgenannte Verein ließ 1922 zwei junge Linden pflanzen.

Der Osterreiterverein in Böhmendorf bei Schladenau feiert am 1. Juli sein 150jähriges Gründungsfest.

Apollofalter im schlesischen Gebirge. Seit 1916 wurde im Riesengebirge Zuchtmaterial des Apollofalters, der seit 30 Jahren dort verschwunden war, ausgezucht. Die Wiederführung dieses prächtigen Schmetterlings kann dort als gelungen betrachtet werden.

Ein Kongreß für Heimatkunde wird am 18. und 19. August 1923 von der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde in Mähr. Neustadt veranstaltet.

Denkmalpflegegesetz. Im österreichischen Nationalrat brachten Abg. Dr. Angerer u. Gen. einen Antrag betreffend ein Gesetz über den Denkmalschutz ein und beantragten diesen Gesetzesentwurf dem Ausschusse für Erziehung und Unterricht zuzuwenden. Aus der Reihe der Denkmalschutzgesetze ist angeführt: Alle unbeweglichen und beweglichen Denkmäler älterer Zeit, deren Erhaltung wegen ihrer geschichtlichen, kulturgeschichtlichen oder künstlerischen Bedeutung im öffentlichen Interesse gelegen ist, ebenso alle Naturdenkmäler des Bodens, der Pflanzen- und Tierwelt, ganzer Lebensgemeinschaften und der Landschaften, deren Erhaltung für das Heimatbild oder für die natur- und erdgeschichtliche Forschung und Lehre von Bedeutung ist, stehen unter dem Schutze dieses Gesetzes. Die Feststellung der Bedeutung erfolgt durch die Denkmalbehörde. Bei Gegenständen, die sich im Privatbesitz befinden, gilt ein öffentliches Interesse erst als gegeben, wenn Jels Vorhandensein von der Denkmalbehörde ausdrücklich festgestellt wurde. Werden bisher verborgen gewesene Gegenstände, die infolge ihrer Lage, Form oder Beschaffenheit offensichtlich ein besonderes Interesse im Sinne dieses Gesetzes beanspruchen, aufgefunden, so hat der Finder und, wenn der Grundbesitzer hievon Kenntnis erhalten hat, auch dieser der politischen Behörde I. Instanz allenfalls unter Vermittlung der Ortspolizeibehörde oder des Genbarmerie, spätestens an dem der Auffindung folgenden Tage Anzeige zu erhalten. Ausgrabungen behufs Entdeckung und Untersuchung beweglicher und unbeweglicher Gegenstände der bezeichneten Art dürfen nur mit Zustimmung der Denkmalbehörde vorgenommen werden. Vorfällige Uebersetzungen der Vorschriften dieses Gesetzes werden, unbeschadet einer kaiserlichen Abänderung, von der

politischen Behörde I. Inst. mit Geld bis zu 500.000.000 K oder mit Arrest bis zu sechs Monaten bestraft.

Anerkennungsurkunden für vorbildliche Erneuerung der Schauffeiten. Für Häuser Schauffeiten, die in vorbildlicher Weise ausgeführt worden sind und das Stadtbild verschönern, sollen auch dieses Jahr in Dresden, um zur Nachahmung anzuregen, den Bauherren, Bauleitern und Bauausführenden städtische Anerkennungsurkunden ausgestellt werden. Preiswürdig sind in erster Linie vorbildliche Erneuerungen ganzer Schauffeiten, bei denen auch die vorhandenen Firmenausschriften und sonstige Reklamen einwandfrei ausgeführt worden sind.

Eine Gesellschaft zur Erhaltung des Wissens, das nur noch in wenigen Exemplaren künstlich erhalten wird, hat der Direktor des Zoologischen Gartens in Frankfurt a. M. in die Wege geleitet.

Bühnenbau.

Ein Bund für Heimatabbildung und Heimatschutz. Eine von Oberlehrer J. Blau, Prof. Dr. E. Lehmann und Fachlehrer Ignaz Göth zu Ostern nach Auffig einberufene Tagung der Arbeitsgemeinschaften und Lehrerrunden für Heimatabbildung, Heimatschutz und Heimatabbildung bot ein Bild erfreulichen Lebens und Arbeitens. Die Tagung saßte nach den Hauptberichten der Einberufer und der Berichte der Arbeitsgemeinschaften Auffig (Prof. Dr. Umlauf), Raaden (Dr. Wenisch), Bräu (L. Köschner), Leitmeritz (Arch. Anterk) und Jhlau (Fachlehrer Göth) den Reichsbund für Heimatabbildung und Heimatschutz zu gründen. Anschließend hielt der Gau Nordwestböhmens der Arbeitergemeinschaften unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Umlauf eine Hauptversammlung ab. Einen Bericht bringt das Heft der Monatschrift „Heimatabbildung“ (Reichenberg, Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus), das auch diesmal wieder eine Reihe wertvoller Anregungen enthält. Aufschriften in Sachen des gründenden Bundes an Prof. Dr. Lehmann, Turn-Teplich, und an Prof. Dr. Umlauf, Auffig.

Alt-Landskroner Geschichten von Josef Benoit. Ein lebenswürdiges Buchlein traulicher Heimatsgeschichten, in denen eine ganze Jugend zu uns spricht. Von die-erem Rauchfangkehrermeister und Bäckerwirt, dem Vorjahren fängt es an und zieht die mancherlei Jugendgepielen und Sonderlinge in den Kreis herzu, greift in kulturgeschichtlich bemerkenswerten Erzählungen in die Vergangenheit, da die alten Erbtichter in den Schönbengster Dörsen geboten und der letzte Soldatenpops in Mchelsdorf der Ehre verfiel. Ein lustiges Stücklein vom ersten Rauchverfuch und ein Schwank von der weißen Hofe, die auf dem Ausflug zum Spiegelberg verunglückte, beschließen das Buch. An Josef Benoit haben wir einen echten rechten Volkserzähler, von dem sich noch manche gute Gabe erwarten läßt. Heimatsverlag Josef Czerny in Landskron, 8 K.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeritzer Landes

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 7

6. Juli 1923

4. Jahrg.

Die alten Bauernblumen unserer Vorgärten.

Im Jahre 812 war es, als Karl der Große, der Schöpfer deutscher Kultur, durch die damaligen Träger der Wissenschaften, die Benediktiner-Mönche seines Hofes, eigene Kapitularia erließ, unter denen eine auch künstliche Pflanzen nannte, welche der gestrenge und wohlmeinende Herr nach Art aller Selbstherrscher sofort in die Gärten als Nutz- und Zierpflanzen eingeführt haben wollte.

Unter den in diesem Kapitularium aufgezählten Blumen finden sich noch viele in unseren Bauerngärten jener Ortschaften, die entfernt vom großen Verkehr, vor der wechselnden Mode ihre von Jahrhundert zu Jahrhundert vererbte Gartenflora erhalten haben. Bei etlichen dieser Blumen ist wohl der ursprüngliche Grund, warum selbe vom Kaiser Karl zur Anpflanzung befohlen wurden, aus dem Bewußtsein des Volkes verschwunden, aber im großen Ganzen läßt sich auch dieser noch feststellen. Da ist z. B. in den weitabgelegenen Dörfern, wo noch immer ein gewisses Bretterhäuschen bei der Längerecke steht, fast immer auf dem Dache derselben die Hauswurz zu finden. Keine Pflanze erntet sich unter den zier- und nutzlosen einer solchen Pflege wie diese Katzjache aber ist, daß auch sie von dem großen Kaiser zur Kultur befohlen wurde, da man zu jener Zeit des Glaubens war, daß sie, vielleicht weit ihre Wurzeln reich sind, des Blutes Klammern zu lösen, mit anderen Worten, sein Einschlagen überhaupt zu hindern vermöge, weshalb sie noch heute im Volksmunde „Donnerkraut“ heißt.

Alle anderen Gartenblumen der Vorgärten sind Groß- und Vielblüher mit langer Blütezeit, nehmen mit jedem Boden und Standort vorlieb, erheischen nicht die geringste Pflege und Wartung und pflanzen, bezw. breiten sich selbst durch Wurzelausläufer, Zwiebeln und Knollen aus. An die Hausmauern und in die Ecken der kleinen Gärten gehoben, geben sie Raum für die Saatbeete des Krautes und der Sträucher, für Knoblauch, Zwiebel, Auen, Gurken und Salsler (*Carchamus tinctorius* L.). Derselbe lieferte für die Dorflichen als Ersatz für den teuren Safran das Suppen- und

Schädgelb und — was heute ganz vergessen ist — mit Fett die feinste rote Schminke den eilten Dorfschönen.

Als alte Bauernblumen sind zu nennen: die hundertblätige Rose oder Zentifolie, deren Duft von keiner Rosenart erreicht wird. Die alten Großväter mischten die getrockneten Blütenblätter unter den Tabak, welche Mischung auch heutzutage sehr angezeigt wird. Die Pfingstrose oder Paterinny (Bumpelrose), der Schmuck der Altäre und das Streumaterial der weisen Mädchen am Fronleichnamsfeste, mit den drei Perlechen (Fruchtkapseln) inmitten der großen Blüte. Selbe wurden in einen kleinen Beutel eingnäht und den kleinen Kindern um den Hals gehängt. Sie erleichterten das Zähnen und bewahrten die Kleinen vor dem „Besprechen“ übelwollender Weiber. Schon bei den alten Römern galt die Paeonie als Abwehrmittel der Hexereien der Faune bei den im Frühjahr abgehaltenen Bacchanalien (Festen des Bacchus). Die weiße und die Feuerlilie, erstere nicht allein das Symbol der Unschuld, sondern auch der Freiheit und Hoffnung, die Schwertlilie (oft bis auf die Gartenmauer hinaufgedrängt); die Ringel- oder Totenblume, womit man die Särge der Kinder schmückte; die Stokrose oder Käsepappel (*Malva rosea*), die abgeschnitten im Wasser verwelt, trocken gestellt, weiter blüht; die brennende Herz- und das nickende oder flammende Herz, beide Lieblingsblumen der Verliebten.

Da zu der Farbenpracht der großen Blumen auch Grünes in den Strauß gehört, so fehlt auch solches nicht in den alten Vorgärten. Bevorzugt wurden in dieser Richtung stark riechende Kräuter, so die Kranzminze, der Salbei, der Lavendel, die Frauenblätter (*Chamaemelum balsamita*), die Eberraute (Guthheil, Allheil, Gottheil, Gotthan *Artemisia Abrotanum*). Die Frauenblätter gaben Tee für die Wöchnerinnen und das „Allheil aller Schäden“ gehörte mit zu den neun heiligen Kräutern unserer Vorfahren, die man zu Johanni in der Kirche weihen und als Strauß oder Wisch über das Sonnenwendfeuer warf. Obwohl das Sträußlein in anderer Gestaltung nichts besonderes zeigt, so seine Blüten zu den beschiden-

fen gehören, war es doch ein Diebling und Helfer unseres Volkes in Not und Gefahr gewesen. Ein Reiz des Gothan im Gebirge schützte vor Zerstörung der andächtigen Gedanken, unter dem Kopflissen der Kinder vor Beschneidung und Beherung derselben, und unter dem Kopfpolster der Ehebetten vor etwaig durch Häuberei widersprechendes Unvermögen und damit verbundener Unfruchtbarkeit. In der Heilkunde des Volkes gab der Gothan die beste Tinktur gegen Frostbeulen, geschwollene Glieder, Querschnungen und Verrentungen, als Tee getrunken linderte er Verdauungsbeschwerden und verlängerte das Leben Schwindsüchtiger. Offiziell führte er den Namen Herba Adrotam.

Da der Dörfler ein großer Freund des Buntsfarbigen ist, so mischt man noch in die Sträucher das gewöhnlich im Schatten des Lambert-Hajelbaumes wuchernde Sandgras.

Als Volksheilmittel steht daneben der Eibisch und zum Reich karieren der Sabbaum (Juniperus Sabina) und die Sprina-Wolfsmilch (Euphorbia lathyris).

Ist noch Raum im Garten, so blühen auch veredelte Kinder der deutschen Flora in den Bauerngärten, als Akelei, Fingerhut, Eisenhut, Diptam, Stiefmütterchen, Bergfarnweihnacht, Himmelschlüssel, Veilchen usw. Wir sehen daraus, daß unsere Alpen ein offenes Auge für die Schönheiten ihrer einheimischen Flora besaßen, während gegenwärtig nur das von Wert zu sein scheint, was der Fremde entstammt, wenn es sich auch nicht mit dem Einheimischen zu messen vermag. Die neueren europäischen Blumen gedeihen bei der geringen Pflege und Wartung, die der Dörfler ihnen zukommen lassen kann, nicht. Was Wunder dann, daß viele Hausgärtchen in den Dörfern verwilbert sind.

Mit der Errichtung von Schulgärten bei jeder Schule hat auch die Pflege der Bauerngärtchen einen Aufschwung genommen und es sind bereits viele Blumen aus dem ersteren in dieselben gewandert. Festgestellt muß leider werden, daß das umgekehrte nicht der Fall ist und man höchst selten einen Schulgarten findet, in dem den alten Bauernblumen ein Plätzchen eingeräumt ist. Der Lehrer wirt oft fern seiner Heimat, er kann sich wieder in seine Jugendzeit, in seine Heimat zurückversetzen, wenn er sich der Blumen des Gärtchens seines Vaterhauses liebevoll annimmt. Feiertagsstimmung wird über ihn kommen, wenn er einen Strauß derselben auf seinen Tisch stellt. Die Heimatliebe ist kein lehrer Wahnsinn, doch sie will geweckt und gepflegt sein. Dem Schulgärtner ist hierzu Gelegenheit geboten.

Wenzel Peiter.

Die Handarbeitslehrerin Fräulein Patel in Veitmeritz.

Fräulein Patel war die Schwester des städtischen Försters in Rundratsh, dem ich zum Schlusse auch einige Zeilen widmen will. Sie war eine stattliche, ältere Dame, mit etwas ange-

graulem Haar, was ihr eine gewisse Würde verlieh. Sie war sehr intelligent, gab auch Unterricht in der französischen Sprache und leistete in ihrem Fache als Handarbeitslehrerin geradezu Hervorragendes. Sie war sehr beliebt und in den bessern Bürgerhäusern oder höheren Beamtenfamilien ein gern gesehener Gast. Die ersten Blumen oder Früchte aus dem Hausgarten bekam immer Fräulein Patel von ihren dankbaren Schülerinnen. Auch in mein Elternhaus kam meine Lehrerin zuweilen des Abends, um mit meinem Vater zu wenig französisch zu plaudern. Doch manchmal kam das Gespräch zum Stoden, denn das Fräulein hatte ihr Französisch aus den Lehrbüchern, während mein Vater, ein geborener Reimsler, die Sprache der Provence sprach.

Das Lehrzimmer, in dem Fräulein Patel ihr Amt ausübte, befand sich im zweiten Stock unserer Mädchenschule im alten Salzante, es war groß und geräumig und hatte die Aussicht auf den Marktplatz zu. Hier ging es immer sehr lebhaft zu, denn außer den Volks- und Bürger-Schülerinnen hatte die unermüdete Lehrerin auch noch einige Fräulein aus der Stadt als Privatschülerinnen, die in den feineren Handarbeiten Unterricht nahmen. In manchem Bürgerhause der Stadt befindet sich wohl noch in der guten Stunde irgend eine schöne Handarbeit, die unter der kunstfertigen Leitung des Fräuleins angefertigt wurde. War sie als Lehrerin sehr streng und genau, konnte sie auch sehr artig und freundlich mit den Schülerinnen sein. Waren wir artig und fleißig, dann durften wir irgend ein Schülchen singen, oder eines der Mädchen las aus einem Bibliotheksbuche vor. Auch Gedichte wurden vorgelesen und Fräulein Patel konnte dann immer die schönsten und hatte auch den besten Vortrag.

Im Sommer pflegte sie gern mit den Schülerinnen Ausflüge nach Rundratsh, Mentau oder Stalitz zu machen. Dabei wurde das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden und alles gesammelt, was zu den Arbeiten für Bilderrahmen, Lampentassen verwendet werden konnte, z. B. Buchnüsse, Eichen, Hagebutten u. dgl. Waren wir am Bestimmungsorte angekommen, dann saßen wir an dem langen Tische um das liebe Fräulein geschart, wie die Küchlein um die besorgte Henne. Hatte eine sparsame Mutter ihrem Töchterchen das Tausendbrot mitgegeben, dann spendete das Fräulein ein Glas Milch oder Bier dazu. Wenn es dann allen recht schmeckte, dann war es die fröhliche Lehrerin, welche zu singen anfing:

Käse und Brot, das schmeckt gut,
und ein Krügel Bier dazu!

und wir stimmten lustig ein. Manchmal wollte es meine Mutter nicht erlauben, daß ich mitgehe, dann sagte das Fräulein: „Ach lassen Sie doch das Kind fleißig Berge steigen, sie ist ohnehin im Wachstum zurückgeblieben.“ Und für das gute Wort bin ich der guten Seele heute noch dankbar.

denn die Natur war immer meine größte Freude und wo konnte es schöner sein, als auf den heimatischen Bergen!

Einmal habe ich das gute Fräulein recht gekrankt. Meine überstrenge Mutter wollte, daß ich auch die Stunde von drei Viertel ins bis drei Viertel zwei in der Strichschule sah. Das war von meinem lebhaften Temperament ein höchst zuviel verlangt. Dazu hatte ich eine sehr langweilige und mühsame Arbeit. Da beschloß ich in meiner Verzweiflung, die Stunde zu schwänzen. Darin bestärkte mich noch ein Zufall. Als ich nämlich einmal pünktlich um 1/1 Uhr beim Skulptore ankam, begegnete mir meine Freundin, die reiche Gutsbesitzerin, wieder aus Trebnitz, welche mit mir in einer Klasse sah. Sie hatte keine Mutter mehr und war die einzige. Hier, hatte dabei immer viel Spaß zum Raschen, da ihr der Papa seinen Lohn verweigerte. Sie gehörte nichtsdestoweniger zu den fleißigsten Schülerinnen der Klasse und war ein wohlgezogenes hübsches Mädchen. Am bewußten Mittage hatte sie gerade einen größeren Einkauf von den damals sehr beliebten Walzstangen gemacht. Es war nicht geistig und toll, denn man mußte sich mit diesen Stangen beschäftigen. Ich bekam eine kleine Kiste, welche oben war wie ein Kasten und unten wie ein Kasten. Die Kiste war sehr hart und die Kiste konnte man nicht anders bekommen, als daß man sie einfach abknickte. Die untere Hälfte wurde mit Papier umwickelt und oben wurde dann angehängt, daran zu hängen. Das war freilich für Pümpschelkinder, welche auf der Gasse schon von einem rot, blau, grün oder gelb besetzten Nealschüler oder Gymnastasten gegrüßt wurden, ein recht kindisches Vergnügen. Oben in der Schule angelangt, ging ich statt nach rechts, links in unser um diese Zeit leeres Klassenzimmer. Da man beim Aufstehen nicht sprechen kann, so stiegen wir zum Nebeneinandergehen auf die Bänke und marschirten gemüthlich auf und ab. Man sah da so schön über die Dächer der Hintergebäude, auf denen die Mittagssonne brütete. Unser Marsch schien sich nicht ohne Geräusch vollzogen zu haben, denn auf einmal öffnete sich die Thür des Klassenzimmers und die Frau des Schuldieners sah herein, schloß aber, ohne ein Wort zu sagen, wieder dieselbe. Erschrocken sprang ich von der Bank, steckte meine süße Stange ein und sagte: „Die wird uns gewiß beim Herrn Direktor verklagen! Die Trebnitzerin zuckte nur die Achseln und lachte. Doch ich hatte Angst! Da öffnete sich zum zweiten Male die Thür und in ihrem Nahmen stand das erzürnte H. Patet und donnerte los: „Ihr ungezogenen Mädeln, hämt Ihr Euch nicht, wie die Gassenbuben auf den Bänken herumzusteuern?“ Und zu mir gewendet: „Marsch hinüber in die Strichschule ich werde es übrigens dem Herrn Direktor melden!“ Erschrocken und zerfürcht folgte ich ihr. In der nächsten Minute sah ich drüben am Fenster und strichte. In einigen Tagen war meine Arbeit fertig und ich legte sie dem Fräulein vor. Da strich sie mir liebstofend „Der den

Kopf und sagte: „Siehst Du, wie Du brav sein kannst, wenn Du willst.“ Da lachte ich ihr dankbar die Hand, denn sie war edel und hatte uns beim Herrn Direktor nicht verliert!

Nach einigen Jahren überlebte das Fräulein nach Prag. Eine ihrer treuesten Schülerinnen brachte mir die Nachricht von ihrem Tode. Sie, die immer den Höhen zugekehrt, ist auch auf der Höhe gestorben. Auf einem Spaziergange auf dem Stadtschin hat sie der Schlag getroffen. Alle, die wir ihre Schülerinnen waren, haben ihr ein schönes Andenken bewahrt.

Ihr Bruder, der Förster, dem ich nach einigen Jahren, als ich schon aus der Schule ausgetreten war, einigemal auf der Straße begegnete, sah aus, als würde er ewig leben. Es war ein sehr starker Mann mit rotem Gesichte und einem stattlichen Kropfe. Im Munde hatte er stets die kurze Pfeife. Die grüne Jägeruniform stand ihm so vorzüglich, als wäre er für dieselbe geboren worden. Zu seiner rechten und linken Seite liefen stets seine beiden Dackeln. Die zwei hielten so getreulich Schritt mit ihrem Herrn, daß man ganz erstaunt war, wenn einmal der eine oder der andere voraus oder hinten nach lief. Doch noch mehr erstaunte ich, als einmal in der „Leim. Jtg.“ eine Legende über den Herrn Förster und seiner Walbine, so hieß nämlich der weidliche Dackel, zu lesen war. Die Walbine soll nämlich eine verwandelte Wabjee gewesen sein. Sie trübte den Herrn Förster, welcher ein sehr treuer Chemann war, mit ihrer Liebe verfolgte. Herr Patet wies sie einmal schroff zurück und da verwandelte sich die entläufte Fee in ein treues Bündchen und folgte dem tapferen Herrn Förster wüthend auf Schritt und Tritt. Gerührt über dieses Treue, nahm sie der Herr mit nach Hause. Und wie sich auch die Gesinnungen ändern, so wurde die Walbine später die Frau des Wald!

Ich habe die beiden semmelartigen Hunde gekannt, also muß die Geschichte auch wahr sein. Uebrigens hat die „Leim. Jtg.“ nie Lügen gebracht und ich schreibe nur wahrheitsgetreue Erinnerungen aus meiner Jugendzeit!

Joseph Werra, geb. Neuzon

Eine räthelhafte Gesellschaft.

Vor Zeiten soll es im Schütteniger Schlosse nicht recht geheuer gewesen sein. Der Wächter bemerkte oft um Mitternacht im Saale Herren und Frauen in alterthümlicher Kleidung bei festlicher Beleuchtung, Musik und Tanz. Morgens beim ersten Aufstehen sah man drei verschwandern immer diese geheimnißvollen Gäste. Ein beherzter Knecht wollte dem Spur auf die Spur kommen und verbarg sich eines Abends im Saale. Des anderen Morgens soll man ihn tot, mit lauter blauen Flecken aufgefunden haben.

E. Gattermann.

denn die Natur war immer meine größte Freude und wo konnte es schöner sein, als auf den heimatischen Bergen!

Einmal habe ich das gute Fräulein recht gekränkt. Meine überstrenge Mutter wollte, daß ich auch die Stunde von drei Viertel ins bis drei Viertel zwei in der Strichschule las. Das war von meinem lebhaftesten Temperament ein Viehes zuviel verlangt. Dazu hatte ich eine sehr langweilige und mühsame Arbeit. Da beschloß ich in meiner Verzweiflung, die Stunde zu schwänzen. Darin bestärkte mich noch ein Zufall. Als ich nämlich einmal pünktlich um 1/1 Uhr beim Skulptore ankam, begegnete mir meine Freundin, die reiche Gutsbesitzerin, Tochter aus Trebnitz, welche mit mir in einer Klasse las. Sie hatte keine Mutter mehr und war die einzige Tochter, hatte daher immer viel Geld zum Waschen, da ihr der Papa keinen Lohn verweigerte. Sie gehörte nichtsdestoweniger zu den fleißigsten Schülerinnen der Klasse und war ein wohlgezogenes hübsches Mädchen. Am bewußten Mittage hatte sie gerade einen größeren Einkauf von den damals sehr beliebten Malstangen gemacht. Sie war nicht geizig und wollte gern ihren Vorkurs mit ihren Mitschülerinnen. Auch ich bekam eine solche süße Stange. Dieselben waren sehr hart und dick und man konnte ihnen nicht anders bekommen, als daß man sie einfach abknirschte. Die untere Hälfte wurde mit Papier umwickelt und oben wurde dann angehängt, daran zu knirschen. Das war freilich für Bürgerkinderinnen, welche auf der Gasse schon von einem rot, blau, grün oder gelb betrappten Realschüler oder Gymnasialisten gegrüßt wurden, ein recht kindisches Vergnügen. Oben in der Schule angelangt, ging ich statt nach rechts, links in unser nun diese Zeit heeres Klassenzimmer. Da man beim Zutreten nicht sprechen kann, so stiegen wir zum Nebenvergnügen auf die Bänke und marschierten gemächlich auf und ab. Man sah da so schön über die Dächer der Hintergebäude, auf denen die Mittagssonne brüdete. Unser Marsch schien sich nicht ohne Geräusch vollzogen zu haben, denn auf einmal öffnete sich die Thür des Klassenzimmers und die Frau des Schuldieners sah herein, schloß aber, ohne ein Wort zu sagen, wieder dieselbe. Erschrocken sprang ich von der Bank, steckte meine süße Stange ein und sagte: „Die wird uns gewiß beim Herrn Direktor verklagen! Die Trebnitzerin zuckte nur die Achseln und lachte. Doch ich hatte Angst! Da öffnete sich zum zweiten Male die Thür und in ihrem Rahmen stand das erzürnte Frä. Patzel und donnerte los: „Ihr ungezogenen Mädels, schämt Ihr Euch nicht, wie die Gassenbuben auf den Bänken herumzustiegen?“ Und zu mir gewendet: „Marsch hinüber in die Strichschule, ich werde es übrigens dem Herrn Direktor melden!“ Erschrocken und zerknirscht folgte ich ihr. In der nächsten Minute sah ich drüben am Fenster und strickte. In einigen Tagen war meine Arbeit fertig und ich legte sie dem Fräulein vor. Da strich sie mir lieblosend über den

Kopf und sagte: „Siehst Du, wie Du brav sein kannst, wenn Du willst.“ Da küßte ich ihr dankbar die Hand, denn sie war edel und hatte uns beim Herrn Direktor nicht verklagt.

Nach einigen Jahren übersiedelte das Fräulein nach Prag. Eine ihrer treuesten Schülerinnen brachte mir die Nachricht von ihrem Tode. Sie, die immer den Höhen zugestrebte, ist auch auf der Höhe gestorben. Auf einem Spaziergange auf dem Grabschein hat sie der Schlag getroffen. Alle, die wir ihre Schülerinnen waren, haben ihr ein schönes Andenken bewahrt.

Ihr Bruder, der Förster, dem ich nach einigen Jahren, als ich schon aus der Schule ausgetreten war, einigemal auf der Straße begegnete, sah aus, als würde er ewig leben. Es war ein sehr starker Mann mit rosem Gesichte und einem stattlichen Kropfe. Im Munde hatte er stets die kurze Pfeife. Die grüne Jägeruniform stand ihm so vorzüglich, als wäre er für dieselbe geboren worden. Zu seiner rechten und linken Seite ließen stets seine beiden Dackeln. Die zwei hielten so getreulich Schritt mit ihrem Herrn, daß man ganz erstaunt war, wenn einmal der eine oder der andere voraus oder hintennach lief. Doch noch mehr erstaunte ich, als einmal in der „Leim. Zig.“ eine Legende über den Herrn Förster und seiner Waldhinde, so hieß nämlich der weidliche Dackel, zu lesen war. Die Waldhinde soll nämlich eine verwandelte Waldfee gewesen sein. Sie früher den Herrn Förster, welcher ein sehr treuer Chemann war, mit ihrer Liebe verfolgte. Herr Patzel wies sie einmal schroff zurück und da verwandelte sich die enttäuschte Fee in ein treues Hündchen und folgte dem tapferen Herrn Förster würdevoll auf Schritt und Tritt. Gerührt über soviel Treue, nahm sie der Herr mit nach Hause. Und wie sich auch die Gesinnungen ändern, so wurde die Waldhinde später die Frau des Wald!

Ich habe die beiden femmelstärkiger Hunde gekannt, also muß die Geschichte auch wahr sein. Uebrigens hat die „Leim. Zig.“ nie Lügen gebracht und ich schreibe nur wahrheitsgetreue Erinnerungen aus meiner Jugendzeit!

Johanne Wavra, geb. Meyron

Blue räthelhafte Gesellschaft.

Vor Zeiten soll es im Schüttenberger Schlosse nicht recht gehener gewesen sein. Der Nachtwächter bemerkte oft um Mitternacht im Saale Herren und Frauen in alterthümlicher Kleidung bei festlicher Beleuchtung, Musik und Tanz. Morgens beim ersten Hahnen drei verschwanden immer diese geheimnisvollen Gäste. Ein beherzter Knecht wollte dem Spur auf die Spur kommen und verbergte sich eines Abends im Saale. Des anderen Morgens soll man ihn tot, mit lauter blauen Flecken aufgefunden haben.

G. Gattermann.

172

Ein Auszählreim mit politischen Aufpfe- gelungen aus der Zeit Jo.efs II.

Ein von Hefalosifer Kindern heute noch an-
gewendeter Auszählreim, der deutlich auf die wegen
der Kriege mit dem Könige Friedrich von Preußen
erhöhten Steuerforderungen Kaiser Jo.efs II. anspielt
und daher offenbar in dieser Zeit entstanden ist,
lautet:

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Kaiser Jo.efs hat geschrieben,
Ich soll ihm holen drei Pistolen:
Eins für ihn und eins für dich
Und eins für König Friedrich."

(Die Pistolen sind hier alle Goldmünzen. Solche
wurden etwa seit 1537 in Spanien geprägt. So
wurden aber auch die seit 1620 nach ihnen einge-
richteten französischen Louisdor und schließlich alle
goldenen Fünftalerstücke genannt.)

Unserem Auszählreime scheint ein sehr ähnlicher,
in Franz Wagners Böhmcs „Deutsches Kinderlied
und Kinderpiel“, Leipzig 1892, Seite 402, nach
einer mündlichen Mitteilung aus Dresden vom Jahre
1871 abgedruckt zu Grunde zu liegen, der seinem
Inhalte nach wohl schon aus der Zeit des Papstes
Paul V. (1605–1621) sowie der französischen
Könige Heinrich IV. (1594–1610) und Ludwig
VIII. (1610–1643) stammen dürfte. Er lautet:

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Petrus Paulus hat geschrieben,
Einen Brief nach Paris.
Er soll holen drei Pistolen:
Ein für mich, ein für dich,
Ein für'n Onkel Ludwig."

Dieselben Reime mit dem Schluß „Bruder
Heinrich“ erwähnt darin F. W. Böhm aus Siegen
(mündlich vom Jahre 1896) und aus dem Vogt-
lande (nach Dr. Hermann Dinger, Kinderlieder und
Kinderprüche aus dem Vogtlande, Plauen 1874).

A. Historik.

Ein merkwürdiger Blitzschlag in Orader.

1769: „den 21. Juli Vor Mittag um 11
Uhr hat der Donner in's gemein Hauß (= Nr. 27)
eingeschlagen; oben beim fahnel angefangen, die
Bretter auf dem Bodentürchel an (dem) giebel
(hat es) heruntergeschlagen; Von da in dz große
Zimmer: ein Fenster herunter geworffen, den
Tisch mit samt porcelaner Caffee-schalen (hat es)
in die Stube geworffen, imdt alles zerfchlagen,
die wand (?) bies an die stuben Thür
geworffen, alles zertrümmert; Von hier hinunter
in das untere Zimmer zum Fenster hinein, eines)
haubtmans Bedienten frau unter das Velt ge-
worffen, forne an Herz hinunter gestreiff, ein
schub Von Fuß geriffen, von den andern den Ab-
satz weg geschlagen, he (ist) aber Nur erschroden,
sonsten nichts geschadet.“ —

Zwei Gerichtsurteile aus dem Jahre 1804.

Am 17. Juli 1804 wurde her berücksichtigte
Räuber Wenzel B e r, ein Tischler aus Teischen,
auf 100 Jahre zu schwerer Gefängnisstrafe ver-
urteilt und alle Jahre am 5. Oktober zu 30 Stock-
streichen.

Am 30. Juli desselben Jahres erhielt Ulta-
bet H a m p i n wegen Meuchermordes 40 Jahre
Kerker und in jedem Jahre 15 Karbatscheentreche.

A. S.

Grabchrift eines Brauers.

1732 den 23. August

Begraben ist worden Franz Kratisch bir,
Der vill Jahr Gebräuel halt ein Gottes Bier,
Ein jeder Christ sagt dabei
Das Gott seiner armen Seel gnaedig sey,
Amen.

(Grabchrift an der Kirche zu Kossoblatt) Heimstbil-
dung IV., Seite 216.

Personliches.

Der Harenbische Volkschraftmüller Eduard J e t t
Wagner ist am 11. Juni in Arcats im J. 70. Lebensjahre rich-
lich gestorben. Seine Bücher haben viele Au-lager er-
reicht und keinen Namen bekannt gemacht.

Professor Dr. Richard Westlein, der von seiner Pra-
ger Lehrtätigkeit unversehens Abschied von der Wiener Uni-
versität, feierte am 30. Juni seinen 60. Geburtstag.

Dr. Anton Dhan in Chemnitz wurde von dem Ver-
ein und Redereim der deutschen Hochschüler „Germania“ in
Prag „in Anbetracht seiner für das deutsche Volk geleiste-
ten Arbeit“ zum Ehrenmitgliede ernannt.

Briefkasten.

E. R. Die Not der Zeit zwingt den Verein für Säch-
sische Volkstunde und Volkskunst ihre Mitteilungen. Sie
über 25 Jahre das Bandesbuch des Vereines und Finer
Mitglieder gewelen sind, aufzulassen und den vollstündigen
Stoff nunmehr in der Zeitschrift für den Sächsischen Sei-
mausdruck zu veröffentlichen.

A. M. In dem Aufsatz: „Druckschrift von der ehe-
maligen St. Georgskirche in Zeimertsh“ in Nr. 6 von „Uns-
ere Heimat“ soll es auf Seite 21 zweite Spalte, Zeile 10
von oben, richtig heißen: auflast Ritterze Ritterze, Seite 13:
Buobu anstatt Buchu, Seite 16 Ritter Georgs, Seite 14:
die Kirche wieder mit Erbschanden gedeck.

R. Der I. Kongreß für Heimatkunde findet am 18.
und 19. August in Müdt-Neustadt, das an diesen Tagen
das Fest des 700jährigen Bestandes feiern wird, statt. Ver-
anstalter ist die sächsische Gesellschaft für Volkstunde in
Schönberg.

Interessantes

Blätter für Schmattkunde des Ostmeriter Bundes

Beilage zur Ostmeriter Zeitung

Nr. 8

3. August 1923

4. Jahrg.

Das Beringen der Vögel.

Von Dr. Adolf Koch.

Es ist selbstverständlich, daß der Schreiber dieser Zeilen als der Begründer des kleinen Naturforschungsgebietes in Nordböhmen des Gottesgartens bei Jihlava ein entschiedener Gegner des Beringens der Vögel ist. In dieser Richtung habe ich in zwei in der „Schlesischen Welt“ über die Vogelzuchtenden auf Fiedler'scher erdfermenen Aufsätzen gegenüber der Tatsache, daß in diesen Freistätten die Nester markiert und die Jungvögel beringt werden, ausgeführt, daß der Zweck der Errichtung der Vogelzuchtstätten der Naturschutz und nicht die Befolgung wissenschaftlicher Zwecke ist, die erst in zweiter Linie in Betracht kommen kann. Der Naturfreund muß mit aller Entschiedenheit das Markieren aller Nester und das Beringen aller Jungvögel zurückweisen. Die Erhaltung und Schaffung geeigneter, von jeder menschlichen Einwirkung freier Natur, soll die Errichtung von Vogelzuchtstätten sein. Die Vögel sollen nicht inventarisiert, registriert und gezeichnet werden. Man soll aus den Freistätten keine zoologische Gärten und kein zoologisches Museum machen. Durch die Beringung werden den Vögeln Unruhe und selbst Qualen bereitet, die Vögel kommen durch sie in manchen Fällen sogar ums Leben und müssen, um die Ergebnisse der Beringung festzustellen, gefangen oder getötet werden. Mag die Wissenschaft die Beringung für unbedingt notwendig halten, Aufgabe des Naturschutzes und daher der Vogelzuchtstätten kann sie unmöglich sein. Überdies kommt ganz abgesehen davon, ob das Markieren der Nester und das Beringen der Vögel ihnen schädlich sei oder nicht, hier noch eine andere, allerdings ausschließlich ideale Erwägung in Betracht. Wer ein feines Gefühl für die Natur und ihre Schönheit hat und wer sich dem Zauber einer einsamen, von Vögeln reich besetzten Landschaft mit jenem seltsamen Glücksgefühl hingeben mag, das die herrlichen Offenbarungen der Natur in ihrer unentweichten und unberührten Erscheinung in uns hervorbringen, dem muß der Gedanke, daß die Nester markiert und die Vögel beringt sind, mit Widerwillen berühren

und die Harmonie des Empfindens trüben. Stätten soll man schaffen und erhalten, wo dem freien Wehen und Wollen der Natur, soweit dies möglich ist, alles allein überlassen bleibt. Alles gilt vom Beringen der Vögel überhaupt und nicht nur in Naturschutzgebieten.

In Deutschland und im ehemaligen Österreich befinden sich bisher vier Vogelzuchtstätten für Vogelzucht: 1. die Vogelzucht in Rostitten, 2. die Vogelzucht in Sulzland, 3. die ornithologische Station zu Sibsch in Böhmen und 4. die ornithologische Station in Salzburg.

Die Vogelzucht in Rostitten der deutschen ornithologischen Gesellschaft steht unter der Leitung von Dr. Thimmann und betreibt die Beringung in größter Maßstäbe. Bisher im Jahre 1912 wurden von der Vogelzucht 41.226 Nester ausgegeben, beim Verenden und zwar 606 für Adler, 2235 für Störche, 14.075 für Krähen und Raubvögel, 9911 für Raben und andere Vögel in Vögelgröße, 10.981 für Drosseln, Stare und dergleichen, 3949 für Amseln. Die Vogelzucht selbst beringte im ganzen 1342 Vögel in 41 Arten. Erbeutet, zurückgekauft oder zurückgemeldet wurden 232 Vögel in 49 Arten. Insbesondere werden seit 15 Jahren Rebhühner massenhaft beringt.

Die ornithologische Station zu Sibsch an der Elbe ist im Jahre 1913 von dem deutschen naturwissenschaftlich-medizinischen Verein „Totus“ in Prag errichtet worden; mit deren Leitung ist Kurt Leo & Fortmeiser hantiert, bekannt worden. Die Beringungsarbeit begann im Jahre 1914. In diesem Jahre gelang es der Station mehr als 5000 Vögel von 78 Arten mit Aluminium-Zuführungen zu versehen. Von diesen waren 1610 Laubvögel, 1067 Stare, 742 Raubvögel, 391 Finken, 255 Mischvögel, 156 Hausrotschwänze, 156 Gartenrotschwänze, 118 Dohlen, 116 Kuckuck, 103 Singvögel, 79 Buchfinken u. s. w. Im Jahre 1915 war die Beringungsarbeit etwas eingeschränkt, hatte aber trotzdem eine Reihe erfreulicher(?) Abnahmen von erlegten Jungvögeln zu verzeichnen. Dasselbe gilt vom Jahre 1916. Im Jahre 1917 hat die Beringungsarbeit wiederum gegen das Vor-

Jahr eine starke Einbuße erlitten. Das hatte seinen Grund auch darin, daß es an Aluminiumblech gefehlt hat. Die Anzahl der beringten Vögel betrug im Jahre 1917 2526. An den Rückmeldungen im Jahre 1917 sei beispielsweise festgesetzt, wie die Vögel in die Hand des Rückmeldenden gelangen. In dem Berichte der Station für 1917 sind nur 38 Rückmeldungen angeführt. Von diesen 38 Vögeln wurden 10 erlegt, 7 tot aufgefunden und 16 gefangen. Aus diesem Berichte erhellt, daß von den rückgemeldeten Vögeln nahezu ein Drittel erlegt worden ist. Voss hat bereits vor der Errichtung der Station in Vöck in den Jahren 1910 bis 1913 586 Ringe der ungarischen Zentrale in Budapest verwendet; nach der der Zeitschrift "Votos" beigefügten Tabelle sind 50 Rückmeldungen erfolgt und von den rückgemeldeten Vögeln 26 erlegt worden.

In England wurden innerhalb weniger Jahre 32000 wilde Vögel vieler verschiedener Arten mit Fuhringen ausgestattet. Es entsteht die Frage, ob die wissenschaftlichen Ergebnisse der Beringung in einem richtigen Verhältnisse zu der durch die Beringung verursachten Gefährdung der Vogelwelt stehen. Dies kann mit Recht bezweifelt werden. Die echte Wissenschaft darf nicht auf dem Standpunkte stehen, daß der Zweck das Mittel heiligt und darf durch ihre Forschungen das zu Erforschende nicht gefährden oder sogar vernichten. In diesem Sinne empören mich immer die tausende von Magenuntersuchungen, um festzustellen, ob eine Vogelart schädlich oder nützlich sei.

In der Gegnerschaft gegen die Beringung stehe ich nicht allein; vor allem ist es Dr. Kurt Floerke und die von ihm geleitete (seitdem eingegangene) Monatschrift des österreichischen Bundes der Vogelfreunde (Wrag), die zu den Gegnern der Beringung gezählt werden können. So bringt die Monatschrift nach der "Frankfurter Zeitung" die Mitteilung, daß ein Dr. R. Vogelmarkierungen nunmehr auch zu erzieherischen Zwecken ausnützt. Unter seiner Anleitung richten seine Schüler im Winter Vogelfutterstellen ein, fangen Meisen und Aelber, bringen sie und werden so zur Tierliebe erzogen. Im Frühjahr zieht er mit ihnen in den Wald, lehrt sie die Nisthöhlen aufhängen und die Vögel richtig ansprechen; es werden Horste aufgerührt und die eifrigsten Schüler dürfen hinaufklettern und die Vögel im Neste beringen. Mit vollem Rechte wendet sich Voeltz gegen dieses Vorgehen. Diese von Voeltz gemachte Mitteilung bezeichnet Scheele in Monatschrift als einen großen Skandal. Aus zuverlässiger Quelle wisse er, daß beim Beringen von Vögeln, namentlich Jungvögeln nicht selten Beinbrüche vorkommen. Wenn das schon erfahrenen und vorsichtigen Männern passiert, dann bedauere er die armen Vögel.

Nach dem 15. Jahresberichte der kroatischen ornithologischen Zentrale (1916) den Kurt Floerke

in der Monatschrift bespricht, war das Ergebnis des Beringungsversuches in Kroatien gleich null. Floerke bekennet sich in dieser Besprechung neuerdings als Gegner der Beringung. Auch der Ornithologe Max Heuble, Wauer in Affoltern, wendet sich in der "Schweizerischen Welt" gegen das Beringen und zwar aus dem Grunde, weil, um die Ergebnisse des Beringens festzustellen, die Vögel getötet werden müssen.

Das Beringen ist zu einer wahren Seuche geworden. Es ist dies begreiflich, wenn man erwägt, daß es eine Beschäftigung in freier Natur ist, die die Men- und Wildbegehrde befriedigt, mancherlei Anregung gewährt und zweifellos einen großen Reiz an sich hat. Daß junge Leute an Mittel- und anderen Schulen mit wahrer Leidenschaft sich diesem Sporte, der auch mit Gefahren verbunden ist, widmen, wird niemand wundernehmen und sie werden dies um so lieber tun, wenn ihnen auch noch vorgehalten wird, daß sie damit im Dienste der Wissenschaft wirken. Während auf der einen Seite wahre Naturfreude die Vogelmeister als etwas Unantastbares ansehen, es als einen Frevel betrachten, die Vögel in ihrem Besitzschäfte und bei der Anzucht der Jungen zu füttern und fordern, ihnen während dieser Zeit Gottesfrieden zu gewähren, wird es auf der anderen Seite von den Anhängern des Beringens als etwas Verdienstliches, als ein Arbeiten im Dienste der Wissenschaft angesehen. Jedes Vogelnezt aufzusuchen, in dasselbe einzutreten zu können und die armen geangstigten Inassen anzufassen und mit Ringen zu versehen. So durchschneit der Beringungsfanatiker ohne Scheu vor dem heiligen Frieden der Natur die Landschaft, erklettert mit Steigeisen die Bäume und prostituiert das wenige, das an der Natur noch unberührt und unentweicht geblieben ist, dabei hält er sich auch noch für einen Naturfreund.

In Zeitschriften wird an alle Natur- und Vogelfreunde die Aufforderung gerichtet, zum Zwecke der Erforschung des Vogelzuges die Vögel zu beringen, wie wir in dem oben angeführten Beispiele gesehen haben, mißbrauchen sogar Leiter von Schulen ihre Autorität, um die ihnen anvertraute Schuljugend zu diesem bedauerlichen Beginnen aufzumuntern und anzuleiten. Die Beringung ist und bleibt ein Unfug und ganz abgesehen von den für und wieder vorgebrachten Verstandesgründen muß sie das Gefühl jedes tiefer empfindenden Natur- und Vogelfreundes verletzen. Und wer wollte es leugnen, daß der Vogelzug, der aus der Liebe zu diesen schönen und lieblichen Geschöpfen entspringt, für den gebildeten Menschen nicht nur die Verstandesfrage, sondern in ungleich höherem Maße eine Sache des Gefühls und Gemütes ist. Die Beringung in Naturschutzgebieten aber ist mit dem Zwecke und dem Begriffe eines solchen Gebietes ganz und gar unvereinbar.

Goethe über die Deutschböhmen.

Ueberhaupt sind diese Böhmen, wenn ihnen einmal das Licht aufgeht, ganz vortreffliche Menschen und um so braver, als das Licht, was sich über Deutschland verbreitet hat, zu ihnen gedrun- gen ist, ohne die fragenhaften Gaukelbilder mit- zubringen, die aus unsern philosophischen Laternen so schattenhaft überall herumshawanken.

Leipzig, 27. Juni 1813.

Sprüche aus dem Lokosifer Mittelgebirge.

Die Sense spricht: „Dengle mich, sonst dengle ich dich!“
 Die Schaufel spricht: „Pape mich, sonst pape ich dich!“

Kalen*) die pfeilen,
 Heimen die koch'n,
 tut der Teufel
 a' Kentel undsch'n!

Rein Baum ohne Band,
 kein Weib ohne Stand,
 kein Bauer ohne Schurz,
 kein Bauer ohne Fähr!

Bäckers Schweine,
 Müllers Kih,
 Hertens Biegen,
 Schaffers Lächter
 hab rie was nütze!

Muttergottesrosen.

Eine Herde unserer Hecken ist die Hetschepetsch- rose. Wegen ihrer Stacheln fälschlich Dornen be- nannt, ist sie ein Stiefkind der Natur, an dem die Weipchen achlos vorübergehen, obwohl der Strauch große Geheimnisse in sich birgt. Als eine Selten- heit finden sich unter den tausenden Hagebutten- sträuchern am Fuße des Donnersberges auch welche, deren Laubblätter ebenso angenehm duften wie die Blüthen. Das Volk nennt diese Hetschepetsch „Muttergottesrosen“ (*Rosa rubiginosa* L.). Der Wirth nach soll die Muttergottes an einem wunden Rosenstrauche die Windeln Jesu getrocknet haben. Dadurch wurde derselbe geheiligt und aus- gezeichnet unter jenesgleichen und bis heute haben die Rosensträucher, die von jenem Strauche bei Weipheim abstammen, lieblich duftende Laubblätter. Auch anderwärts sollen im Leitmeriger Bezirke solche „Muttergottesrosen“ vorkommen. Darum, ihr Naturfreunde, gehet nicht mehr so achlos an der Hetschepetsch vorbei, besonders wenn sie ein kleines Sträuchel in bildet. Untersuchet die Blätter, damit wir unsere Heimatkundler darauf aufmerksam machen können.

Feiler.

Aus der Feuerchronik.

1807, den 12. Juli, brannten in R a m a i f 26 Häuser binnen drei Stunden ab. Eine ledige Weibsperson verbrannte mit.

1807, den 19. Juli, verbrannt in P o k r a t i f binnen 4 Stunden 24 Häuser.

*) Kats = Mädchen; wahrscheinlich daher, weil früher in jeder Familie ein Mädchen „Katharina“ heißen mußte.

1808, den 14. Juni, brach in G u l a w e t h Feuer aus, dem in einer Stunde 13 Häuser zum Opfer fielen.

1808, den 12. September, brannten in P o t r a t i f 3 Häuser nieder.

1809, den 31. Jänner, wurden in S t a l t i f 4 Häuser und eine Scheuer ein Opfer des Feuers.

A. S.

Zwei Leitmeriger Auszählreime.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
 Meine Mutter schneidet Rüben,
 Meine Mutter schneidet Sped,
 Schneidet sich den Finger weg!

Mäuschen, Mäuschen, kommt heraus!
 Wird' mich davor hüten!
 Ich kras' dir die Augen raus!
 Dann fahr' ich beim Loch hinaus
 Und bin draus!

W. B.

Mühlen.

Im Jahre 1833 stand die Mühlenindustrie in S c h ü t t e n i g in hoher Blüte. Es gab daseibst 14 Mühlen und 34 Mehl- und Griesmüller. Im Dorfe selbst befanden sich 12 Mühlen, welche n- it anderem wöchentlich über 40 Strich Weizen zu Mehl und Gries verarbeiteten. Nicht nur nach Leitmeritz, Theresienstadt und ins Gebirge, son- dern auch nach Sachsen wurden diese Mahlpro- dukte verführt.

Eine vergessene Sage vom Amtmann.

Ein Amtmann, der die Bauern in unbarm- herziger Strenge und Grausamkeit bis zur Ver- zweiflung plagte, wollte die schöne und brave To-chter eines armen Häuslers in S a n t o w i t z freien. Die Eltern aber, die den Widerwillen ihres Kin- des gegen den hartherzigen Br- icht und seine Angst vor ihm wohl verstanden, verweigerten ihm selbes. Dafür brachte es der Nachsücht'ge soweit, daß den armen Leuten zu guter Letzt alles verkauft wurde und sie fortziehen mußten. Die Nachbarn gaben ihnen bis auf die Höhe das Gekelte. Der Amtmann aber folgte verstoßen seinen Opfern und freute sich seiner Rache. Als die Armen von ihren Freunden Abschied nahmen, mußte er in sei- nem Verstecke deren Flüche und Berr- inschungen mit anhören. Da packte il die Angst. Er wollte davonschleichen und sich in Sicherheit bringen, aber er konnte nicht Hand und Fuß mehr rühren und wurde, wie sie es ihm wünschten, zu Stein.

E. Gattermann.

Flachsbau in Großendorf bei Oraber.

Ich einer Tabula über Flachsbau und Spinnen vom Jahre 1765 haben im „Dorf Großendorf“ sein gesät die **Personen**: Joseph Alt, Christof Heller und Menzel Schenrich (zusammen 3 Strich), ferner die **Gärtner**: Anton Menzel, Menzel Sabiser, Menzel Alt, Menzel Müller, Josef Müller (2 1/2 Strich). Die **Nachsernte** ergab 31 Kloben. — Gesponnen wurden 71 Pfund. **Darauf folgt die Ernte**: Spinnereien semdt hierorths keine, wajan Feder eingesetzt, Spinnet er selbst mit seinen Töchtern. — G.

Natur- und Heimatkunde.

Die Heimat muß uns über alles gehen! Im Vollgefühl dieser Über müssen wir Menschen werden, die des Heimatstuhls erst nehmen. Dann werden wir Deutsche bleiben!

Schuh dem Schredenstein! Nunmehr will auch Dr. Gürk in Auftrag in den Beiträgen zur Heimatkunde des k. k. Reichs- und Landesarchivs für die Erhaltung des Landschaftsbildes anlässlich des Bauers der Staatsliste bei Schredenstein ein „Ganze Wallfahrten von Müllern mühten nach Prag zu allen nahgelegenen Stellen gehen, alle Feiern mühten darüber schreiben. Geographische mühten sich verwenden, man mühten auch über die Kreise für die Frage interessieren, denn schließlich liegt es im Interesse jedes Staatsbürgers, daß eine der herrlichsten Stellen des Landes nicht für immer ruiniert wird.“

Schaffung einer National-Park in der Slowakei. Beabsichtigt ist, in der Slowakei das ganze Gebiet der hohen Tatra und dann die höchste Gebirgsgruppe der Hohen Tatra, das noch mit ausgedehnten Wäldern besetzt ist, als Nationalpark zu erklären.

Ein staatliches vernichtungsloses Institut soll in Eingebirg (Mähren) errichtet werden.

Ein großer Naturschutzgebiet. Auf der Insel Enik (Dresdener See) wurde ein Naturschutzgebiet geschaffen; das ganze Vögelgelände muß in seinem geologischen Aufbau, wie in seinem natürlichen Pflanzenwuchs unberührt bleiben; das Landschaftsbild als Ganzes, wie im einzelnen der Boden, die Tier- und Pflanzenwelt sind gegen Eingriffe durch Menschen geschützt, so daß alles Gras, Abgründen von Pflanzen, Bewässerungen, Fängen und Töten von Tieren verboten ist. Ein eigenes Vogelwachtgebiet besteht auf der Galtzinsel Ellenbogen, das nur mit ausländischer Ernte betrieben werden darf.

Naturschutz und Volkswirtschaft. In Dänemark fand am 27. Juli die österreichische Naturschutzkonferenz statt. Prof. Dr. Schlessinger gab einen Überblick über die Konzeption des Naturschutzes. Das Verhältnis, Einwirkung zwischen Naturschutz und Volkswirtschaft hat die Bewegung in kurzer Zeit vollständig gemacht. Es ist zu hoffen, daß bereits im Herbst die Vorarbeiten zur Schaffung eines ganz

Ostereich umfassenden Naturschutzverbandes erledigt sein werden. Einkünfte wurde eine Entschädigung angenommen, die auf die Gefahren hinweist, denen die heimische Natur von allen Seiten ausgesetzt ist und die große Bedeutung des Naturschutzes für die Volkswirtschaft betont. Für die nächste Naturschutztagung in Wien in Aussicht genommen. Ein Kongress für Naturschutz wird am 18. und 19. August in Röhrlitz-Verstätt stattfinden.

Der bedrohte Iltis. In den gefährdeten Bewohnern der Landschaft, die infolge einer bisher unangehörigen Naturschutzgesetzgebung nahezu ausgestorben sind, geht der Iltis, ein einer der schönsten Vögel des deutschen Reiches, dessen Vorkommen der Schimmer der Romantik umfließt, der ein Vögelchen in den Tieren der Volkskunde gefunden hatte und dem auch der nächste Jäger stets mit Schonung und Respekt begegnet ist. Lange ist es her, daß sich in fast allen deutschen Gebirgen der Iltis nicht mehr findet, daß der Iltisstand der böhmischen Wälder nach vielen Hunderten von Pärchen zählte und Dichter wie Komponisten den Iltis nicht vergaßen, wenn sie das geheimnisvolle Wollen der Natur im menschlichen Bergwald besuchten („Hörst du“). Sondern sind viele Jäger zu Schützen und Präventivrittern geworden, denen es nichts ausmacht, wenn sie die Vögel der mitteleuropäischen Landschaft nach Kräften beiraten. „Seltene Jagdbeute“ und „Weide anscheinlich“, das sind dann einige der so beliebten Aushängeschilder, unter denen es bei stundenlangen Mühen kein geizig wird, was man Großartiges geleistet hat und welche gewaltiger Kinnos vor dem Herrn man ist. — So ist gekommen, daß aus der Iltis heute in Deutschland ein Iltis geworden ist, der nur noch in wenigen Nachrichten über das Vorkommen einzelner Pärchen liegen solle schon Jahre zurück, tritt sind sie unklar und unverfügbare, manchmal offenbar auf Irrtum beruhend. In den höchsten Wäldern, die die verfallenen Altmaier des Oberrheins umrunden, in den Felsengebieten des oberen Saalkraus, entfernter und wenig besuchter Suburbanen soll der Iltis angeblich noch anzutreffen sein. Ob es noch der Fall ist, weiß man nicht, und wenn es der Fall sein sollte, so kann man nur wünschen, daß diese letzten Rückstätten des Geheimnis von naturliebenden und verständigen Jägern nicht in die Hände der Verantwortlichen über sich tragen, denn heißt kommt der Tag, da die Illusionen heiliger Vogel nur noch in zoologischen Büchern und in ausgestopften Zustände zu sehen ist. — Das Gesagte gilt von allen ausgestorbenen und bedrohten Tieren der heimischen Landschaft. Das beste ist vorerst, ihre Vorkommen bleiben weiteren Kreisen verborgen, bis ein vernünftiger Mensch. Geht die Gewißheit dafür bietet, daß die sinnlose Vernichtung alles dessen, was flucht und flucht, ausgeschlossen ist. Ob auf diese Weise noch etwas zu retten ist, mag immerhin zweifelhaft sein, dazu beitragen kann es doch, daß das Neueste vermieden wird. Bei den schönen und seltenen Pflanzen ist es auch nicht anders, Schutz vor dem Menschen, der seine Heimat zur nächsten Odeus macht, das ist auch hier ein dringendes Gebot. — Wenn im Vorstehenden die „Dresdener Nachrichten“ stehen, gilt im gleichen Maße auch für unser Gebiet.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: Heinrich Anker. Für die Druckerei verantwortlich: Emil Patsch. Buchdruckerei Dr. Karl Widert, Gesellschaft m. b. H., Leinwand.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatlunde- des Zeitmerker Gaues

Beilage zur Zeitmerker Zeitung

Nr. 9

7. September 1923

4. Jahrg.

Zur Geschichte des Naturschutzes.

Die von Jahr zu Jahr, ja von Tag zu Tag fortschreitende Zerstörung der Ursprünglichkeit und Schönheit der Erde als eine Folge der Entwicklung des modernen Kultur- und Wirtschaftslebens der Menschen muß jeden Natur- und Schönheitsfreund mit tiefer Trauer erfüllen.

Diese Empfindungen des Leides und des Bedauerns über diese Zerstörung sind jedoch nicht so neu, als man glauben sollte. Kein geringerer als einer unserer größten Dichter, Walter von der Vogelweide, ist es, der in einem Liede es beklagt, daß der Wald mehr und mehr vor dem Acker zurückweiche.

Weiter macht uns Dr. Alfred Herr in der „Erzgebirgszeitung“ vom Jahre 1915 mit einem Vertreter des Naturschutzes im 15. Jahrhundert bekannt. Es ist dies Paul Schneevogel. Schneevogel war um das Jahr 1460 in Eger geboren, wurde 1482 in Leipzig zum Magister promoviert und war zuletzt Oberstadtschreiber in Baugen. Der Humanist Schneevogel, der sich Riavis nannte, war ein überaus fruchtbarer Schriftsteller. Eine ganz eigenartige Schrift ist das in lateinischer Sprache verfaßte „Judicium Jovis“ oder „visio Heremitae“, die auf der Vision eines Eremiten des Erzgebirges beruht, die er am 1. Mai 1475 auf einer Waldwiese in dem ungeheueren Waldgebiete gehabt haben soll, das sich bis Lichtenstadt hinzieht. Gegenstand dieser Schrift ist eine Gerichtsverhandlung, die Jupiter leitet und in der der Mensch wegen der Verwüstung der Erde durch den Bergbau auf dem Schneeberge in Sachsen und an anderen Orten des Erzgebirges angeklagt wird. Zunächst tritt ein Weib vor, blassen Antlitzes, im grünen, aber zerfetzten Gewande. Wäße von Tränen entströmen ihren Augen. Sie ist begleitet von Merkur, Bacchus, Ceres, Isis, Minerva, Pluto mit Charon und den Faunen. Als Anwalt der von den Menschen blutig mißhandelten Erde geistert Merkur in rhetorisch verschönerter Rede die Verblendung der Sterblichen. An die Seite des Menschen treten die Penaten. Es entwickelt sich eine erregte Wechselrede, deren

Inhalt sehr interessant ist. Schließlich teilt der Mensch den ganzen Sachverhalt in einem Briefe der Fortuna zur Entscheidung mit. Diese schiebt ihr Urteil an Jupiter: Den Menschen soll es gestattet sein, ihre bisherigen Freveltaten fortzusetzen, Wald und Flur zu emstellen, dafür sollen die Götter nach Herzenslust sich rächen und die Menschen auf alle mögliche Weise ihre Frevel büßen lassen. Dieses Urteil fand Jupiter gerecht für Götter und Menschen.

Herr bemerkt dazu: Aus dem Werke leuchtet ein schöner edler Grundgedanke hervor. Unter dem römischen Mantel schlägt das treue deutsche Herz, das in Liebe zum schönen und erhabenen deutschen Walde erglüht. Wir müssen Herr für die Veröffentlichung im hohen Maße dankbar sein. Denn in der Geschichte des Naturschutzes ist die Schrift von der größten Bedeutung. Für uns ist sie um so wichtiger, als sie das Erzgebirge betrifft.

Dr. Rudolf Wokh.

Ernowey.

Im Dorfe Ernowey (Ernowa) gab es im Jahre 1367 nach dem Urbarium des Klosters Chotetschau 4½ besetzte Lahn (= Hufen), wovon 3½ Lahn Robotfeld war ohne Jahreszins und andere Zahlungen und eine Lahn war zinspflichtig ohne Robot.

1. Moravec hatte ½ Lahn, Robot hatte er jeden Mittwoch und zwei Tage Mähen; außerdem hatte er ein Viertel Wüstgut aus Pruslowan mit 12 Groschen Jahreszins.
2. Dauch hatte ½ Lahn, Robot hatte er jeden Montag, dazu zwei Tage Mähen.
3. Jira hatte ½ Lahn, Robot hatte er jeden Dienstag, dazu zwei Tage Mähen.
4. Barton hatte ½ Lahn, Robot hatte er jeden Samstag, zwei Tage Mähen.
5. Beit hatte ½ Lahn, Robot jeden Donnerstag, zwei Tage Mähen.
6. Jan der Schreiber hatte ½ Lahn, Robot jeden Donnerstag, zwei Tage Mähen.
7. Balenta hatte ½ Lahn, Robot jeden Freitag, zwei Tage Mähen.

8. Jan e l Jiras Sohn hatte 1 Lahn ohne Robot und zahlte zu St. Georg 40 Groschen und zu St. Galli 40 Prager Groschen Jahreszins; außerdem hatte er ein Viertel Wüstgut aus Grussowan mit 12 Groschen Jahreszins.

40 Groschen ½-jähriger Zins für eine Lahn ist wenig, da in Selz*) damals 64 Groschen auf den Lahn kamen, abgesehen von einiger Robot. — In Trnowep gab es also 4½ Lahn, wovon 3½ Lahn auf 7 Besitzer gleich verteilt waren, sie zahlten keinen Zins, hatten wöchentlich 1 Robottag (der Donnerstag war zweimal befehlt) und jährlich zwei Tage Mähen. Ein Besitzer hatte eine ganze Lahn ohne Robot für 80 Groschen jährlichen Zins. Ueberdies hatten noch zwei Einwohner zwei Viertel Lahn Wüstgut aus Grussowan für zusammen 24 Groschen.

Ein alter Volksbrauch.

Um 1800 gingen in Schüttenitz zwei Männer, der eine als Tod, der andere als ein dem Tode verfallener König, von Haus zu Haus und sprachen dort zu einander:

Der König:

„Lieber Tod, schenk mir das Leben,
Ich will dir mein halbes Königreich geben,
Eine fetter Kuh und ein Fass Wein dazu.“

Der Tod:

„Ich brauche keine Kuh,
Ich esse kein Fleisch,
Und trinke kein Bier,
Auch du mußt mit mir.“

E. Sattermann.

Prag im Volksmunde.^(*)

Heute ist eine Reise nach Prag sehr einfach und bequem. Früher war das anders. An manchen Orten war der Bauer verpflichtet, jederzeit für den Grundherrn eine Fuhr oder Vorspann zu stellen oder Botendienste zu tun. Unentgeltlich mußten Landfuhrer nach Prag gemacht werden. Solche Wege nahmen graume Zeit in Anspruch, zumal die Landstraßen noch elende Wege waren. Sie hatten keine Gräben und waren vom Wald- und Ackerboden nicht geschieden. Tiefe Böcher mit Kestig oder Klippeln ausgefüllt, hinderten das Fortkommen. Wehe, wenn Regentage kamen! Der Rehm wurde aufgeweicht, große Pfützen standen und alles war ein weicher, tiefer Schlamm. Schauerhaft, was da alles geschehen konnte!

*) Heber Selz in der nächsten Nummer von „Unsere Heimat“.

**) Unter diesem Titel erschien ein Aufsatz des Herrn Fachlehrern F. Kern in den Mitteil. des Nordböhm. ExkurSIONS-Klubs 1922, der mich veranlaßte, die im Gellischgebiete diesbezüglich gemachten Beobachtungen ebenfalls aufzuzeichnen, bezw. zu erweitern.

In Prag selbst wurde mehrere Tage Aufenthalt genommen und die Stadt gründlich beesehen. Jahrelang hernach sprach man von der Reise und die Kinder hörten immer wieder gerne zu. So kamen die Reiseerlebnisse, allerdings in veränderter Form als Gedichte, in Sprichwörtern und Redewendungen bis auf uns:

„Auf dan Massa komma bis noch Proug reita.“ Gemeint ist damit ein stumpfes Messer, auf welchem man im schlimmsten Falle die Reise nach Prag machen konnte.

„Willste Proug fahn?“ Eine unter den Kindern verbreitete Unart. Der Neugierige wird in der Ohrengegend solange hochgezogen, bis er Prag gesehen hat.

„Die Prougsche Brücke“ ist ein Kinderspiel, das in der Gellischgegend sehr verbreitet ist.

Mia wulln iba Proug-	Hundat Gibln!
sche Brücke giehn!	Nou zu wing.
Je eigerullt	Tausnd Gibln!
Sauts ock wieda!	Nou zu wing.
Aus wohn denn?	Dos Letta kimmt,
Aus Gulb und Silba!	Dos ibrig bleibt,
Wos gattia denn?	Dos kintreich behatdu.

Fast in jedem Orte sind an den langen Winterabenden Spottgedichte auf die Mitbewohner gemacht worden. Kein Haus wurde ausgelassen, alle sind in dem ellenlangen Gedichte reichlich mit Spott bedacht worden. In dem Neste eines solchen Gedichtes ist in Form eines Rätsels eines im Orte wohnenden „Pragreisenden“ gedacht worden, der jedenfalls ein lustiges Erlebnis erfahren haben mußte:

Wie ich mit menn Kuppr, Gebottar Etor,
Da Johannefesta ei Prouge wor,
Dou brinne stond e großes Haus,
Dou guckin Branntweinkloochen raus.
Ich ginge nein, kom grode eunar ron,¹⁾
Ich luß mir enn Schluck Kimmel gobm,
Dou brinne wor e grußer Tisch,
Su gruß, wie unser Scheintor is.
Dou briebar wor e großes Tuch gezarrt,
Dou gings brinna imm es wärs varwart.²⁾
D dan Tucha worn Klinkln dro,
D dan Klinkln worn Sackln dro,
Ich konns ni son, wie nachsch³⁾ dos soh
Dou stand nou e klenna Kall dabei,
Dar hott e farchterlich Geschrei.
Bei jedn Stuß do heßt⁴⁾ ar wos,
No so mar ock, wos istn dos? G. Richter.

Weißblühende Weiden.

Anlässlich eines Spazierganges nach Stalitz im April heurigen Jahres fanden wir auf einem Feldbrande unter gewöhnlichen auch einen Stock weißblühender Weiden. Ich nahm zunächst an, daß

1) heran, 2) verwirrt, 3) netzlich, lustig, 4) heulen, jahren.

die Sonne die Blumenblätter gebleicht haben könnte, doch fand ich, daß selbst die Blumenblätter der Knospen weiß waren. Die Blüte duftete gleich den gewöhnlichen Beilchen, ebenso wies das Pflänzchen keine besonderen Merkmale auf. Nachdem ich ein weißes Beilchen noch nicht gefunden habe und auch im Vortrage „Unsere Beilchen“, gehalten in der naturwissenschaftlichen Abteilung des „Nordböhmer. Excursionsklubs“, am 3. Juni 1891, auch ein weißes Beilchen nicht erwähnt worden ist, gestatte ich mir diese Mitteilung.

Mitte.

Morgendorf bei Graber.

Im Jahre 1654 zählte Morgendorf „Morgendorf“ 5 Bauern, 4 Chalupner, einen Gärtler. Auf der „Gemeine“ waren 4 Tagelöhner.

Die Bauern hießen: 1. Benzel Hanka, 2. Jakob Hanka, 3. Mathias Hanka, 4. Georg Stropauch, 5. Mathias Kante. Die 4 Chalupner: 1. Benzel Meyer, 2. Hans Hanka, 3. Cristof Weyler, 4. Georg Hanka. Der Gärtler war Mathias Janel. Das Dorf brah Gebäude in gutem Zustande, Kornfelder, Wieswachs nach Bedarf. Der Pflanzhüter war Mathes Kunte (Nr. 10?). Der Chalupner Georg Hanka (Nr. 2?) war abgebrannt.

Die Bauern hatten zwischen 7 und 15 Strich an ackerbarem Grund, die Chalupner zwischen 3 und 8 Strich, der Gärtler Janel (Nr. 8?) besaß an Grund nur 1/2 Strich Garten. Die Tagelöhner waren unbefeldert.

Bespannungswich hatten die Bauern u. zw. zusammen 7 Stück — und der Chalupner Hans Hanka 2 Stück. Im Dorfe standen 16 Kühe und 14 Stück Jungriinder. Schafe und Ziegen fehlten gar. Ein Schwein fütterte bloß der Bauer Jakob Hanka. Waldung ist bei dem Bauer Georg Stropauch (Nr. 24?) angegeben u. zw. 1/2 Strich. Gleich viel Wald besaß Mathes Hanka. — 4 —

Die Windmühle bei Brbittschan.

Als im Jahre 1866 die Preußen im Anzuge waren, wurde der Windmüller Kunze von Seiten der österreicherischen Besatzung Theresienstadt verdächtigt, daß er in Verbindung mit dem Feinde stehe und denselben mit den Flügeln seiner Mühle Zeichen gebe. Darauf wurde er von Seiten des Regiments Haugwitz (Italiener) verhaftet und längere Zeit unter schlechter Behandlung gefangen gehalten.

Maber.

Kraftausbrüche aus dem Lobositzer Mittelgebirge.

Folgende Kraftausbrüche gebraucht mit Vorliebe der richtige Mittelgebirgler im Lobositzer Bezirke für Abweisungen und Verneinungen: Is

nischt! — Na grob net! — Des fällt ma net im Tram ein! — Wer be was husten! — En Pflerling mit Sauerkraut! — Ich pfeifte was! — Wenns warte nischt hot! — Im geringsten net! — No, des fehlt! En Schmarren! — Do könnt jede kumme! — Konnt dich aufn Kopf stellen! — Steig ma aufn Budel (Grad)! — Quarspitzn! — Hast dich g'schnitten! — Laß me Ruh! — Morgen kommt der Kaiser! — Gieh wad! — Keine Spur! — Paßt mir net! Ich hätt's im Kreuze! Kumm net damit! — Ich konns doch net aus den Rippen schneiden! — Liegt nichts dran. — Steck a Loch jurüd! Justament net! — Werda was ich . . . ! — Konnt mich gern hab'n. — Konnt mich (Göb von Berlichingen)! — Konnt mich Kreuzweis (Göb von Berlichingen)! Peiter.

Volkstümliche Heimatnude.

Hotte früher jemand ei Leibmerz en Gerichtstoa, glei hieß es, „ar is neigelust ei de Sammlbänke.“ Wurs obr darte nich glei aus, dann sohn se: „dos wart ejne Schmirer, die gleit bis hinte Pluschts.“

E Leibmerz Kind, e Trebniger Wind und e Raubniger Farb, die sein nischt wart. —

De Leb'sch'n Töppr hon sich ihre Kirche of de Töpprscheibe salbr gemocht, die is ganz rund. —

Handelt sich's um was Langes, glei sohn die Leute, „dos is su lang wie Kusche.“

R grüßn Reich honse of Trieb'sch, nich emol zehn Pa:rn kinn nen drheben. Maber.

Beim Beginn des Kornschüttes

sang man früher in der Wernstädter Gegend:

Half Gout wieder,
Unser Hartgout stark mer oll meine Glieder,
Half Gout immer
Und bewohr mer oll' meine fünf Finger
Und du, heiliger Sankt Michel
Bewohr mich vor der Sichel. J. K.

Natur- und Heimatkund.

Schon die Ebereschen. Die Ebereschen, an deren herrlich roter Farbe sich das Auge des Naturfreundes erstreckt, sind nicht nur ein Schmuck der Bäume und der Landschaft selbst, sondern auch in der kommenden strengen Winterzeit ein begehrtes Futter für unsere gesiebten Freunde, die Vögel, als da sind die verschiedenen Drosselarten, Buchfink, Grünhänflinge, Gimpel, der Wulfsfink und viele andere. Nur zu oft muß man leider die Erfahrung machen, daß die Beeren und Beerentrauben mut- und böswillig von den Bäumen heruntergeschlagen werden. Mehr wie je müssen wir jetzt, wo durch das Niederlegen ganzer Waldstrecken den Vögeln der Aufenthalt bei uns noch mehr verhindert

wird, ihre natürliche Nahrung schonen, welche Nahrung der allgemeinen Beachtung empfohlen wird.

Die Stadt Brüg hatte einmal ein herrliches altes Rathaus und diejenigen, welche es beseitigten, um an seine Stelle den ungefügigen Kasten des Kreisgerichtes zu setzen, erfreuen sich bei den Nachfahren einer Einschätzung, die sich mit Recht in Verbalinjurien kundgibt. Von Alt-Brüg ist außer den Kirchen fast nichts mehr übrig. Das malerischste aber von dem Wenigen, das Stück Stadtmauer an der Vogelstange will man jetzt abtragen lassen. Der Bericht über die Stadtratsführung streift einen Fühler vor, indem er mitteilt, es „werde beabsichtigt, die alte Stadtmauer den Anrainern zwecks Abtragung zu überlassen, da der Stadtrat zur Einsicht gekommen ist, daß damit kein historisches Denkmal zerstört wird, andererseits die Abtragung aus Sicherheitsgründen wünschenswert erscheine“. Wir teilen der Öffentlichkeit mit, zu welcher „Einsicht“ der Stadtrat gekommen ist, damit alle, die Sinn haben für die Erhaltung des Alten, dieses trotz jener Einsicht dennoch historischen Denkmals aus den Zeiten des mit Ringmauern umgürteten wehrhaften alten Brüg, ihren Einfluß ausbieten, um den geplanten Zerstrungsakt zu verhindern.

Die „Neine Schneegrube“ im Riesengebirge wurde als Naturschutzgebiet erklärt.

Zum Schutze des Edelwildes, der Wildbiäze und des Alhus wurde vom Regierungspräsidenten von Koblenz eine Verordnung erlassen.

Schutz der Alpenflora in der Slowakei. Das Abpflücken von Edelweiß wurde in allen Teilen der Tatra strengstens verboten. Zuwiderhandelnde werden mit einer Geldstrafe belegt werden.

Zum Schutze der Riesengebirgsflora veröffentlicht der Amtsvorsteher in Arnsdorf, zu dessen Amtsbezirk der östliche Teil des Gebirges gehört, folgende Warnung: In letzter Zeit ist wiederholt beobachtet worden, daß von den Besuchern des Gebirges Knieholz abgebrochen und dann mitgenommen oder auf dem Wege wieder weggeworfen wird. Das Abbrechen von Knieholz ist strafbar. In nächster Zeit kommt auch die herrliche Gebirgspflanze Enzian zur Blüte. Sie wird ebenfalls von den Besuchern des Gebirges stark begehrt und mitgenommen. Ich mache besonders darauf aufmerksam, daß auch dies sowie der Handel mit Enzian strafbar ist. Die Landsäger sind angewiesen, streng auf jede Übertretung zu achten und jeden Fall zur Anzeige zu bringen.

Naturschutz in Borsalberg. Die Borsalberger Landesregierung bringt neuerlich die strengste Handhabung des Alpenpflanzenschutzgesetzes den untergeordneten Behörden in Erinnerung. Das Abreißen seltener Alpenpflanzen wird mit hohen Strafen belegt.

Einführung der elektrischen Beleuchtung in den mächtigen Höhlen. Die mächtigen Höhlen wurden in der letzten Zeit mit modernen elektrischen Beleuchtungsanlagen ausgestattet. Die neue Beleuchtung mag recht schön sein, doch verloren die Höhlen dadurch viel von ihrer Natürlichkeit.

Vom Standpunkte des Naturschutzes ist die Einführung der Beleuchtung jedenfalls nicht zu begrüßen.

Naturschutz und Fischereiereisen. In der 45. Jahresversammlung des Fischereivereines für die Provinz Sachsen und Anhalt wurde mitgeteilt, daß die Bestrebungen, den Reiber „als schlimmsten Feind der Fischerei im Zaum zu halten“, Erfolg gehabt haben. In der großen Reibertolonie bei Wittenberg solle nunmehr ein Teil der Reiberhorste vernichtet werden. Gegen die teilweise oder völlige Zerstörung von Reiberhorsten muß vom Standpunkte des Landschaftsschutzes aus dringend Protest erhoben werden.

Bugerlwan.

Ein sogenannter „Turbarring“ aus Leitmeritz. Fachlehrer J. Kern bespricht im letzten Hefte der von Prof. Dr. Gust. Koppins herausgegebenen Zeitschrift „Flanus“ für Vorgeschichte einen im Leitmeritzer Stadtmuseum verwahrten „Turbarring“, bezw. die Reste eines solchen. Es ist dies ein Kunststück aus Bronze gefertigter, dünnwandiger, offener, innen geschützter Wulstform mit reichen Ornamentenschmuck bedeckt, der in der Hallstattzeit als phantastischer Kopfschmuck (Grabschmuck), Schutzzeichen, möglicherweise auch als Boten diente. Das Stück wurde vor Jahren im Wert VI der Leitmeritzer Altienzigelei gefunden, war dann jahrelang verjenseits und kam beim Einsturze des Leitmeritzer Rathauses wieder zum Vorschein.

Mitteilungen aus dem Vereine der Naturfreunde in Neulohberg. Bericht von Dr. G. Thum: Der 45. Jahrgang enthält u. a.: Dr. G. Thum: Pflanzen der Heimat. Dr. J. Gränzer: Quarz, Orthoklas, Albit, Chlorit, Epidot und Kalkspat aus Diabas-Klüften des Jeschlengebirges. Josef Blumrich: Eiszeitliches vom mittleren Wittig-tale. Rudolf Kestler: Die Adventiflora der Umgebung Reichenbergs.

Zur Flechtenflora des Hergebirges. Im 64. Bande (1923) der „Hedwigia“ veröffentlicht der bekannte Flechtenforscher Bürgerhschuldirektor Josef Anders in Leipzig einen beachtenswerten Artikel über die Flechtenflora des Hergebirges.

Prof. Dr. Josef Nagle veröffentlicht als Band 8 der schon mehrmals erwähnten „Landstroner Heimatbücherei“ zur 50-Jahrfeier der Landstroner Mittelschule eine ganz beachtenswerte Studie über die Landstroner Mundart in ihrer Entwicklung in den einzelnen Ortschaften des Gebietes. Es ist eine Arbeit, die auf gründlichster wissenschaftlicher Forschung beruht und zugleich ein Werk der Heimatbildung voll liebevollstem Bemühen um die Volksgenossen, ein Versuch, für schwierige wissenschaftliche Ergebnisse neue volksbildnerische Formen zu finden. Er sich solcher Art der vorbildlichen Reihe von Dr. Lehmanns „Landstroner Heimatbücherei“ würdig einfügt. Das Werkchen (236 Seiten stark) ist zum Preise von 12 K vom Schönbergster Heimatverlag Josef Czerny in Landstron zu beziehen.

181

Unsere Heimat

Blätter für Heimatlunde des Zeitmeritzer Gaues

Beilage zur Zeitmeritzer Zeitung

Nr. 10

5. Oktober 1923

4. Jahrg.

Zum Beringen der Vögel.

In dem in der „Zeitmeritzer Zeitung“ vom 11. September 1923 erschienenen Aufsatz: „Wenn die Schwalben heimwärts ziehen“ besenkt sich Dr. Alse R e i d e als eine begeisterte Anhängerin der auf der Vogelwarte Rossitten in Ostpreußen unter Leitung Professors Th i e n e m a n n im großen Maßstabe betriebenen Beringung der Vögel. Für die Beringung der Vögel macht sie im wesentlichen das Interesse der Wissenschaft und zwar die Erforschung des Vogelzuges geltend. Da ich mich in meiner in Nr. 8 von „Unsere Heimat“ 1923 veröffentlichten Abhandlung „Das Beringen der Vögel“ mit aller Entschiedenheit vom Standpunkte des Naturschutzes gegen das Beringen ausgesprochen habe, ist es begreiflich, daß ich auf den Artikel von Dr. Alse R e i d e mit einigen Worten entgegne. Ihren Ausführungen gegenüber kann ich nur wiederholen: Der Naturfreund muß mit aller Entschiedenheit das Beringen der Vögel zurückweisen. Durch die Beringung werden den Vögeln Ruhe und selbst Qualen bereitet, die Vögel kommen durch sie in manchen Fällen sogar ums Leben und müssen, um die Ergebnisse der Beringung festzustellen, gefangen oder getötet werden. Mag die Wissenschaft die Beringung für unbedingt notwendig halten, vom Standpunkte des Naturschutzes muß sie abgelehnt werden. Wer ein feines Gefühl für die Natur und ihre Schönheiten hat und wer sich dem Zauber einer einsamen, von Vögeln reich besetzten Landschaft mit jenem seltenen Gwassergefühle hingeben mag, das die herrlichen Offenbarungen der Natur in ihrer unentweichten und von allen menschlichen Eingriffen unberührten Erscheinung in uns hervorbringen, den muß der Gedanke, daß die Vögel beringt sind, mit Widerwillen berühren und die Harmonie des Empfindens trüben.

Daß zur Sicherstellung des Vogelzuges die Vögel gefangen und getötet werden müssen, habe ich an zahlreichen Fällen erwiesen. Es entsteht die Frage, ob die wissenschaftlichen Ergebnisse der Beringung in einem richtigen Verhältnisse zu der durch die Beringung verursachten Gefährdung der

Vogelwelt stehen. Dies kann mit Recht bezweifelt werden. R e i d e führte aus, als ob durch die Beringung die Vogelzugstrahlen erst bekannt geworden seien, das ist nicht richtig, vielmehr sind die Vogelzugstrahlen in der Hauptsache seit langem schon bekannt.

In der Monatschrift des österreichischen Bundes der Vogelfreunde vom Jahre 1916 wird mitgeteilt, daß die Beringungsversuche auf Hiddensee in der Ostsee geradezu kläglich waren, nämlich nichts anderes offenbarten, als was man über den Vogelzug längst weiß. Wie Dr. Kurt F l o e r i c h e in derselben Zeitschrift vom Jahre 1917 mitteilt, war das Ergebnis der kroatischen ornithologischen Zentrale, welche die Beringung seit vielen Jahren betreibt, im Berichtsjahre gleich Null.

Uebrigens darf die echte Wissenschaft nicht auf dem Standpunkte stehen, daß das Mittel den Zweck heiligt und darf durch ihre Forschungen das zu erforschende nicht gefährden oder gar vernichten. Die Beringung ist und bleibt ein Unfug und muß das Gefühl jedes tiefer empfindenden Natur- und Vogelfreundes verletzen, und wer wollte leugnen, daß der Vogelschutz für den gebildeten Menschen nicht nur eine Verbandsache, sondern in ungleich höherem Maße Sache des Gefühles und Gemütes ist. Schwalben beringen, erscheint mir noch als eine besondere Grausamkeit. Muß denn nicht der Aluminiumring, so leicht er sein mag, von dem zarten Vogel auf seinen tausende von Kilometer weiten Flügen als eine Last emporwunden werden? Und ist es nicht an und für sich schon eine Qual, sein ganzes Leben lang einen Fremdkörper an sich tragen zu müssen, den man nicht einmal reinigen kann? In Ungarn, wo man viele junge Mehlswalben beringt, kommt es nach der Zeitschrift *Aquila* vor, daß dabei ganze Nester herunterfallen, wie dies ja ganz natürlich und gar nicht anders zu erwarten ist. Ebenso natürlich ist es, daß, wie Wilhelm S c h e e l e in der Monatschrift mitteilt, bei der Beringung nicht selten Beinbrüche vorkommen.

Mit Recht wird der Fußring der Vögel in der Monatschrift *T o d e s t i n g* genannt. Es wäre sehr erwünscht, daß die Tierchutzvereine ge-

gen den Anzug des Beringens einschreiten würden. Gerade zur rechten Zeit habe ich dieser Tage einen Zeitungsausschnitt aus dem Hamburger Fremdenblatte erhalten, in welchem Wilhelm Koch nachstehende Mitteilung veröffentlicht: „Helgoland, 2. Juli 1923. Der Assistent der hiesigen biologischen Anstalt Dr. Weigold hat vor wenigen Tagen das nördliche Schleswig besucht, um die Nester der Störche zu besuchen und die Brut mit Aluminiumringe zu versehen. Mit Hilfe dieser Ringe soll festgestellt werden, wohin die Störche zum Herbst ziehen, ob dieselben Störche immer wieder zu denselben Nestern zurückkehren und wann die jungen Störche geschlechtsreif sind. Dr. Weigold hat festgestellt, daß die Brut in diesem Jahre sehr spät und auch wenig zahlreich ist, so daß im nächsten Jahre mit einer weiteren Abnahme der Störche zu rechnen ist. Die meisten Nester haben nur zwei Junge gegen vier und fünf in den sonstigen Jahren.“ — Die unselbige Beringungsmanie greift immer weiter um sich! Am des Himmels willen, meine Herren, Beringungsfanatiker! Wenn die Störche ohnehin schon abnehmen, warum sie immer mehr der Gefahr der Vernichtung aussetzen? Es liegt doch auf der Hand, daß ein „Schiefer“ durch den Anblick eines Störches mit einem Metallring geradezu gereizt wird, seinen Schießprügel in Tätigkeit zu setzen. Das bedarf doch keiner tiefgründigen Ueberlegung. Und wenn die Befürchtung wirklich nur schwach begründet sein sollte, angesichts der unglaublich stark fortschreitenden Beringung der Störche wäre es auch dann noch unabweisliche Pflicht eines jeden wirklichen Naturfreundes und Vogelschützers, alles zu vermeiden, was auch nur im entferntesten dazu angetan sein kann, den Bestand der Tiere herabzudrücken. Das ist meine Ansicht, und daß diese von vielen aufrichtigen Naturfreunden geteilt wird, die Zuversicht habe ich auch. Dr. Rudolf Korb.

Das Fremdwort.

Das Wort der Muttersprache zielt
Und trifft ins Leben,
Das Wort der fremden Sprache schießt
Und trifft daneben.

Franz Serold.

Die Burgruinen des Kobosiger Mittelgebirges.

Wer unsere heimatischen Gaue durchwandert, wird fast immer finden, daß die einstigen Burgen nicht vereinzelt, sondern meist dicht gedrängt die Berge krönen. So hatte z. B. Wopparn, der Kossial, Skaffen, der Gradel, die Wostrey, Kossenblatt, Millechau, Wellemin, Weiß-Aujezd, Dubkowitz und Ruschotka einstmal eine

mehr oder weniger ausgebaute Burg. Dies läßt sich auch im Egertale, am Rhein und anderwärts feststellen. Man erklärt die Häufung von Burgen auf engbegrenzten Gebieten einerseits damit, daß dadurch die Zollstrafen besser überwacht werden, andererseits, daß die Ritter sich in Gefahren einander leichter beistehen konnten. Dem ist nicht so. Das Erbauen unserer Burgen sozusagen auf Schwelche fußt im altgermanischen Erbrecht. Die Erbauer derselben waren zumeist deutsche Adelige und wenn dies nicht der Fall war, nahm der heimische Adel das mittelalterliche deutsche Erbrecht an. Um dies zu beweisen, müssen wir etwas weit ausholen.

Dr. jur. E. Merkel schreibt: „Die älteste und urbrüchlich einzige Form des Eigentums war das Gesamteigentum. Es beruhte geschichtlich auf gemeinsamer Arbeit der Volksgenossen, auf gemeinsamem Grund und Boden. Das Volk hatte das Land erobert, bebaut es gemeinsam; also gehörte es dem Volke gemeinsam. Aus dem Gesamteigentum des Volkes entwickelte sich das des Geschlechts, der Sippe, aus diesem wiederum das der einzelnen Familie. Im 10. Jahrhundert n. Chr. entstand in Deutschland die Wirtschaft des einzelnen Hauses. Das Gesamteigentum der Hausgenossen war die „Gauerbschaft“ (ge-nervo = Mü-Anerbe), auf ihr beruht das mittelalterliche Erbrecht. Hausgenossen, Gauerben sind die, welche „in einem Rauche sitzen, oder an einem Scheffel (einem Tische)“ oder „in einem Brote (daher vom paat)“ sind. Kein Hausgenosse hat Alleineigentum; höchstens an seiner Kleidung; selbst der Hausvater hatte seine Verfügung nur über die beweglichen Sachen, die Fahrnis der Hausgenossen, über Grundstücke verfügten sämtliche Gauerben „zur gesamten Hand“.

Diese Gauerbschaft erhielt sich nur im adligen Hause. Jede adlige Familie bildete eine Gauerbschaft und nach dem Grundstücke, auf dem sie alle saßen, nach dem Stammgute, nannten sie sich: „Die Herren von Sullowitz“ oder kurz „von Sullowitz“. Das Stammgut hantgemal (ein etymologisch unerklärbares Wort) ist also das Gut, worauf der Adel einer Familie beruht. Auf dem Stammschlosse blieb, im Stammschlosse wohnte die ganze Familie um der Gauerbschaft willen, und wurde etwa der Platz zu eng, so siedelten sich einige auf benachbarte Höhen an, nur um in der Gauerbschaft zu bleiben — daher die vielen Burgen oft dicht beieinander! Erst seit dem 10. Jahrhunderte genügte die sittide Hausgenossenschaft.“

Aus diesem Erbrecht entwickelte sich nach und nach das Majorat und Fideikommiß.

Auf hohen Bergespitzen, ohne Schutzbach und Bewurf allen Witterungseinflüssen preisgegeben, haben sich die Mauern und Kellergewölbe der meisten unserer Burgen noch so erhalten, daß sie selbst böswillige Menschenhand nicht in ihren

Grundfesten zu stürzen vermögen. Woher die lange Dauer und ihre vorausichtlich noch fernere Jahrhunderte währende Haltbarkeit? Der Volksmund sagt, daß die alten Ritter zum Baue ihrer Burgen (Quark*) unter den Kalk mischen ließen. Auch die Prager Karlsbrücke soll mit Quark aufgemauert worden sein. Der Volksmund hat nicht ganz unrecht, die Festigkeit der alten Mauern liegt in dem Bindemittel der Steine, in dem Mörtel. Die Alten verwendeten zum Bauen nie frisch gelöschten Kalk, er mußte zuvor erst sieben Jahre in der Grube ausreifen. Gewwyter Kalk erhält mit der Zeit durch das Stehen ein quarziges Aussehen, wird aber dadurch so ungemein bindend, daß er in dieser Richtung unseren heutigen Zement übertrifft, insbesondere dann, wenn nur kleine Steine zur Mauerung verwendet werden. In den Mauern unserer Burgruinen findet man auch nur kleinere Steine verwendet. Seitdem man von diesem alten Mauergebrauch abgekommen ist, haben auch die Daulichteiten keine so lange Dauer mehr.

Wyl. Peiter.

Nischt is.

Ein Bauer hatte, wie's nu so mondmol vorkommt, e was recht dures ogestalt, die Schmiere tom vor de Gernthe und es selln on Tragn gehn. Er laum Anw' luse dr. Baur zu en Winterarbitain an Neubidorse, dan thotr nu guldne Barge vrsprachn, ar selln nar ausn Trade raushalfn. Dr. Winklavitote sote: Du, die Soche stinkt, die is weiknein bitte, obr wenn de mir dos, woste vrsprachn host, gibst, war ich dr. halfn, mußt obr a dos, wos ich dr. the so machn. Beste, du stellst dich od racht dum und red'st vun dr. Stunde on zu obr nimandn e Wort mehr, a litor deine Albe ni. Nar wenn dich jemand etwas froht, sohne od nar die zwee Wötr: „Nischt is!“

Wie dr. Baur hemm kummt, songe seine Albe glei ou zu schmädern, dar thote nicht broseian, nu wurse bise und sohne: „Sultskübl vrsucht, nu wostla, warste glei Antwort gahn.“ Dr. Baur sohne od: „Nischt is!“ mehr wor nich ausn rauszudrangn, a mit olln andrn Leitn mocht's ju, dos luse auf und wure glei rumgerett an Darfl. 's dauerte a nich lange, ju hieß es, dr. Baur rappt. Nu lome vun Gericht e Wsch on de Gemejn, die wultn übr dan sachn Baur e Zerwnis hon und wultn wissn, wie dar sich luntstn verholde. Dr. Vorstehr luse dan Baur kumm, obr dar gob sich mit niemandn ob, 's wor a nisch ausn rauszubrengh, frohtn ju e wos, nu sohtr halt ud: „Nischt is“. Weitrish wor nisch ojesangn. Dos honse dan a u ons Gerichte neibericht und drzugehrieben, dar Mon muß vrrückt sein.

Da dr. Bhandlung wos a wiedr ju, ar sote ed immr: „Nischt is“ und richtig wur et freige-

*) Nach anderem Volksglauben „Menschenslur“.

sprachn. Om Hemmwage hott dr. Winklavitote schon gewort. „Na siehste, bist luf kumm, funkt warste nich dou. Na, moch od lesne Dvorchkeitn, warst wull wissn, wost mir vrsprachn host. Wos is denn mit dan guldnen Bargin, wost mir vrsprachn host?“ Dar Baur gugtn eign on und sohne: „Nischt is“.

Hermann Mader.

Zeitmerk im Sprichworte.

Zu H. Maders „Volkstümliche Heimatkunde“ (Unsere Heimat, 4. Abg. Nr. 9, S. 65) sei — allen Zeitmerizer Kindern zum Troste — bemerkt, daß solche Spottverse mehrenorts in Gebrauch waren. Der bekannteste und unserem so vollständig gleiche, daß er diesem ganz wohl Pate gestanden haben könnte, ist folgender:

Berliner Kind,
Spandauer Wind,
Charlottenburger Pferd
sind keinen Dreier wert.

Kern.

Selz (Schleh).

In Selz gab es nach dem Urbarium des Klosters Choteschau vom Jahre 1367 6 Lahn, aber davon waren dreiviertel wüst, doch wurde trotzdem der Jahreszins von den 6 Lahn gezahlt. Von jedem Lahn wurde zu St. Georg 1 Schod 4 Prager Groschen gezahlt und ebenso zu St. Gall.

1. Blazel.
2. Martin.
3. Tuoma.
4. Rosel. Jeder der vier hatte 1/2 Lahn, zahlte 32 Groschen, hatte jährlich zweimal zu ackern, jedes Acker 5 Beete, ferner hatte er zwei Tage zu mähen.
5. Filipek Barta, hatte drei Viertel, zahlte 48 Groschen. Er hat zweimal jährlich zu ackern, jedes Acker 7 1/2 Beete, zwei Tage zu mähen.
6. Kulhanek hatte 1/2 Lahn, zahlte 32 Groschen, hatte zweimal jährlich zu ackern, jedes Acker 5 Beete, zwei Tage zu mähen.
7. Jonek hatte 1/4 Lahn und zahlte 16 Groschen. Er hatte zweimal jährlich zu ackern, jedes Acker 2 1/2 Beete, zwei Tage zu mähen.
8. Wenzel der Richter hatte 1/2, zahlte 48 Groschen, hatte zweimal jährlich zu ackern, jedes Acker 7 1/2 Beet, zwei Tage zu mähen.
9. Kristof, hatte 1/4, zahlte 16 Groschen, hatte zweimal jährlich zu ackern, jedes Acker 2 1/2 Beete, und 2 Tage zu mähen.
10. Simcel hatte 1/4, zahlte 16 Groschen, hatte weimal jährlich zu ackern, jedes Acker 2 1/2 Beete, zwei Tage zu mähen.

11. Simel der Große, hatte $1\frac{1}{2}$ Ockern zu adern, jedes Acker 5 Beete, zwei Tage zu mahen. Ueberdies besaß dieser Simel $\frac{1}{2}$ Wülfenei, zahlte 48 Groschen, für dieselbe hatte er jährlich zweimal zu adern $7\frac{1}{2}$ Beete, zwei Tage zu mahen.

Ohne Zweifel bestand also Selz ursprünglich aus 12 Besitzern, welche zusammen 6 Lahn besaßen; sie zahlten dafür halbjährig 384 Groschen oder 6 Schock 24 Groschen, jährlich also 12 Schock 48 Groschen, hatten jedes zwei Masttage, überdies zusammen je zweimal zu adern, zusammen 60 Beete, so daß auf den Lahn 10 Beete zum Acker kamen.

Verheren.

In Schiedel bei Hühnerwasser besteht noch ein ganz eigenartiger Aberglaube. Man bekommt nämlich bei den meisten Bauern nach Sonnenuntergang weder Milch noch Butter zu kaufen. Auch wird in vielen Häusern der ohnehin gesalzene Quark oder die Butter beim Verkaufe nochmals mit Salz bestreut, um dem „Verheren“ des Viehes vorzubeugen.

A. S.

Natur- und Heimatschutz.

Die Tephizer Dreifaltigkeitskirche, die 1718 zur Erinnerung an die Pest nach einem Entwürfe des Prager Bildhauers Math. Braun durch den Tephizer Steinmeher Math. Bauml hergestellt und vor 25 Jahren renoviert wurde, ist bereits wieder so schadhaft geworden, daß eine neuerliche Renovation sich als notwendig erwies.

Für eine Passagiertrabseilbahn auf den Donnersberg wird gegenwärtig Propaganda gemacht. Hoffentlich bleibt das Projekt auf dem Papiere, denn es ist nicht notwendig, daß die Natur noch mehr verhandelt wird, als es bisher geschehen.

Seltenes Weidmannsheil! Am 10. Sept. hat der Revierförster J. Haas im Rößelwalde ein selten prächtiges Exemplar eines Fischadlers erlegt. Es ist bedauerlich, daß jeder seltene Vogel, der sich nach Nordböhmen verfliegt, heruntergeschossen werden muß.

Die österreichische Naturschutzkonferenz fand Anfang September in Innsbruck statt. Es wurde auf derselben allseits die Notwendigkeit und Dringlichkeit eines Naturschutzgesetzes betont und einstimmig eine Entschließung gefaßt, in der die Beziehungen von Naturschutz und Volkswirtschaft gewürdigt und gesetzgeberische Maßnahmen dringend gefordert werden. Insbesondere wurde verlangt, daß das Naturschutzgesetz, das auch den Naturschutz umfaßt, rashest Gesetzeskraft erlangt. Wünschenswert wäre es, daß auch bei uns ähnliche Zusammenkünfte veranstaltet würden. Es steht ja bei uns mit dem Naturschutz noch recht sehr im Argen.

Bedauerlich! Oberlehrer J. Margreiter schreibt „merkwürdigerweise“ in einem Aufsätze über „Lehrmittelsammeln und Lehrmittelherstellen mit den Kindern“ (Schaffende Arbeit und Kunst in der Schule, 1919, Heft 6, Prag), „Reptilien, diese grausigen Dinger, schleppen manchmal die Buben zum Entsetzen aller daher. Obwohl ich die Kinder nie dazu aufgefordert, sehen die Buben einen gewissen Stolz darin, diese zu dringen und mutiger als ihr Lehrer zu sein. Ausdrücklich gesagt, ich selbst kann den Ekel, besonders von Schlangen, kaum überwinden.“ Was soll man sich über diese Worte denken?

Rettingsaktionen für Wisent und Biber in Rußland. Eine Expedition zur Erforschung der Bedingungen, unter denen der vom Aussterben bedrohte Wisent erhalten bleiben könnte, begibt sich demnächst ins Kubangebiet (Kaukasus). Auch dem Biber, der in Rußland mehr und mehr verschwindet, soll wissenschaftliche Aufmerksamkeit zuteil werden.

Freiwachsende Eiben sind im nördlichen Böhmen ziemlich selten, sie sind aus dem heimatischen Walde ganz verschwunden und fristen nur noch als Bierbäume in Gärten und Anlagen ihr Dasein. Zwei Eiben stehen in Deuzendorf bei Klostergrab. Eine mächtige Eibe wächst bei Niederstottwitz im Mughlitztale. Auch im Hammergrund bei Bräu befindet sich eine Gruppe, die zahlreiche Beeren trägt. — Kennt jemand Eibenstandorte in der Leitmeritzer Gegend?

Naturschutz, Jagd und Fischerei. Auf dem Kärntner Jägertage, der im September abgehalten wurde, hielt Prof. größter Schädiger eigentlich der Mensch sei. Jagd und Fischerei. Jagd und Naturschutz müssen Hand in Hand gehen. Viele jagdliche Fragen seien auch Fragen des Naturschutzes. Ganz ähnlich liege es mit der Fischerei. größter Schädiger eigentlich der Mensch sei. Jagd und Fischerei bergen einen tödlichen Schatz an heimischem Volksgut und tragen auch damit wesentlich zur Erhaltung des Gesamtwesens der Heimat bei. Naturschutz, Jagd und Fischerei gehören zu einander, sie müssen daher auch mit einander arbeiten.

Persönliches.

Das 50jährige Priesterjubiläum feierte am 24. September in Eger der Kommandeur des ritterlichen Kreuzherrnordens P. Josef Bergmann, früher Dekan in Karlsbad und Propst in Mariatalum. Der Jubilar hat sich auch als Schriftsteller betätigt.

Prof. August Seblacek in Pisek, früher in Labor, der bekannte Burgenforscher und Verfasser des großangelegten Wertes „Burgen und Schlösser Böhmens“, feierte am 28. September sein 80. Wiegenfest.

Hofrat Dr. Franz Heger, der ehemalige langjährige Direktor der anthropologisch-ethnographischen Abteilung des naturhistorischen Hofmuseums (jetzt Staatsmuseum) vollendete am 4. Oktober sein 70. Lebensjahr. Dr. Heger wurde am 4. Oktober 1853 in Brandeis an der Mäler in Böhmen geboren.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 11

2. November 1923

4. Jahrg.

Prager Student anno 1923.

Wenn auch die Not den Leib zermürbt,
Die Lieb' im Herzen nimmer stirbt!
Wenn auch das Leid uns arg bedroht,
Wir glauben an ein Morgenrot,
Wir schaffen, trogend allem Leid,
Für unres Volkes Herrlichkeit!

Erwin Deme.

Die Leitmeritzer Gemeindevertretung vor 50 Jahren.

Am 27., 29. und 30. Oktober 1873 fanden vor 50 Jahren Gemeindevahlen in Leitmeritz statt.

Aus dem 3. Wahlkörper wurden gewählt: Johann Friedl, Privatier, Hausbesitzer, Kubelstraße 11, Anton Mager, Pörschenerer und Hausbesitzer, Albin Raffschinla, Kaufmann und Fabriksteilhaber, August Winter, Gastwirt, Karl Wotruba, Hausbesitzer und Buchhalter des Vorkühnvereines, Franz Schleginger, Handelsmann, Josef Litta, Realitätenbesitzer und Kohlenhändler, Franz Böhm, Landbaumeister, Anton Kober, Bürger und Hausbesitzer, langjähriger Obmann des Beerdigungsvereines, Jakob Wehner, Webermeister, Josef Panisch, Schuhwarenhandler, und Anton Baum, Oekonom.

Der 2. Wahlkörper wählte: Gustav Großmann, Fabrikant, Karl Gebhardt, Tischler und Tapezierer, Bernard Slawatschek, Bäcker und Hausbesitzer, Anton Schams, Lederhändler und Hausbesitzer, Emanuel Krombholz, Eisenhändler, Med. Dr. A. Fleischer, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes, Med. Dr. Josef Dörstel, Ludwig Benesch, penl. Bauverwaltungsbeamter, III. Dr. Franz Schleginger, Landesadvokat, Vinzenz Groeger, Kaufmann, Eduard Salamon, Zimmermeister, und Josef Michalsch, Kaufmann.

Der 1. Wahlkörper wählte: Dr. Anton Weber, Landesadvokat und l. l. Notar, Dr. Alois Kunte, Advokat, Eduard Starl, Oberkommissär, Dr. Heinrich Stradal, Advokat, Josef Krombholz, Kaufmann und Hausbesitzer, Karl Wolsch, l. l. Gymnasialprofessor, Karl Ritter von Limbed, l. l. Kreisgerichtspräsident, Gustav Kunte, l. l. Lan-

desgerichtsrat, Dr. Josef Cuoika, Stadtphysikus, Johann Balcha, Bürger, Dr. Ludwig Schleginger, Realschuldirektor, und August Conrath, Dampfmühlbesitzer.

Zum Bürgermeister wurde am 10. November gewählt Dr. Wenzel Fleischer (die Stelle bekleidete er seit Jänner 1862), zu Stadträten Ludwig Benesch (ausgetreten Jänner 1875), Dr. Josef Cuoika, Vinzenz Groeger, Bernard Slawatschek, Eduard Salamon und Karl Gebhardt. Die Pflichtenangelobung fand am 11. November durch l. l. Statthalterrat Ignaz Grünert statt.

Von den 1873 in die Leitmeritzer Gemeindevertretung Gewählten lebt noch einer, nämlich Regierungsrat Karl Wolsch in Wien-Döbling, Ehrenbürger der Stadt Leitmeritz, der am 18. Jänner 1923 in voller geistiger und körperlicher Frische seinen 80. Geburtstag feierte. A. S.

Eine ehemals deutsche Kolonie aus dem Leitmeritzer Kreise im Bezirke Horschowitz.

Mit dem Nachfolgenden sei in deutscher Uebersetzung wiedergegeben, was M. Bässner in der Zeitschrift „Památky archeologické a historické“, Band XI, Seite 668, unter „Zprávy o starobylých památkách ve správním okresu Hořovickém“ (Berichte über alte Denkmäler im Verwaltungsbezirke Horschowitz) über die Gründung der Ortschaft Metolitz mitteilt:

Von Botmitz eine halbe Stunde Weges gegen Süden breitet sich das Dorf Metolitz aus (Pol. pop. 270), von dem Schaller (i. J. 1786) sagt, daß es ein deutsches Dorf ist. Diesen Ort begann im Jahre 1750 Wenzel Kasimir Metolitzky, damals Besitzer der Herrschaft Horschowitz, anzulegen. Da die Sache an sich interessant ist, sowie auch deshalb, damit man in Zukunft nicht mehr, wie es bereits geschehen ist, denke und schreibe, daß dieses Metolitz vielleicht in irgend einer Verbindung mit dem Stamme der alten Metolitzer sei, überlese ich, was ich mir über dieses Dorf aus dem Gedächtnisse der Pfarre Horschowitz ausgezogen habe, und zwar: Unter dem Dechanten Jos. Ant. Seydl, der am 10. Mai 1806 nach Podwitz eingeseht worden war und bis 5. Mai 1813 dort blieb (siehe die

Lebensbeschreibung dieses Dechanten, welcher die zitierten Berichte selbst in das Lochowitzer Gedendbuch eingetragen hat, im Slovnik Naněny, Band VIII, Seite 221) war nur noch ein Mann am Leben, der die Entstehung von Kotelitz mit seinen Augen gesehen hatte. Der Dechant sprach mit ihm am 10. Juni 1807. Dieser Mann hieß Johann Georg Gerle, wurde vor 80 Jahren in dem Dorfe Welhotta bei Leitmeritz auf der Großprießner Herrschaft geboren und war ein Deutscher. Er übersiedelte nach Kotelitz zu seinen Verwandten als ausgedienter Soldat vor 40 Jahren. Etwa 13 Jahre vorher stand an der Stelle des heutigen Kotelitz ein herrschaftlicher, zu Lochowitz gehöriger Hof in einem hohen Walde. Der Graf Kotelitzky, Herr auf Lochowitz, damals Oberster Burggraf und willens, in dieser Gegend arbeitames Boll anzuführen, ersuchte einige Obrigkeit, insbesondere im Leitmeritzer Hause, ihm etwas deutsche Untertanen zu überlassen, da er für sie ein neues Dorf, nach seinem Namen „Kotelitz“ benannt, anzulegen beabsichtige. Und es kamen zu ihm Leute aus dem Leitmeritzer Kreise aus den Dörfern Ober- und Nieder-Koblitz, Katwitz, Rhein, Lyssa (Tisová), Welhotta, Sebusein, Ober- und Nieder-Rösel. Die übersiedelnden Leute hießen: Lorenz, Wagner, Winter, Hädel, Hansel, Gerle, Bendel, Sander, Seifert u. v. Der Graf Kotelitzky erbaute die ersten Chaluppen auf seine Kosten und schenkte sie den zugewanderten Deutschen, wobei er sich zwei Tage Robot wöchentlich von jedem ausbedang. Der ehemalige Meierhof stand einst etwas höher oberhalb des jetzigen Dorfes.“

Nach Schallers Topographie vom Jahre 1788 war Kotelitz ein deutsches Dorf von 12 Nummern, nach Streinz Topographie vom Jahre 1827 ein aus 18 Nummern bestehendes, von 32 Familien, welche insgesamt 132 Köpfe zählten, bewohntes Dorf, nach Sommers Topographie vom Jahre 1849 ein Dorf von 19 Häusern mit 152 Einwohnern, worunter eine israelitische Familie (10 Seelen), abseits ein Wirtshaus. Nach dem amtlichen Ortsrepertorium vom Jahre 1913 hatte es 30 Häuser und 125 Einwohner (mit tschechischer Umgangssprache). —

Vom Räuberhauptmann Babinsky,

der ein gebürtiger Leitmeritzer²⁾ war und in den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts das nördliche Böhmen unsicher machte, erzählt man sich folgende Geschichte:

Als die Strafanstalt am Spielberg bei Brünn, wo auch Babinsky 20 Jahre zugebracht hatte, aufgelassen und dem Publikum zur Besichtigung zugänglich gemacht war, fiel es Babinsky,

²⁾ Die Annahme, daß Babinsky ein gebürtiger Vorkaiser war, ist irrtümlich. Er wurde am 20. August 1796 in der Leitmeritzer Vorstadt Nr. 52 (jetzt Marienbospital) geboren. Sein Taufpaten waren der Bürger und Kaufman Vinzenz Maader, Anton Biener von Bienenberg und Maria Anna Swieteky Eble von Cernozica

der die Freiheit genoss, ein diese Strafanstalt, seinen ehemaligen Aufenthaltsort, aufzusuchen.

Er wurde von dem Hausbesorger, der ja nicht die geringste Ahnung hatte, wen er eigentlich vor sich habe, in die Zelle geführt, wo Babinsky früher eingekerkert war und erzählte ihm da auch manch Furchterliches von diesem Unhold. Unter anderem zeigte er auch jene Stelle, wo der gefürchtete Landführer seine Schlafstätte hatte. Dieses konnte Babinsky nicht vertragen, weil es unrichtig war und erwiderte, daß sich gerade auf der anderen Seite die Schlafstätte befinde. Der Hausbesorger verwahrte sich entschieden gegen diese Nichtigkeitsung und meinte, er müsse es besser wissen. „Nein,“ sagte Babinsky, „da weiß er's nicht.“ Der andere erwiderte, daß er schon viele Jahre hier angefaßt sei und es besser wissen muß. Daraufhin gab sich Babinsky zu erkennen und zeigte ihm auch noch den Ring, wo er angefaßt war. Babinsky starb am 1. August 1879 in der Strafanstalt Ršepi bei Prag, wo er als Gärtner angestellt war.

E. Gattermann.

„Nomok“.

Die als Farbstoff verwendete Gelberde, die im Walde zwischen Alt-Lein und Gügel gegraben wird, heißt im Volksmunde Nomok. Dieses Wort zeigt kein deutsches Gepräge, findet sich aber in seiner gegenwärtigen Gestalt in keinem Wörterbuche einer Sprache, die für unsere Gegend in Betracht käme, weder im Tschechischen, Wendischen, noch im Romanischen, Hebräischen, Magyarischen; es muß also eine Veränderung durchgemacht haben.

Am nächsten liegt tschechischer Ursprung. Planmäßiges Suchen brachte mich auf die Form namok mit Ausgleichung des n an das folgende m und richtig findet sich ein Wort namok, das (mit namočoni, „Einweichen,“ wie mit mokry, „naß,“ verwandt) in der Färberei eine Rolle spielt und auch „Tinktur“ (d. h. gefärbte Flüssigkeit) bedeutet.

Man kann auch von dem stamm- und sinnverwandten Worte omok ausgehen, das im Volksmunde womok lauten muß, woraus durch Formausgleichung Momok entstanden wäre. Damit ist wohl die Herkunft sichergestellt. E. Proschwiger.

Volksstümliche Heimatkunde.²⁾

Es alles gorschtliches Weiß ward nach Rowan geschickt, dort thun se Lorve wenden. — Et altr Zeit wor a of Bineburg ene Altweibermühle. —

Giebt ewos nich zomun, odr giehts brquare, glej heests: „Jih kinn nr giehn of Radom geign.“ —

¹⁾ Siehe „Unsere Heimat“, 2. Jahrgang, Seite 38.

²⁾ Siehe „Unsere Heimat“, 4. Jahrgang, Seite 35.

Men zu Größtvorsatz an Winter of
Tschersching jemand gestorben wor, nu do
wure halt dr Tude of en sichten Ost oder e Brat
gebunden und teinshunden geluffn of Zar-
lewih.

De grüße Kälte is of M u n t e, datt gefriern
in Summr de Blitze. En siän gefrohrenen Bliß
hotte e Mon of Huml, ar hout mrrn gezeigt. —

De Zigeinr sei vu Bleisweidl,
Drohbinde haupn of Schischlewih
Und Sumrfrischler of Lichtewih.
Of Pokrah sein de besin Quargln,
De grüßin Stochelbeern in Tschersching und
De meißin Gait of Lowos.
Of Prasmitt die zeitlichstn Herapln
Und de letzte Karmst of Redwedilsch,
W: datt kum a de Exprestarbe.

Herm. Mader.

Der große Brand zu Graber im Jahre 1860.

In den Mitteilungen des Nordböhmischen
Ertastionsklubs, 17. Jahrgang, S. 266, ist eine
Graberische Hauschronik über die Jahre 1852—60
erwähnt, die 1894 im Besitze des Landwirts Glo-
rian Sander Nr. 56 gewesen war. Im Erb-
wege ist sie dann in andere Hände gekommen. Aus
inneren Gründen, welchen äußere Gründe nicht
entgegenstehen, stammt aber das Original dieser
Chronik aus dem Hause Nr. 81 in Graber (Ko-
nogeder Straße). Auf Seite 10 des Chronikheftes
beginnt der Bericht des Häuslers in Nr. 81. A.
über den Brand vom 26. September 1860.

Der 26. September war ein sehr unglück-
licher Tag für die Bewohner von Graber. In der
10. Vormittagsstunde kam unvermutet auf dem
Ringplatze bei einem Bäder in Nr. 105 Feuer
aus. Anfangs ging der Wind ins Feuer und man
hatte Hoffnung, daß es nicht weit greifen würde;
aber leider täuschte man sich, es griff augenblicklich
rechts und links weiter und in einer kurzen Frist
war es so bedeutend, daß man nicht mehr löschen,
sondern nur auf Rettung seiner Habe denken konn-
te. Um halb drei Uhr nachmittags stürzte das
Kreuz vom Turme, die große und Mittelglocke
schmolzen, die zwei kleinen wurden gerettet. Die
Uhr lag zertrümmert auf dem Gewölbe, — es war
ein schauervoller Anblick! Die Kirche blieb ver-
schont, indem man die Tür vom Turm auf den
Kirchenboden mit Steinen vermauerte. Man hoff-
te, daß sich der Wind legen würde, aber gegen
Abend wurde es noch stürmischer und man war
wegen unserer Gasse (Könogeder Gasse) in der
größten Angst. Das Haus Nr. 93, neu erbaut
und mit Ziegeln gedeckt, brannte doch wegen der
ganz nahe stehenden Stallung von Nr. 94 ab; in
diesem (letzteren) Hause war viel Heu, welches
Feuer fing und wegen der herabstürzenden Zie-
gel und Balken nicht auf gelöscht werden konnte.

So blieb das Feuer immer verdeckt und der Wind
sachte es immer wieder an; trotz aller Mühe, wel-
che angewendet wurde, brannte es die ganze Nacht.
Gegen Abend erhob sich der Wind stärker als am
Tage, es war schauerlich anzusehen, wie die Feuer-
funken vom Winde hin- und hergetrieben wurden.
Zum größten Glück kam dann der Regen, welcher
die Gefahr beendete. Für diejenigen, welche bei
ihrer Habe im Freien waren, war dieser Regen
sehr empfindlich, weil es sehr kalt wurde. Den
Tag darauf sah man erst die Greuel der Zerstö-
rung, hier und da brannte es noch aus dem Schutte
empor. — 92 Wohnungen samt Scheunen und
Nebengebäuden sind durch die Flammen ver-
schwunden. Das Haus Nr. 171 war das erste,
welches wieder gebaut und selben Winter noch
bewohnt wurde, weil „das Stod“ zur ebenen
Erde das Jahr zuvor gut gebaut (worden) war.
Ställe und Gewölbe wurden mit Notdächern ver-
sehen und zu Wohnungen eingerichtet. Es wurden
sehr viele milde Gaben diesen Verunglückten ver-
abreicht, aber der Schaden war zu groß.

Bei dreimaliger Austeilung erhielt jeder Ver-
unglückte 78 fl. ö. W. Brot, Getreide, Heu und
Stroh wurde oft verteilt. Im Dörfel beim Fuhs
(Nr. 17, Gasthaus zur Krone) hatte sich ein Ko-
mittee gebildet, welches die milden Gaben sammelte
und wenn ein mehreres beisammen war, wieder
verteilte.

Zum Aufbau der neuen Wohnungen bekam
jeder Waldberechtigte vermöge früheren Vertrages
fünfzehn Stämme verschiedenen Holzes und jetzt
wurde wieder beschlossen, daß ein jeder fünfzehn
Klaster u. verschiedener Stämme erhalte. Die Un-
berechtigten erhielten von den (Wald-)Berechtigten
hundert Stämme geschenkt.

Soweit der Bericht der Hauschronik Nr. 81
über dieses unheilvolle Brandunglück. — h —

Zwei Wiegenlieder.

Schlouf, Rindlein schlouf,
Morgen timt da Grouf,
Dos is da Grouf vo Balkenstein,
Da socht die bösen Rinda ein.
A nimtse mit eis Niederland,
Dost wan'se ei en Backofen verbrannt,
Schlouf Rindel, schlouf!

Schlouf Rindel, schlouf,
Morgen timt da Grouf,
Hebermorgen timt der Ochsenstern,
Der wird die Rinder folgen tern.
Schlouf Rindel, schlouf!

Beide Lieder wurden vor ungefähr 70 Jah-
ren beim Kinderwiegen in Freudenberg bei Kam-
niz gesungen. Ob sie heute noch in Gebrauch sind,
weiß ich nicht.

Aug. Kögler.

Natur- und Heimatkund.

Naturkund und Schule. In Wien wurden von Schulen unter Veranlassung der Elternschaft „Naturkund wochen“ veranstaltet. Im Programm dieser Wochen waren außer stürkerer Betonung des Naturkundes im Unterricht und einigen Vorträgen auch eine allgemein zugängliche Naturkundschauung vorgesehen.

Der Marienstatue auf dem Marienberg bei Aulzig wurde in den letzten Tagen der Kopf den Vandalen mit Gewalt abgetrieben. Die Scherzung ist wohl bedauerlicher, als gerade jetzt Bemühungen im Gange sind, die alte Statue wieder herzustellen.

Von der Pappel. Es ist sehr zu bedauern, daß die Pappel, die zu den schönsten Pläncen der deutschen Gegend gehört und ihren Veredlungsformen unentbehrlich ist, heute immer mehr und mehr verschwindet und nur noch selten vorkommt. Wie oft wird erklärt, daß irgend eine schöne Pappelallee oder Gruppe, die wahrlich das Landschaftsbild beherzliche, überflüssig ist. Es wird mit einem großen Aufwand schriftlicher Argumente bewiesen, daß die Pappel im nächsten Jahre eingehen werden. Und wie oft klagen die Pappeln trotzdem im nächsten Frühjahr kräftig wieder aus und werden von Jahr zu Jahr schöner. Leider sind aber die Fälle, wo solche Bäume gerettet werden konnten, selten und zahlreich die, die durch Pappeln ihre Gestalt erhalten sind heute ausnahmslos geworden. Es ist durchaus nicht nötig, wegen eines dicken Astes den ganzen Baum zu vernichten. Man schlägt doch auch nicht seinen Großvater tot, weil er bereits 70 Jahre alt ist und daher doch einmal sterben muß.

Die 1000te Gedächtnisfeier der Weltausstellungswirtschafts-Ausstellung der Wien aus, um die Förderung der Pflanzenwelt einzudämmen.

Eine Studiengemeinschaft für wissenschaftliche Heimatkunde wurde dem neuen Leiter der staatlichen Stelle für Naturdenkmalspflege in Berlin Professor Dr. Walter Ehrenreich eingeweiht. Sie will ihren Teilnehmern eine Einführung in die wissenschaftliche Heimatkunde der Provinz Brandenburg und eine Anleitung zu selbständiger Arbeit in der Heimaterkundung vermitteln.

Der Heimatschutz gegen Kilmittel. Der Landesverein Sächsischer Heimatschutz hat an das sächsische Finanzministerium in Dresden auf die Hilfsmittel, die in der sächsischen Schweiz Botschaften haben, eine Eingabe gerichtet, in welcher gefordert wird, unwürdige, teure, portagehaltige Steuern und Bekleidungsmaßnahmen abzuheben.

Obstbäume längs der Eisenbahnstrecken. Das Eisenbahnministerium hat für das nächste Jahr 500.000 K zur Anpflanzung von Obstbäumen längs der Eisenbahnstrecken bewilligt.

Eine Komoranienkolonie befindet sich in Lohrbrunn bei Osterode in Thüringen. Auf dem dortigen Lindenberg, einer hochbewaldeten und fast nie betretenen Heide Insel des artigen Waldungs, wurden 1921 Komoranien festgestellt; 1921 waren es nur 6. Die berühmte Komoranienkolonie in der Gohar bei Wien ist ein Opfer des

Abererfers der Silberkulturförderer und der Anholer der Wiener geworden.

Vom Vogelschutz im Winter. Vogel kann man nur dann zu einem Ort ziehen wenn sie im Frühling Nistgelegenheiten und im Winter gute Fütterung finden. Die Nisten, die den Vögeln zum Nisten und zur Wobnung dienen, müssen gegen Regen geschützt sein und das Flugloch soll nach der Morgen-sonne liegen. Mit der Anlage der Fütterplätze soll man schon im Herbst beginnen, um die Vögel anzulocken. Das Futter selbst legt man erst aus, wenn Schnee droht. Als Futter kommen die Beeren der Oberesche, des Hollunders, für Körnerfresser Hauf, Pflaumen, für Meisen Kirschen und Erdbeerenföden in Betracht.

Bücherchau.

Zeitschriften heißt das neueste Heft der bekannten Schriftleiterin „Eubendendeutsche Heimatkunde“ der Zeitschrift „Heimatkunde“. Sein Verfasser Prof. A. Kubacki hat hier auf einem Naume ein interessantes Bild der alten Weberstadt entworfen. Sie besonders durch die Erzeugung von Baumwolle und Leinwandwaren. Vordem hat Jahrhundert im Wirtschaftleben anderer Industrieländer Gebiete eine große Rolle spielt. (Zu beziehen durch den Eubendendeutschen Verlag Franz Kraus, Reichenberg, Schillingstraße 10. Preis 1 K 60 H.)

Zeitschriften. Gedichte von Josef Bergmann. Graz 1923. Von Bergmann, dem Kommandanten des ritterlichen Kreuzherrenordens in Eger, der kürzlich sein 50jähriges Priesterjubiläum feierte, ist die neue Sammlung von 55 Gedichten unter dem Titel „Zeitschriften“ erschienen. Das Buch enthält 10 Gedichte von seinen früheren Gedichtsammlungen und eines heimischen Dichters an.

Prof. Dr. A. Mertens: Vom Biber an der Elbe. In den von der Staatl. Stelle für Naturschutzverwaltung bei Göttingen herausgegebenen „Naturdenkmäler“ erschien kürzlich eine Arbeit über eines der geschäftigsten Naturschutzgebiete, die Deutschland hat, den Elbebiber. Wer wissen will, was Biber Naturdenkmäl heißt, der lese das Heft.

Alt-Sächsischer Gemeindevater. Die Tischgesellschaft „Gemeindevater Alt-Sachsen“ gibt unter obigem Titel eine empfehlenswerte Vierteljahrschrift für heimatischen Sinn, Ehre, Brauch, bürgerlichen Humor und einfach-lobliche Volkstanz heraus.

Beiträge zur Heimatkunde des Aufsig-Karbitzer Distriktes. Das jetzt erscheinende Heft eröffnet Direktor Wischert in Lütmitz mit einem Aufsatz: Der Streit der Aufsigler wider die Lütmitzer Jahnmühle. Wischert zeigt sich in demselben als ein ganz hervorragender Schilderer. — Direktor Wagner widmet dem Aufsigler Stadtpfleger Dr. Stolz, einem Freunde Goethes, einen Aufsatz, der auch die Beziehungen des Dichters zu Aufsig aufweist. Direktor Simon in Karbitz macht uns mit der geschichtlichen Entwicklung des Schloßes Herbst bekannt. Prof. Dr. Amann schildert die Entwicklung von Dreyßel und zeigt uns, was man aus einem so kleinen Dorfe Geschichtliches herausziehen kann.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeriter Landes

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 12

7. Dezember 1923

4. Jahrg.

An die Schüler, Freunde, Verehrer und Gesinnungsgenossen Julius Lipperts!

Am 15. November 1909 wurde Julius Lippert, der hervorragende Historiker und volkstümliche Schriftsteller seinem letzten Wunsche gemäß auf dem Gottesacker der Stadt Leitmeritz zur letzten Ruhe gebettet.

Die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung“ in Leitmeritz hat bei ihrer Zusammenkunft am 2. Dezember 1923 beschlossen, dem Verfasser der „Geschichte der Stadt Leitmeritz“ und der „Sozialgeschichte Böhmens in vorhistorischer Zeit“, der der Stadt Leitmeritz besonders nahe stand und für dieselbe eine besondere Vorliebe hatte und in dessen Nähe, im stillen Rundratz, er seine letzten Lebensjahre verbrachte, eine Gedenktafel oder ein anderes Gedenkzeichen in Leitmeritz oder Rundratz zu widmen.

Spenden für den genannten Zweck nimmt im Namen der „Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung“ Karl Bitterbart, Dirigent der „Deutschen Volksbank“ und Stadtarchivar Ankerl in Leitmeritz mit Dank entgegen.

Der Christbaum.

Der Christbaum, der geschenkt beladen
Erglänzt in Gold und Silberpracht,
Sei dir ein Sinnbild all der Gnaden,
Die uns der Heiland mitgebracht.

Josef Bergmann.

(Aus „Pillen für den Geist“, Jhr 1923.)

Welleniner Kalköfen.

Wer die Reichsstraße von Wellenin nach Tepitz wandert, findet etwa 500 Schritte außerhalb des Ortes in der Gabelung des links abzweigenden uralten Salz (heut Trebe-)weges tiefere Erdaushebungen. Dasselbst wurden einstmal Kalksteine gebrochen und in Feld- oder Erdöfen gebrannt. Ursprünglich ohne gemauerte Wände und ohne eigentliche Heizvorrichtungen, bildeten dieselben trichterförmige Gruben von etwa 2½ Meter Tiefe. Der obere Durchmesser der Grube betrug 2, der untere etwas über einen halben Meter. Am Fuße des Abhanges, bezw. der Lehne, in der sie ge-

graben waren, war von außen bis zum Trichter ein halbkreisförmiges Schürloch ausgestochen. Beim Bau der Strecke Kobositz-Aussig der Staatsbahn lieferten diese Kalköfen den Kalk zu den Bauten derselben und brachten dem damaligen Besitzer reiche Einnahme. Da die alten Öfen nur ungefähr 6 alte Zentner Kalk lieferten, so wurden die Trichter in letzter Zeit gerundet und ausgemauert. Zu unterst kam zum Anzünden eine Schichte Holz, darauf eine Kohlschichte, auf diese eine Kalksteinschichte, dann wieder abwechselnd Kohle und Kalkstein, bis sich die Schichten über dem Ofen rundeten. Der Kalkstein ward vorher wie der heutige grobe Strahenschotter geschlägelt. Wie man heutzutage unter den Baukalk Kohlenasche mischt, so erhielt der damalige dieselbe schon beim Brennen.

Peiter.

Aus Wähinitz.

Kürzlich fand eine Schülerin der hiesigen Schule in der „Prante“, dem von Wähinitz nach Kobositz führenden Fußwege, einen Spinnwirtel aus Ton. Schüler der hiesigen Schule sagten: „Solche Dinger findet man beim Steinflauben auf den Kleeefeldern öfter.“ Dies scheint auch tatsächlich zuzutreffen, denn bereits am nächsten Tage brachte ein Schüler einen zweiten Spinnwirtel, der dem ersten ganz ähnlich ist, nur fehlten dem zweiten Freude an der Unterseite die charakteristische Vertiefung, sowie die schrägen Niesen. Derartige Funde wurden unzweifelhaft schon viele mit den geklachten Steinen achillos auf den Weg geschüttet und zertraten und zerfahren.

Ein prachtvoller, fast kreisrunder „Heyenbesen“ von beinahe ½ m Durchmesser, dem schönsten Strauße aus Fichtenreisig gleichend, wurde auf einer Fichte auf dem Kobosch gefunden und in die hiesige Schule gebracht.

Die auf alten Eichen der hiesigen Gegend ziemlich häufige, sonst aber in ganz Böhmen verhältnismäßig seltene echte Mistel oder Niemenblume (*Loranthus europaeus*) prangt nun im Schmucke ihrer gelben Beeren und gewährt jedem Pflanzenfreunde gewiß große Freude.

Daudis.

Grußowan.

Im Dorfe Gruzowan gab es nach dem Urbarium des Klosters Chotetschau vom Jahre 1807 5 1/2 Lahn, davon 1 1/4 Lahn wüst und auf Robot ohne Jahreszins sind 5 Lahn und ein Viertel besetzt.

Selenel hat ein viertel Lahn, Robot jeden Donnerstag, zwei Tage Wähen.

Klima hat eine halbe Lahn, Robot jeden Dienstag und Donnerstag, Wähen zwei Tage.

Chande Matas hat eine viertel Lahn, Robot jeden Montag, 2 Tage Wähen. Außerdem besitzt er ein Stück Wüstgrund für 5 Groschen Jahreszins. Vom Maierhofe in Grußowan besitzt er ein viertel mit 18 Groschen Jahreszins.

Saucel hat 1/2 Lahn, Robot jeden Montag und Mittwoch, Wähen 2 Tage.

Babra 1/2 Lahn, Robot am Montag und Freitag, Wähen 2 Tage.

Hanus hat 1/2 Lahn, Robot Montag und Mittwoch, Wähen 2 Tage. Außerdem hat er vom Maierhof in Grußowan 1/4 mit 18 Groschen Zins.

Pavel hat 1/2 Lahn, Robot Montag und Mittwoch, 2 Tage Wähen. Ferner hat er vom Maierhof in Grußowan ein viertel Lahn mit 18 gr.

Soch hat ein viertel Lahn, Robot jeden Dienstag, 2 Tage Wähen.

Johann, Sohn des Hieronymus hat eine halbe Lahn, Robot jeden Dienstag und Donnerstag, 2 Tage Wähen. Ferner hat er ein Stück Wüstgut zu 7 Groschen Jahreszins.

Machel hat ein viertel Lahn, Robot jeden Montag, 2 Tage Wähen. Ueberdies hat er ein Stück Wüstgut für 12 Groschen Jahreszins.

Dussel hat ein viertel Lahn, Robot jeden Dienstag, 2 Tage Wähen. Auch besitzt er ein Stückchen Wüstgut für 5 Groschen Zins und 1/2 Viertelahn vom Grußowaner Maierhof für 9 Groschen Zins.

Bavrtal hat 1/2 Lahn, Robot Montag und Mittwoch, 2 Tage Wähen.

Spicka hat 1/2 Lahn, Robot jeden Dienstag und Mittwoch, 2 Tage Wähen.

5 1/4 Lahn stehen unter Robot ohne Zins im Besitze von 13 Personen. Diese haben 26 Tage Wähen und 21 Robottage wöchentlich, davon seien 6 auf Montag, 6 auf Dienstag, 4 auf Mittwoch, 3 auf Donnerstag und 1 auf Freitag.

Vom Wüstengut (1 1/4 Lahn) waren nur einige Teile, zusammen für 33 Groschen an 4 Personen vergeben; außerdem besaßen im Dorfe 4 Personen 3 1/2 Viertel vom Grußowaner Maierhofe (à 18 Groschen Zins) also zusammen für 63 Groschen Zins.

Der Raubmord in der „Weißhetelmühle“ zu Schüttenitz.

In der Nikolainacht (7. Dezember) 1819 wurde in der „Weißhetelmühle“ zu Schüttenitz ein Raubmord verübt, von dem der Volksmund heute

noch erzählt. Der aus Prag gebürtige 37 Jahre alte, beim Erzherzog-Karl-Abblan-Regt. dienende Josef Rubi, der 1808 in Sachsendorf gebürtige, zum Militärhewesenkorps affinierte Johann Gottfr. Brädner, ferner Josef Sieber, Gemeiner vom Baron-Polombinie-Inf.-Regt., Ignaz Koralek, Fleischer aus Wernstabt, Alabert Maier, faszinierender Jägerbursche aus Bayern, Wenzel Hantke, Pächter der „Kohnmühle“ in Ronoged und endlich Christoph Hantke, Häusler in Pilsenitz, kamen am genannten Abend in dem unfern der Mühle gelegenen Dörchhause zusammen, warteten die Dämmerung ab und gingen dann vermunnt zur Mühle. Da der Hund bellte, öffnete der Müller Franz Lotzke, nichts Böses ahnend, die Tür. Er hielt die Vermunnten für Menschen, wie sie damals in der Nikolainacht herumzugehen pflegten. Bis auf den Ignaz Koralek, der bei der Haustür Posten hielt, drangen die anderen mit Ungestüm in das Haus ein, schoben den Müller über die Stufen in die Mühle, und führten ihn bis ans Ende der Stube. Josef Sieber, der einen Säbel mit sich führte, stellte sich mit einem zweiten dem Schwiegervater des Müllers, Wenzel Prifowski, drohend entgegen. Der ohne Säbel faßte ihn bei der Brust, warf ihn zu Boden und Sieber verfehlte ihn mit dem Säbel einen Hieb auf den Kopf, so daß er bewußtlos zu Boden stürzte, bei welcher Gelegenheit das Licht in der Stube erlosch. Die Müllerin Rosina Lotzke, der 14jährige Sohn Franz und die Dienstmagd Anna Sabina schlichen sich heimlich aus der Stube; erstere verbarg sich in der Mehlkammer, die beiden anderen im Keller. Nur der Müller Lotzke, der 10jährige Sohn Josef und ein Knecht, Frau Schams aus Pöborswan, waren in der Stube. Während die Räuber eine Kachel im Ofen einschlugen und Späne entzündeten, fanden sie den unter die Bank verkrochenen Müller, zogen ihn hervor und legten ihn mitten im Zimmer auf den Bauch. Seinem Schwiegervater banden sie mit Tüchern Hände und Füße zusammen und fesselten die Schams an den Händen. Die Räuber begaben sich dann in die obere Kammer; erbrachen Kisten und Kisten und raubten 496 fl. 57 kr. C.-M. und 421 fl. W. W. und zwei Männerpelze.

Nach dem Abzuge der Räuber fand man den Müller Lotzke tot im Zimmer, die Räuber hatten ihm am linken Oberschenkel eine tödliche Wunde beigebracht, durch welche die Pulsader durchschnitten wurde, so daß der Tod durch Verblutung eintrat. Prifowski erhielt durch den Säbelhieb eine Wunde am linken Schambein des Kopfes.

Josef Rubi und Johann Brädner wurden in Pelpa festgenommen und am 16. Jänner 1820 an das Leitmeritzer Kriminalgericht eingeliefert, wo sie am 8. März 1823 zum Tode durch den Strang verurteilt wurden. Das Urteil wurde am 25. April 1823 vollzogen.

(C. Göttermann — nach dem Erinnerungsbuche des Schüttenitzer Veteranenvereines)

Wanderfallen am Wilsch-Berge.

Georg H. K. führt in der Schrift „Unsere Naturdenkmäler“ unter den Raubvögeln, die heute schon seltene Naturdenkmäler geworden sind und für deren Erhaltung man auch aus ästhetischem Interesse eintreten solle, auch den Wanderfalken (*Falco peregrinus L.*) an, der auch um Seitzmeritz brütet. Auch am Wilschberge nistet ein Paar des Wanderfalken. Am 24. Juni 1923 machte eine Gesellschaft von Naturfreunden am Nachmittage von Drum aus einen Ausflug in die Dobrofer Wälder. In einem der Felsgründe, die sich zwischen dem westlichen Abfalle des Wilschberges und Sternbors und Stalten hinziehen, erblickten sie ein Paar Wanderfalken, die nach Mäven jagten. Der eine der beiden Wanderfalken hielt eine junge Mäve in den Fängen, ließ sie aber beim Anblick der Gesellschaft fallen. Die Mäve fiel mitten in ein Feld und beim Aufheben zeigte es sich, daß sie einen Flügel gebrochen hatte. Bei dieser Sachlage mußte man sie ihrem Schicksale überlassen. Kurz darauf erblickten sie, wie das Falkenpaar eine zweite junge Mäve verfolgte, die sich in die Baumkronen des anstößenden Waldes rettete und, nachdem die Falken die Verfolgung aufgegeben hatten, nach dem Hirsener Teiche zurückkehrte.

Das Waldwetter, in dem der Wanderfalken nun schon seit einer Reihe von Jahren nistet, liegt am westlichen Abfalle des Wilschberges und gehört zur bischöflichen Herrschaft Drum. Ein Naturfreund hat im vorigen Jahre an den Forstverwalter die Bitte gestellt, den Wanderfalken zu schonen. Der Forstverwalter, der selbst ein warmer Naturfreund ist, wird dieser Bitte entsprechen. Denn, wenn der Wanderfalken auch schädlich ist, so ist doch der von ihm angerichtete Schaden nicht so groß, um seine Ausrottung an dieser Niststätte zu rechtfertigen. Die Mäven kommen in der Teichlandschaft des Döberales in solchen Massen vor, daß wohl niemand etwas dagegen haben kann, wenn der Wanderfalken ihre Zahl ein wenig verringert, zumal ein Uebermaß von Mäven dem Fischfange an der Meeresküste schädlich werden kann.

Wie sehr haben sich die Verhältnisse doch gewandelt! In der Zeit des Mittelalters und bis in die Neuzeit hinein spielte im Waldwerke die Falkenjagd oder Beize eine große Rolle und sie hat viel dazu beigetragen, den romantischen und ästhetischen Reiz, von dem das edle Waldwerk jener Zeit umgeben ist, noch zu erhöhen. Es gab damals eigene Falknerien und eigene Falkner. Aus zahlreichen bildlichen Darstellungen ist uns bekannt, daß selbst Edelfrauen und Edelknechte an der Reiberbeize teilnahmen und hoch zu Hoffe den mit einer Kappe versehenen Falken in der Hand trugen. Gentlytage ist über alles dies ein über Utilitarismus gezogen. Die dichten Waldbestände mit ihrem reichen Bildstande sind größtenteils verschwunden. Um so verdienstvoller ist es, wenn einige begeisterte Naturfreunde sich bemühen, daß der herrliche Schmuck,

den die Raubvögel der Landschaft verleihen, nicht ganz verloren gehe und daß ein letztes Falkenpaar vor der Ausrottung gerettet werde.

Dr. Rudolf Dörre.

Metternich-Vater-unser.

Vater Metternich, der du bist in Wien, kommte uns eine bessere Regierung, nicht dein, sondern der Untertanen Wille geschehe, wie in Ungarn, so in Oesterreich und Böhmen, vergieb uns unser gerechtes Schimpfen und Schreien, also auch wir vergeben das neue russische Anleihen, führe uns nicht in Versuchung durch Staatsbankrott, sondern erlöse uns durch vieles Silber vor allem Uebel. Amen.

Gegrüßet seist du Papiergeld, Metternich ist mit dir, du bist vermaledeit unter dem Gelde und verflucht derjenige, der dich erfunden, scheinheiligem Papiergeld. Bitt für uns in bevorstehender Krisis, jetzt und in der letzten Stunde unseres absterbens. Amen. (Aus dem Jahre 1848.)

Schulpruch.

Ein guter Mensch beschädigt keinen Baum!
Ein guter Mensch ehrt anderer Leute Raum;
Ein guter Mensch gönnt andern Menschen Wild;
Ein guter Mensch gibt, was er fand, zurück!
Joh. Fichter.

Natur- und Heimathum.

Schieberei von Eulen und Eichelhähen. Im Heft 1/2 der Mitteilungen des Nordböhmischen Vereines für Heimathforschung und Wanderpflege vom Jahre 1923 hat Lehrer Rudolf Dörre in Bodenbach unter anderen naturwissenschaftlichen Notizen auch Nachfolgendes mit: September 1923 wurde ein Raubfalken geschossen. Im Herbst 1910 oder 1909 fand ein Eichelhähenzug statt. Ein Hund hat in einem Garten an die 50 Stück erwürgt. Ein Herr P. Koch in seinem Garten nahezu ein halbes Hundert. 1922 wurde in Boitsdorf ein Uhu geschossen und zu einem bekannten Ausstopfer in Bodenbach gebracht. Diese Nachrichten sind für den Naturfreund nicht weniger als wichtig. Das Niederstehen von einem halben Hundert Eichelhähen muß als Noth und Grausamkeit gebrandmarkt werden. Raubfalken und Uhu verdienen weitgehende Schonung und sollten nicht ausgerottet werden, um im ausgestopften Zustande in naturwissenschaftlichen Museen fortzuleben.

Dr. R. L.

Ueber Vogelsturz. Vieles ist schon geschrieben worden, um den Sängern in Feld und Flur ein gesichertes Dasein zu gewähren. Gesetze zum Vogelsturz wurden geschaffen für Erhaltung und Schaffung von Nistgelegenheiten ist man eingetreten, dem Raubzeug ist man an den Leib geküßt und doch können wir von einer besonderen Vermehrung unserer Singvögel nicht sprechen. Ja einige Vogelgattungen weisen sogar eine bedenkliche Abnahme auf. Es muß jeden Naturfreund daher mit Entrüstung erfüllen, wenn in der Ausrottung und des Fortschrittes auf den Märkten S.

erschienen, die frisch gefangene Singvögel feilbieten. Jeder, der ein solches Tierchen kauft, macht sich zum Meister eines freien Geschöpfes und es gebietet wohl schon viel Hartnäckigkeit dazu, an dem ängstlichen Hin- und Herflattern des Gefangenen, der sich in der Sehnsucht nach der Freiheit das Köpfchen an den Gitterstäben seines Käfiges häßig kräft, ein Vergnügen zu finden. Ich bin keineswegs gegen das Halten von Singvögeln in Käfigen. Man halte sich aber nur solche Vögel, die die Freiheit nie gekannt haben, wie zum Beispiel Kanarienvögel, die im Käfige geboren und aufgewachsen sind. Ein frisch gefangener Vogel wird, nachdem er sein nutzloses ängstliches Flattern aufgab, lange Zeit fräulich herumhocken, um endlich, von Hunger getrieben, ein Futter anzunehmen, das er vorher nie gekannt hat. Nach einiger Zeit aber wird er elend eingehen. Weg daher mit solcher Tierquälerei! Im Bogen (Südsteir) erschien vor einigen Jahren einmal ein Vogelhändler auf dem Wochenmarkte. Sofort kaufte der Hund der Tierkumbe all die Tierchen und ließ sie frei. Auch auf unseren Wochenmärkten erscheint seit kurzem so ein Vetter vom Lande und weiß sich sogar mit einer amtlichen Bewilligung aus. Daß sich der Handel mit Singvögeln nur auf gezüchtete, also nicht frisch gefangene Vögel beziehen kann, ist wohl klar und dem Sinne des Gesetzes entsprechend. Hoffentlich leben wir die gewählten Tierchen auf unseren Märkten nicht wieder! W. M.

Seltene Jagdbeute. Vor einigen Tagen jagte der Landwirt D. Haller in Nlesko bei Jesnitz einen Kranich, welchen er in der Schule in Drauschen spendete. Dieser seltene Vogel hatte eine Flügelweite von 228 cm und wog 5 kg. Es ist recht bemerkenswert, daß jeder seltene Vogel, der sich zu uns verirrt, heruntergeschossen werden muß.

Der Schutz des Stadtbildes. Das neue Ortsgebot der Stadt Verbig besteht aus vier Teilen, deren erste Vorschriften aufweist, durch die für bestimmte künstlerisch oder geschichtlich bedeutende Stadtgebiete die Eigenart des Orts, Straßen- und Platzbildes gewahrt werden soll, während der zweite Teil entsprechende Vorschriften für bestimmte hervorragende Bauwerke und deren Umgebung enthält. Der dritte Teil behandelt die Reklame. Er besagt, daß die Anbringung von Reklameschildern, Schautafeln, Aufschriften und dergleichen mit näher bezeichneten, und gegenüber den bisherigen Bestimmungen recht weitgehenden Ausnahmen im ganzen Stadtgebiete der Genehmigung der Bau-polizei bedarf. Im vierten Teil sind Anforderungen aufgeführt, die an bestimmte Ortsgebiete wie z. B. Landstrassen, Viertel und dergleichen über das sonst baupolizeilich zulässige Maß hinaus gestellt werden sollen.

Bücherchau.

Türmiger Jahrbuch für 1924. Im Gegensatz zu des Dichters Karl Simrocks Worten: „In Rom, Athen und bei den Lappen, da spähen wir jeden Winkel aus, hieweil wir wie die Blinden lappen umher im eignen Vaterhaus“ erbringt die „Gruppe Türmisch“ der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Außiger Bezirk durch Herausgabe des Jahrbuchs und Kalenders 1924 den Beweis, daß sie echte und

rechte Empfindung für den Rang des Völkertums, für die Wichtigkeit der vergangenen Tage nicht verloren hat, wie das leider in vielen Belangen zur unabwehrlichen Ungünstigkeit der jüngeren Generation geworden ist. Des 3. Jahrgang dieses Jahrbuches reißt sich nicht nur würdig an seine Vorgänger, sondern er zeugt auch durch seinen anziehenden Inhalt von der Arbeitsfreudigkeit, welche besonders die tüchtigen Mitarbeiter bei der Abfassung ihrer Beiträge befehle. Vorweg der auf dem Gebiete der Heimatforschung + Kulturforschung Franz Wichtel, dem seine Gründe und sein Weg zu lang ist, wenn es gilt, wieder was herauszufügeln zur Wiedergeburt und Rettung interessanter Begebenheiten aus vormärzlicher Zeit. Humor und Sarkasmus, womit er das rein Unkundliche da und dort knüpft, verleihen seiner Schreibweise eine besondere Würze. Nicht minder anziehend geschrieben sind die Aufsätze von Anton Volck, Drei formvollendete Gedichte), Rose Brand-Richter, Meier vorzüglichen Meisterin + Freund, Josef Fleischmann und Heinrich Lipser. Das Jahrbuch regt den Leser zum Beobachten, Selbstfinden und Vergleichen in seiner eigenen Umgebung an. Ich lade deshalb alle, die ein Interesse für Heimatforschung haben, zum Zulangen ein. Preis 7 K. E. Ramiß

Das Ende der „Deutschen Geschichtsblätter“. Das große Werk, das die deutsche und unsere deutsche Geschichtsschreibung ergreifen hat, fordert auch das Opfer unseres wichtigsten Organes deutscher landestunlicher Forschung, der im Oktober 1889 von dem Weimarer Archibdirektor Hermann Tille begründeten, im Verlage von G. A. Pöhlherausgegebenen „Deutschen Geschichtsblätter“. Prof. Tille nimmt in dem letzten erschienenen Heft der 100. Bandes von dem Unternehmen mit bewegten Worten Abschied.

„12 Kinderlieder“ nach alten deutschen Texten für eine Singkammer und Quartett. — Von Johannes Bammer. — Verlag Ed. Straube, Wernsdorf. — Preis 8 K. — Mit diesem Werk tritt ein junger sudetendeutscher Komponist in die Öffentlichkeit. Die Texte zu seinen Liedern hat Bammer aus alten deutschen Kinderreimen mit glücklicher Hand und harter Einfühlungsgabe für das kindliche Frohe, Angezogene, Vertrauende und Drallige ausgewählt und zwar derart, daß die 12 köstlichen Stücke eine einheitliche Linie in der Entwicklung ihrer Motive aufweisen, daß sie als in sich abgeschlossenes Ganze angesprochen werden können.

Briefkiste n

Allen Mitarbeitern, Freunden und Bekannten auf dem Wege „Fröhliche Weihnachtsfeiertage“. Anker!

M. Graf Sternberg schreibt unterm 15. November 1823 an Goethe, daß man vom Prabsitz bei Przejima unweit Pilsen den Donnersberg bei Willechau nebst zwei anderen Kluppen des Mittelgebirges an heiteren Tagen sehen kann.

M. Auf Seite 12 „Unserer Heimat“ unter „Nominale“ muß es statt „Ausgleichung“ richtig „Ungleichung“, statt „Formangleichung“ richtig „Vernangleichung“ lauten.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: Heinrich Anker. Für die Druckerei verantwortlich: Emil Kallanek. Buchdruckerei Dr. Karl Hart, Gesellschaft m. b. H., Bismarck.